



EINE BIBLIOTHEK

ERSTER BAND

DAS BUCH
DER DEUTSCHEN LYRIK

MCMXLVII

RAINER WUNDERLICH VERLAG (HERMANN LEINS)

TÜBINGEN UND STUTTGART

VORWORT

«Reiß aus der Glut mich, und von ihr getrennt,
muß ich, wo alles sicher lebt, verderben;
ich nähr mich nur von dem, was glüht und brennt,
und leb von dem, woran die andern sterben.»

Dieser Aufschrei Michelangelos gilt für den Künstler schlechthin, im besonderen aber für den Lyriker, hinter dessen Dichtung, wenn sie wahr und echt ist, das tiefe Erlebnis einer Seele steht. Jede vorgetäuschte innere Erregung macht ein Gedicht hohl und unwahr. Damit ist für eine Sammlung lyrischer Gedichte der wichtigste Maßstab für die Auswahl gegeben, die aber trotzdem noch immer subjektiv sein wird. Der Verlag ist sich von Anfang an dieser Schwierigkeit bewußt gewesen, wie er sich auch darüber klar ist, daß die Einteilung der Gedichte entsprechend der Lebenszeit der Dichter fragwürdig ist. Aber er hat sie noch immer für besser gehalten, als die oft gewaltsame Ordnung nach dem Inhalt. Es kam ihm bei seiner Arbeit auch vornehmlich darauf an, die Entwicklung der deutschen Lyrik aufzuzeigen, und weniger wurde er von der Absicht geleitet, durch die Aufteilung in Stoffgebiete ein unmittelbares Bild der Vielgestaltigkeit deutscher Dichtung zu geben, die sich ja in der gewählten Einteilung, bei der für die Reihenfolge auch manchmal buchtechnische Gründe maßgebend gewesen sind, wenigstens mittelbar auch so ergibt. Wenn darauf verzichtet worden ist, Gedichte von lebenden Dichtern aufzunehmen, so waren dafür nicht allein durch die Schwierigkeiten der jetzigen Zeit bedingte Gründe maßgebend, sondern vor allem die auch von Literaturhistorikern weithin vertretene Ansicht, daß das Werk des Dichters Stefan George einen heute in seiner Auswirkung noch nicht ganz zu übersehenden Einschnitt in der

deutschen Lyrik bedeutet. Mit diesem Dichter abzuschließen, war um so gerechtfertigter, als die heute lebenden Dichter erst noch das harte und bittere Erlebnis unserer Generation so gestalten müssen, daß «die Darstellung das Darzustellende tötet, zunächst im Darsteller selbst, der das, was ihm bis dahin zu schaffen machte, durch sie unter die Füße bringt» (Hebbel, Tagebücher). Inzwischen müssen und wollen wir uns begnügen, zu vernehmen, wie durch neun Jahrhunderte hindurch – das 15. Jahrhundert ist dabei als wenig ertragreich unberücksichtigt geblieben – deutsche Herzen in immer neuen Weisen von Liebe und Leid, Zeit und Ewigkeit sangen. Das aufzuzeigen war der einzige Ehrgeiz des Verlags, selbst wenn er sich damit dem Vorwurf aussetzen sollte, den zahlreichen bisherigen Anthologien nur eine neue hinzugefügt zu haben. Er fürchtete diesen Einwand allerdings gerade jetzt um so weniger, da so viele Deutsche alle ihre Bücher verloren haben und deshalb froh sein werden, zunächst einmal wenigstens für die Lyrik eine Auswahl in die Hand zu bekommen, die versucht, im Rahmen des Möglichen denkbar umfassend zu sein. Daraus erklärt sich auch, daß manches aufgenommen worden ist, von dem sich zu trennen allzu schwer fiel, da es nun einmal, wenn auch nach Erlebnisgehalt und Form nicht immer berechtigt, sich im Herzen des deutschen Volkes einen besonderen Platz gesichert hat. Es sind also mit voller Absicht zwei so verschiedenartige lyrische Äußerungen wie etwa «Stille Nacht, heilige Nacht» von Mohr und «Die Städte» von Georg Heym aufgenommen worden. Das Fehlen Rainer Maria Rilkes in einer Anthologie bedeutet einen besonderen Mangel; der Insel-Verlag fühlt sich indessen auch heute noch an den Willen des Dichters gebunden, der sich zu seinen Lebzeiten geweigert hat, Gedichte für einen Sammelband zur Verfügung zu stellen.

12. JAHRHUNDERT

DER ÄLTERE SPERVOGEL

Dem Unendlichen

Wurzeln des Waldes
Und Erze des Goldes
Und aller Abgrund
Die sind dir, Herre, kund,
Sie stehn in deinen Händen.
Alles himmlische Heer
Ist deines Lobes ohne Enden.

Im Himmelreich ein Haus steht

Im Himmelreich ein Haus steht,
Dahin ein goldener Weg geht.
Die Säulen, die sind Marmorstein.
Da legte unser Herr hinein
Die edelsten Gesteine.
In dieses Haus geht niemand ein,
Der nicht von allen Sünden reine.

VERFASSER UNBEKANNT

Dû bist mîn, ich bin dîn

Dû bist mîn, ich bin dîn:
Des solt dû gewis sîn.
Dû bist beslozen
In mînem herzen;
Verlorn ist das slüzzelîn:
Dû muost och immer drinne sîn.

DIETMAR VON AIST

Vor Tage

Liegst, Liebster, noch im Schlummer?
Man weckt uns früh, o Kummer:
Ein Vöglein schwang sich aus dem Nest
Und flog zum Lindenbaum hoch ins Geäst.

Ich lag im Schlaf geborgen,
Da riefst du mir voll Sorgen.
Lieb ohne Leid, das kann nicht sein.
Was du gebietest, leist ich, Liebste mein.

Die Frau zerfloß in Tränen:
Du reitest und läßt mir Sehnen.
Wann willst du wieder her zu mir?
O wehe, du entführst mein Glück mit dir!

DER VON KUZENBACH

Wip, vile schoene

Weib, mein schönes Weib
Nun komm du mit mir.
Liebe und Leid
Teil ich mit dir.
Solange ich das Leben hab,
Sollst du mir teuer sein.
Doch nimmst du einen ändern
Würd nie ichs dir verzeihn.

FRIEDRICH VON HAUSEN

In meinem Traume sah ich

In meinem Traume sah ich
Ein herrlich schönes Weib
Die ganze Nacht, bis mich
Aufspürte vor der Zeit
Der Tag und sie mir nahm,
Daß ich, schon glücksbereit,
Nicht weiß, wohin sie kam. –
Mein ratloses Gesicht,
Wie arm machte dich das Licht.

MEINLOH VON SEVELINGEN

Hingabe

Ich hörte eine Nachricht,
Wie überschwenglich Glück es quillt,
Denn er ist heimgekommen,
Der meine heiße Sehnsucht stillt.
Meines Herzens Qualen
Wie zerstoben sie entfliehn.
Weil er ein Bild an Mannheit,
Geb ich zu eigen mich an ihn.
Nun leg ich ihn mir nahe,
Eben den jungfrischen Mann.
Ich bebe ihm entgegen!
Wie recht er Frauen dienen kann!

KAISER HEINRICH VI.

Gruß

Ich grüße mit Gesange die Süße,
Die ich vermeiden weder kann noch mag;
Daß ich von Mund zu Mund sie nicht mehr grüße,
Ach leider, das ist mancher Tag.
Der diese Lieder nun singe vor ihr,
Die ich so schmerzlich vermissen muß hier,
Es sei Weib oder Mann, der grüße sie damit von mir.

Reich und Lande sind mir untertan,
Wenn ich bei der Minniglichen bin;
Muß ich dann wieder scheiden hindann,
So ist all meine Macht und mein Reichthum dahin,
Nur sehnlicher Kummer ist dann was ich habe:
So steig ich an Freuden bald auf und bald abe
Und nehme den Wechsel, so wähn ich, noch mit mir zu Grabe.

Daß ich sie so gar von Herzen minne,
Und sie ohne Wank zu allen Zeiten trage,
Beides im Herzen und auch im Sinne,
Und zuweilen mit gar bitterer Klage,
Was gibt mir dafür die Gute zu Lohne?
So führt sie mich zu der Freuden Throne:
Eh ich mich ihrer begäbe, begäb ich mich lieber der Krone.

Es veründigt sich, wer mir das nicht glaubt:
Ich erlebte mit ihr noch manch lichten Tag,
Und käme die Krone auch nie auf mein Haupt
Daß ich mich ohne sie nicht vermessen mag.
Verlör ich sie, was hätt ich alsdann?
So taugt ich zu Freuden weder Weib noch Mann;
Mein letzter Trost wäre dann in Acht und Bann.

HEINRICH VON MORUNGEN

Die Geliebte

In so hohen Wonnen schwebend,
In so großen Freuden war ich nie.
Meine Gedanken, Flügel hebend,
Fliegen immer nah um sie,
Seit ich von ihr den Trost empfing,
Der durch meine Seele tief
Mitten in das Herze ging.

Alle Wonne, die ich schaue,
Ist vor meiner großen Lust ein Tand.
Luft und Erde, Wald und Aue,
Freut euch, weil ich solche Freude fand!
Mir ist geworden ein süßer Wink
Und ein Wort, das mir Gnade verspricht,
Daß ich in Wonne der Liebe versink.

Wie soll ich das Süße sagen,
Das so hell durch meine Ohren klang,
Und die Last der Freude tragen,
Die ins Herz mir selig sank,
Daß in mir ein Quell aufschloß
Und vor Liebe mir wie Tau
Hell aus meinen Augen floß.

Selig immer sei die Stunde,
Selig sei die Zeit, der süße Tag,
Wo das Wort mir kam aus deren Munde,
Die so nah an meinem Herzen lag,
Daß mein Leib vor Lust erschrak
Und ich noch vor Liebe nicht weiß,
Was ich zu der Schönen sag.

REINMAR DER ALTE

Winters Ende

Froh bin ich der Märe, die ich hab vernommen,
Daß des Winters Schwere will zu Ende kommen,
Kaum erwart ich noch die Zeit.
Denn ich hatte nichts als Leid,
Seit die Welt rings war verschneit . . .
Sollt ich meine Liebe bergen und verhehlen,
Müßt ich ja zum Diebe werden und gar stehlen.

Nein, das kommt mir nicht zu Sinn,
Weil ich gar zu fröhlich bin,
Geh ich hin, geh dort ich hin.
Spielt sie mit dem Balle in der Mägdlein Chor:
Daß sie nur nicht falle! Da sei Gott davor!
Mädchen, laßt eur Drängen sein!
Stoßet ihr mein Mägdelein,
Halb ist dann der Schade mein.

13. JAHRHUNDERT

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Unter der Linden

Unter der Linden
Fern im Grunde,
Wo unser zweier Bett war eh,
Da könnt ihr finden
Noch zur Stunde
Gebrochen Blumen, Gras und Klee.
Vor dem Wald in einem Tal.
Tandaradei!
Lieblich sang die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue,
Wo mein Herzallerliebster war:
Da ward ich empfangen,
Himmelsfraue!
Daß ich bin selig immerdar.
Küßt er mich? Ach, ohne End!
Tandaradei!
Seht, wie rot der Mund mir brennt!

Da eilt er, zu machen
Unter Scherzen
Von Blüten eine Lagerstatt.
Drob jeder wird lachen
Tief im Herzen,
Wenn er den Platz gefunden hat.
An den Rosen er wohl mag
Tandaradei!
Merken, wo mein Antlitz lag.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Daß er mich umfassen:
Wüßt es einer,
Verhüte Gott, so schämt ich mich.
Wie heiß sein Verlangen:
Mög es keiner
Erfahren je als er und ich
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei!
Das wird wohl verschwiegen sein.

Traumglück

Nehmt, Herrin, diesen Kranz!
Bat ein Mägdlein ich, die schön wie eine war,
So zieret ihr den Tanz
Mit den zarten Blüten, die ihr tragt im Haar.
Hätt ich die edelsten Gesteine,
Ich euer Haupt so schmückte,
Daß es euch entzückte.
Mein ganzes Herz sagt, wie ichs meine.

Sie nahm, was ich ihr bot,
Als ein Mägdlein, die edlen Anstand kennt.
Ihr Antlitz wurde rot
Wie die Rose, wenn sie unter Lilien brennt.
Ihre Augen blau sie schamhaft senkte,
Vor mir sich verneigend
Und mir Dank bezeigend.
Verschwiegen blieb, wenn mehr sie schenkte.

Ihr seid ein lieblich Bild,
Daß ich Euch ein Kränzlein gerne geben will,

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Das als allerbestes gilt,
Weiße Blüten und auch rote weiß ich viel:
Die stehn auf einer Wiese ferne.
Wo die Knospen springen
Und die Vögel singen,
Bräuche ich mit Euch sie gerne.

Mein Herz war nie so voll
Tiefen Glückes, wie es jene Stunde gab.
Ein Blütenregen quoll
Aus dem Baume in das Gras zu uns herab.
Noch nie uns Lieblicheres deckte.
Als ich so glückestrunken
Lag im Traum versunken,
Der Tag mich aus dem Schlummer schreckte.

Mir ist von ihr geschehn,
Daß ich diesen Sommer allen Mädchen muß
Tief in die Augen sehn,
Ob ich sie fände: dann zerstäubte mein Verdruß.
Wie, wenn sie wäre hier beim Tanze?
Mädchen, habt die Güte,
Schiebt zurtück die Hüte!
Ach, fände ich sie unterm Kranze!

Wehmut

O weh! wohin verschwunden / sind all meine Jahr!
Ist mir mein Leben geträumet / oder ist es wahr?
Was ich für wirklich hielte / war es Wahn und leer?
So hab ich denn geschlafen / und weiß es nimmermehr.
Nun bin ich erwachet / und ist mir unbekannt,

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Was mir vertraut war einstens / wie die eigne Hand.
Leut und Land, darin ich / von Kind auf bin erzogen,
Die sind mir fremd geworden, / als wäre es erlogen.
Die mir Gespielen waren, / die sind trüg und alt:
Gemäht ist das Gefilde, / geschlagen ist der Wald.
Nur das Wasser fließet, / wie es einstens floß.
Fürwahr! Ich glaub, mein Unglück / auf in Samen schoß.
Mich grüßt so mancher lässig, / der mich noch kennen soll:
Die Welt ist allenthalben / Griesgrams übevoll.
Wenn ich gedenk an manchen / glückbesonnenen Tag,
Die sind mir zerstoßen / Wie in das Meer ein Schlag:
Immerdar o weh!

O weh! wie junge Leute / verzehren sich in Gram,
Die einst in Deutschlands Frühling / Begeisterung überkam.
Sie kennen nichts als Sorgen: / o weh! was quält sie so?
Wohin ich mich auch wende, / da ist keiner froh.
Tanzen, Lachen, Singen / zergeht vor Sorgen gar.
Nie sah man unter Christen / so gramverzehrte Schar.
Den Kopfschmuck schaut der Damen, /
einst mit Geschmack gepflegt,
Der stolze Ritter jetzt das Wams / eines Bauern trägt.
Uns ist verwünschte Nachricht / jüngst aus Rom gekommen:
Uns ist erlaubt die Trauer / und Freude ganz genommen.
Das schmerzt mich in der Seele / – wir kannten kaum Verdruß
Daß ich nun, statt zu lachen, / bitter weinen muß.
Die Vögel in dem Walde / betrübet unsre Klage.
Das Wunder ist, wenn ich darob / an Freuden ganz verzage.
Doch halt! Was sprech ich da im Zorn / ein unbeherrschter Tor?
Wer nach dem Glück der Welt jagt, / das ewige drum verlor.
Immerdar o weh!

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Wettstreit

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Lachend, scheint es, im Geleucht der Sonne
Eines Morgens früh im grünen Mai'n,
Und die Vöglein fangen an zu singen
Ihrer schönsten Lieder junge Wonne -:
Kann ein Entzücken diesem ähnlich sein?
Das ist wohl halb ein Himmelreich!
Solln wir nennen, was ihm käme gleich,
So sage ich, was oftmals mir
Hat in den Augen wohlgetan
Und tät auch noch, erblickt ichs hier.

Wenn die Herrin edel, schön, die reine
Wohl gekleidet und das Haar gebunden,
Zum Frohsinn zu der Schar der Frohen geht,
Höfisch hochgestimmt und nicht alleine,
Selten um sich schauend in der Runden -
Wie die Sonne über Sternen steht:
Der Mai bring uns all seine Wunder -
Ist da solch Wonnefülle drunter
Wie sie, die aller Frauen Zier?
Wir lassen alle Blumen stehn
Und staunen trunken auf zu ihr.

Nun wohlauf, wollt ihr die Wahrheit schauen!
Eilen wir zum hohen Fest des Maien,
Der mit seiner Fülle all gekommen!
Prüft ihn und die Schönste aller Frauen:
Wer den Sieg gewinne von den zweien
Und ob die beßre Seite ich genommen.
O weh, der mich da wählen hieße,

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Daß ich eines um das andre ließe!
Ich wählte schnell und unverzagt.
Herr Mai, da müßt ihr März schon sein,
Eh meiner Herrin ich entsagt.

Friedlos

Ich saß auf einem Steine
Und kreuzte beide Beine,
Dem Ellenbogen fest zum Stand.
Dann schmiegte ich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
So übersann ich lange,
Wie man auf Erden sollte leben:
Doch konnt ich keinen Ratschlag geben,
Wie man drei Ding erwürbe,
Daß keins davon verdürbe.
Die zwei sind Ehr und irdisch Gut,
Eins oft dem andern Schaden tut.
Das dritt ist Gottes Segen,
Dran alles ist gelegen.
Die hätt ich gern in einem Schrein;
Doch leider kann das nimmer sein,
Daß Ehre und Vermögen
Und dazu Gottes Segen
Zusammen in ein Herze kommen:
Die Straßen ihnen sind genommen:
Selbstsucht belauert Stege,
Gewalt beherrscht die Wege.
So Fried als Recht sind todeswund,
Die dreie haben kein Geleit,
 bis wieder diese zwei gesund.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Zagnis

Sagt mir jemand: Was ist Minne?
Gerne wüßt ichs recht, denn wenig wußt ichs eh.
Wer verständiger bei Sinne
Als ich bin, der sage: Warum bringt sie Weh?
Minne macht des Glückes voll,
Bringt sie Schmerz, heißt sie zu Unrecht Minne:
Darum weiß ich nicht, wie sie dann heißen soll.

Wenn ich wohlerwogen deute,
Was die Minne sei, bestätigt es mit Ja.
Minn ist zweier Herzen Freude:
Ist ihr Anteil gleich, so wohnt die Minne da.
Doch soll ungeteilt sie sein,
So kann sie ein Herz alleine nicht behalten:
Ach, daß du mir helfen wolltest, Herrin mein!

Herrin, ich trag schwere Lasten.
Möchtest du mir helfen, hilf bei rechter Zeit!
Siehst du in mir den Verhaßten,
Sprich es endlich aus, ich füg mich dem Bescheid
Und ich bin dann ein freier Mann.
Du sollst aber eins vor allem wissen, Herrin:
Daß dich niemand wenig mehr nur loben kann.

Kann die Herrin Süße säuern?
Glaubt sie noch, ich gäbe Liebe ihr für Leid?
Soll mein Preislied ich erneuern,
Daß sie es verkehre mir zur Schmähhlichkeit?
Töricht ist mein Preis geschehn.
Ach, was sprech ich Ohrenloser ohne Augen?
Wen die Minne blendet, kann der etwas sehn!

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Gott

Wer ohne Ehrfurcht, Herre Gott,
Spricht täglich deine zehn Gebot,
Und bricht sie, hat nicht rechte Gottesminne.
So mancher, der dich Vater nennt,
Als Bruder mich nicht anerkennt:
Der spricht die starken Worte schwach an Sinne.
Wir wachsen all aus gleichem Staube,
Speise frommt und wird zum Raube,
Wenn sie durch den Magen fährt.
Wer kann den Herrn vom Knechte unterscheiden,
Wenn ihr knöchernes Geripp er fände –
Wie gut er sie beim Leben kannte –
Sobald Gewürm das Fleisch verzehrt?
Ihm dienen Christen, Juden auch und Heiden,
Der alle lebenden Wunder nährt.

Halmorakel

Ein Halm, der machte heut mich froh.
Er sagte, mir solle Gutes geschehen.
Ich maß an einem Stück Stroh,
Wie ich bei Kindern oft gesehen.
Nun hört, ob ich in ihrem Herzen ruh:
« Sie liebt, liebt nicht, sie liebt. »
Wie ich auch dehnt die Hände
« Sie liebt mich », hieß es stets am Ende.
Des war ich froh; nur – Glaube hört dazu.

WOLFRAM VON ESCHENBACH

Deiner Sterne Siebenzahl,
Die fangen sich im Himmelssaal.
Luft, Wasser, Feuer, Erde wohnt
In deiner Majestät, die thront.
Zu deinem Willen alles steht,
Was wird und ist, bis es vergeht.
Es hat auch göttlich deine Macht
Den heitern Tag, die düstre Nacht
Geschaffen; darum scheiden
Der Sonne Bahnen die beiden.

Dir gleich ward nichts, wird nimmermehr.
Der Wurzel Ruch, der Felsen Heer
Dir gründig kund sind fort und fort.
Der rechten Bücher Wert und Wort
Dein Geist hat gestärket,
Der schöpferisch in mir werket.
Was in den Büchern steht geschrieben,
Hat nimmer meine Kunst getrieben.
Ich kenne eins nur, was mich lehrt:
Mein Dichtertum mein Dichten nährt.

Tagelied

Des Morgens Blick beim Wächterruf ersah
Die Herrin, die so ferne
In den Armen des Geliebten lag.
Alle ihre Freuden schwanden da:
Die blauen Augensterne
Flossen über. Sie sprach: Weh dir, Tag!
Was da atmet, freut sich dein
und sieht dich fröhlich –

WOLFRAM VON ESCHENBACH

Ich allein nicht: wie wird mirs ergehn!
Meinen Liebsten darf ich länger nimmer sehn
Bei mir; denn den verjagt dein Schein.

Die Tagesflut durch alle Fenster drang:
Viel Schlösser sie verschlossen,
Dennoch ward groß Sorge ihnen kund.
Die Liebste den Geliebten heiß umschlang.
Ihr Augen die begossen
Ihr beider Wangen. Da begann ihr Mund:
Zwei Herzen und ein Leib sind wir
Ganz unzertrennlich.
Unsre Treue wankt nicht in Gefahr.
Der großen Freude aber bin ich bloß und bar,
Du kämst zu mir denn, ich zu dir.

Zu Scheiden war ihm trauriger Entschluß.
Die hellen Leiber spielten
Um einander. So der Tag sah drein:
Feuchte Augen, süßer Herrin Kuß.
Umfangen sie sich hielten
Mit Mund und Brust und Arm und weißem Bein.
Ein Künstler, zeichnete er das,
Wie bei einander
Sie da lagen, das wär ihm genug.
Ihr beider Glück jedoch viel Sorgen trug.
Sie pflogen Minne sonder Haß.

Bitte

Blättersprießen, Knospenspringen
Und die Mailuft zinst der Vogelstimmen altem Ton.
Ich kann oftmals Neues singen,

WOLFRAM VON ESCHENBACH

Gute Frau, zur Winterszeit, doch ohne deinen Lohn.
Der Waldsänger Liedersang,
Neigt sich der Sommer erst, in niemand's Ohr erklang.

Blumenglänze, schön zu schauen,
Soll ringsum das Taugeperl bereichern, licht und klar.
Vögel schallen drein und bauen,
Singend wiegen sie zur Maienzeit die Kinderschar.
Da schlief nicht die Nachtigall,
Ich wach auch und sing auf Berghöh und im Tal.

Mein Lied will Erhörung hoffen,
Gütge Frau, bei dir: nun hilf, denn Hilfe ist mir not.
Lohnst du, steht dein Dienst mir offen,
Daß ich immer neu mich weih dir bis an meinen Tod.
Laß mich nehmen nur den Trost,
Daß ich von meinen langen Klagen werd erlost.

Frau gut, kann mein Dienst erreichen,
Wenn dein Wort der Hilfe mir viel Glückes noch beschert,
Daß mein Trauern möge weichen
Und ein frohes Ende nehmen, was ich lang begehrt?
Deine Anmut mich bezwang,
Daß ich singe, wie du willst, ob kurz, ob lang.

Edle Frau, die süße Güte
Und dein allerliebster Zorn kehrt Glück in Wonnosal.
Willst du trösten mein Gemüte?
Schon ein Wort von dir der Hilfe lindert meine Qual,
Nun verscheuche meine Klagen,
Daß mein Gemüte noch entflamm bei meinen Tagen!

MECHTHILD VON MAGDEBURG

Gott fraget die Seele, was sie bringe

Du jagest schre in der Minne.

Sage mir, was bringest du mir, mein Küniginne?

*Des antwortet sie ihm, was besser ist,
denn vier Ding*

Herre, ich bringe dir mein Kleinod:
Das ist größer denn die Berge,
Es ist breiter denn die Welt,
Tiefer denn das Meer,
Höher denn die Wolken,
Schöner denn die Sonne,
Mannigfaltiger denn die Sterne;
Es wieget mehr denn die ganze Erde.

Der Mindeste lobt Gott in zehn Dingen

O du brennender Berg, o du auserwählte Sonne!
O du voller Mond, o du grundeloser Bronne!
O du unerreichbare Höhe, o du Klarheit ohne Maße!
O Weisheit ohne Grund!
O Barmherzigkeit ohne Hinderung!
O Stärke ohne Widerstand!
O Krone aller Ehren!
Dich lobt der Mindeste, den du je geschufst.

MECHTHILD VON MAGDEBURG

Deines Herzens Lust

Deines Herzens Lust
Sollst du nirgendhin legen
Als in mein göttliches Herz
Und an meine menschliche Brust:
Da allein
Wirst du getröstet allermeist
Und geküsset von meinem Geist.

ULRICH VON LICHTENSTEIN

Der Traum der Armen

In dem Walde süße Töne
Singen kleine Vögelein;
An der Heide blühen schöne
Blumen in des Maien Schein.
Also blüht mein hoher Mut,
Wenn er denkt an ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüte
Wie der Traum den Armen tut.

Hoffnung hat auf hohe Dinge
Die Erwartung mir gestellt,
Daß mir noch an ihr gelinge,
Süßes' Los mir einst noch fällt.
Der Erwartung freu ich mich:
Gebe Gótt, daß ichs beende,
Daß sie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freut so inniglich.

ULRICH VON LICHTENSTEIN

Die viel Süße, Wohlgetane
Frei von allem Wandel gar,
Bis es endlich werde wahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Noch dem Trost entgegenlache
Und der Hand, die ich begehre.

FREIDANK

Sprüche

Wer sich begnügt, womit er soll,
Dem ist mit seiner Habe wohl . . .
So jung ist keiner, noch so alt,
daß über sich er hat Gewalt . . .

*

Der Rost frißt Stahl und Eisen,
Wie Sorge tut den Weisen . . .
Wer um alle Dinge sorgen will,
Den erwartet Leides viel . . .

*

Wer um die kurze Lebenszeit
Gibt dahin die ewge Freid,
Hat selbst sich ganz und gar betrogen,
Und zimmert auf den Regenbogen.
Das Kleinste, was nur Gott erschafft,
Geht über aller Welten Kraft.
Ein Halm, und wär er noch so schwach,
Es macht ihn doch kein Mensch ihm nach.
Erd und Himmel sind nicht hohl,
Denn alles ist der Gottheit voll . . .

HEINRICH VON MEISSEN,
GENANNT FRAUENLOB

Treue

Bei Gott, wer Treu im Herzen hab,
Der lasse nie sie von sich kommen.
Denn wer an seiner Treu läßt ab,
Den hat der Tod dahingenommen.
Treue ist ein Spiegel, den der Mann
Vor sich trägt zu jeder Zeit.
Treue ist das heimliche Kleid,
Das Gott uns hat geschnitten an.

REINMAR VON ZWETER

Das Glück der Liebe

Ein Leib, eine Seele, ein Blut, ein Mund,
Eine Treue von Schande und Scham gesund,
Wo zwei vereint in fester Treue ganz,
Kann auch die Pracht des Goldes,
 das Licht des Edelsteins
Der zweier Glück nicht überleuchten
Und ihrer Augen hellen Glanz.
Und wo zwei Herzen, die die Liebe bindet,
Man unter einer Decke findet,
Nah Arm an Arm in süßer Ruh,
Da wohnt das Glück mit unterm Dach.
Wohl dem, dem je ward solch Gemach.
Gott selber sieht da lächelnd zu.

14. JAHRHUNDERT

MEISTER JOHANNES HADLAUB

Kindliche Liebe

Ich hielt am Arm sie fest, zu fest gewiß,
Sie wehrte sich und biß
In meine Hand.

Wollt sie mir wehe tun? Ei, das ging fehl,
Da ichs, mein Seel,
Als Lust empfand.

Ihr Beißen war so angenehm und lind,
Daß es mir keinen Schmerz gemacht hat, als nur den,
Daß es vergehn
Mußt so geschwind.

JOHANNES TAULER

Wem Leid ist wie Freud

Wem Leid ist wie Freud,
Und Freud wie Leid,
Der danke Gott für solche Gleichheit.

VERFASSER UNBEKANNT

Liturgie der Geißler

Nun tret herzu, wer büßen welle!
Fliehen wir die heiße Hölle!
Luzifer ist böß Geselle.
Wen er behabt, mit Recht er labt.
So fliehn wir ihn, haben wir den Sinn!

VERFASSER UNBEKANNT

Wer unsere Buße möchte pflegen,
Der soll zahlen und widergeben.
Er beicht und laß die Sünde fahren,
So will sich Gott über ihn erbarmen.

Jesus Christ der ward gefangen,
An ein Kreuz ward er gehangen.
Das Kreuz das ward des Blutes rot.
Wir klagen Gotts Marter und seinen Tod.
Für Gott vergießen wir unser Blut,
Das ist uns für die Sünde gut.
Des hilf uns, lieber Herre Gott!
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Sünder, womit willst du mir lohnen?
Drei Nägel und ein dörnen Kronen,
Das Kreuze heilig, ein Speer, ein Stich,
Sünder, das litt ich alles für Dich.
Was willst du leiden nun für mich?

So rufen wir in lautem Tone:
Unsern Dienst geben wir zu Lohne.
Für dich vergießen wir unser Blut,
Das ist uns für die Sünde gut.
Des hilf uns, lieber Herre Gott!
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Ihr Lügner, ihr Falschbeschwörer,
Ihr seid dem lieben Gott zuwider.
Ihr beichtet keine Sünde gar,
Drum müßt ihr ewiglich verloren,
Darzu so bringt euch Gottes Zorn.
Davor behüt uns, Herre Gott!

VERFASSER UNBEKANNT

Des bitten wir dich bei deinem Tod.
Jesus ward gelabt mit Gallen,
Drum sollen wir an ein Kreuze fallen!

Nun hebet auf die euern Händ,
Daß Gott das große Sterben wend!
Nun streckt empor die euren Arm,
Auf daß sich Gott über uns erbarm!

Jesus, bei deinen Namen drei,
Du mach uns, Herre, von Sünden frei!
Jesus, um deine Wunde rot
Behüt uns vor dem jähen Tod!

Maria stand in großen Nöten,
Als sie ihr liebes Kind sah töten.
Ein Schwert ihr durch die Seele schnitt.
Sünder, das lasse sein dir leid!
Drum hilf uns, Maria Königin,
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Jesus ruft im Himmelreich
Seinen Engeln all zugleich:
Die Christenheit will mir entweichen,
Ich laß geschehn die Welt zergehn.
Davor behüt uns, Herre Gott!

Des bitten wir dich bei deinem Tod.
Maria bat ihr Kind so süße:
Viel liebes Kind, laß sie gebüßen,
So will ich schicken, daß die müssen
Bekehren sich. Des bitt ich dich.

VERFASSER UNBEKANNT

Drum hilf uns, Maria Königin,
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Welch Mann und Frau ihre Eh zerbrechen,
Das wird Gott selber an ihnen rächen.
Schwefel, Pech und auch die Galle,
Das gießt der Teufel in sie alle.
Fürwahr, sie sind des Teufels Spott.
Davor behüt uns, Herre Gott!
Des bitten wir dich, bei deinem Tod.

O weh dir, armer Wucherer!
Die Waage ist dir viel zu schwer.
Du leihst die Mark aus für ein Pfund,
Das zieht dich zu der Hölle Grund.
Da bist du ewiglich verloren,
Darzu so bringt dich Gottes Zorn.
Davor behüt uns, Herre Gott!
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Ihr Mörder und ihr Straßenräuber,
Die Rechenschaft ist euch viel zu schwer..
Ihr wollt euch über niemand erbarmen:
Drum müßt ihr in die Hölle fahren.
Da seid ihr ewiglich verloren,
Darzu so bringt euch Gottes Zorn.
Davor behüt uns, Herre Gott!
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Wer den Freitag nicht fastet
Und den Sonntag nicht rastet,
Fürwahr, der muß in der Hölle Pein
Und ewiglich verfluchet sein!

VERFASSER UNBEKANNT

Davor behüt uns, Herre Gott!
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Die Eh die ist ein reines Leben,
Die hat Gott selber uns gegeben.
Wer die entehrt, der ist verloren,
Darzu so bringt ihn Gottes Zorn.
Davor behüt uns, Herre Gott!
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Ich rat euch Frauen und Mannen allen,
Daß ihr laßt die Hoffart fallen.
Um Gott so laßt die Hoffart fahren,
So will sich Gott über euch erbarmen.
Des hilf uns, Maria Königin,
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Wisset auch, daß ganze Reue,
Wer die hat mit rechter Treue,
Mit Beicht, mit Buß, mit Widergeben,
Dem wird Gott geben ein ewig Leben.
Des hilf uns, Maria Königin,
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Die Erd erbebt, es bersten die Steine.
Ihr harten Herzen, ihr sollt weinen!
Weint im stillen mit den Augen!
Habt im Herzen Christes Schmerzen!

Schlagt euch sehr um Christes Ehre!
Das ist uns für die Sünde gut.
Des hilf uns, lieber Herre Gott!
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

MARKGRAF OTTO VON BRANDENBURG

Räumt den Weg!

Räumt den Weg vor meiner lieben Frauen
Und laßt mich ihren reinen Leib ersehen.
Den möcht ein Kaiser wohl mit Ehren schauen,
Das hör ich ihr die Menge gern gestehen.
Drum muß mein Herz in hohen Lüsten steigen:
Ich will ihr Lob und Ehre nicht verschweigen;
Wo sie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

Botin seid, Frau Minne, mir alleine,
Sagt der Lieben, die ich herzlich minne,
Sie ist's, die ich mit ganzer Treue meine.
Ob sie mir oft gar benimmt die Sinne.
Wohl möchte sie mir hohe Freude machen:
Will ihr roter Mund mir lieblich lachen,
So schläft mein Leid und muß mein Heil erwachen.

Ich bin beschwert mit einem Doppeleide,
Seht, ob mir das die Treue wohl vertreibe:
Die lichten Blumen falben auf der Heide,
Auch leid ich Not von einem reinen Weibe.
Die mag mich heilen wohl und wohl verwunden:
Bedächte sie sich noch in kurzen Stunden,
So wüßt ich, all mein Kummer wär verschwunden.

16. JAHRHUNDERT

ULRICH VON HUTTEN

Ich habs gewagt

Ich habs gewagt mit Sinnen
Und trag des noch kein Reu,
Mag ich nit dran gewinnen
Noch muß man spüren Treu;
Darmit ich mein
Mit eim allein
Wenn man es wolt erkennen:
Dem Land zu gut,
Wiewol man tut
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen
Und reden was er will;
Hätt Wahrheit ich geschwiegen,
Mir wären Hulder viel:
Nun hab ichs gesagt,
Bin drum verjagt,
Das klag ich allen Frommen,
Wiewol noch ich
Nit weiter fliech,
Vielleicht werd wieder kommen.

Es ist oft dieser gleichen
Geschehen auch hievor,
Daß einer von den Reichen
Ein gutes Spiel verlor,
Oft große Flamm
Von Fünklein kam,
Wer weiß, ob ichs werd rächen!

ULRICH VON HUTTEN

Steht schon im Lauf
So setz ich drauf:
Muß gehen oder brechen!

Daneben mich zu trösten
Mit gutem Gewissen hab,
Daß keiner von den Bösten
Mir Ehr mag brechen ab,
Noch sagen, daß
Auf einig Maß
Ich anders sei gegangen
Dann Ehren nach,
Hab diese Sach
In Gutem anfangen.

Will nun ihr selbst nit raten
Dies fromme Nation,
Ihres Schadens sich ergatten,
Als ich vermahnet hon,
So ist mir leid;
Hiemit ich scheid,
Will mengen baß die Karten,
Bin unverzagt
Ich habs gewagt
Und will des Ends erwarten.

Ob dann mir nach tut denken
Der Fürstenknechte List:
Ein Herz läßt sich nit kränken,
Das rechter Meinung ist;
Ich weiß noch viel,
Wolln auch ins Spiel
Und solltens drüber sterben:

•

ULRICH VON HUTTEN

Auf! Landsknecht gut!
Und Reuters Mut!
Laßt Hutten nit verderben!

MARTIN LUTHER

Ein feste Burg

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind,
Mit Ernst ers jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Tut er uns doch nicht;
Das macht: er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

MARTIN LUTHER

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Buße

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhöhr mein Rufen;
Dein gnädig Ohr neig her zu mir
Und meiner Bitt es öffne!
Denn so du willst das sehen an,
Was Stund und Unrecht ist getan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Tun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann;
Des muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
Und seiner Güte trauen,
Die mir zusagt sein wertest Wort;
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Des will ich allzeit harren.

MARTIN LUTHER

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht,
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So tu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeugt ward
Und seines Gottes harre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Verleih uns Frieden

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott zu unseren Zeiten,
Es ist dort ja kein anderer nicht,
Der für uns könnte streiten
Denn du, unser Gott, alleine.

Hiob

In meinem Elend war dies mein Trost,
Ich sprach, Er lebt, der mich erlost,
Auf den ich in der Not vertraut,
Wird mich wieder mit meiner Haut
Umgeben, daß ich aus der Erd

MARTIN LUTHER

Vom Tod wieder erwecket werd.
In meinem Fleisch werd ich Gott sehen,
Ist gewißlich wahr und wird geschehen.

JOHANN FISCHART

Aus dem «Glückhaften Schiff von Zürich»

O liebe Sonn, o heller Tag,
Nun gönn' uns deinen Schein, man sprach,
«Zeig uns dein liebes rotes Haupt,
Des uns diese Nacht beraubt,
Geh auf mit Freuden, uns zum Heil,
Daß wir vollbringen unser Teil.
Halt bei uns heut mit deinem Schein,
Laß hindernd keine Wolke sein» . . .

UNBEKANNTER DICHTER

Enttäuschte Liebe

Ich habe getragen wohl sieben Jahr,
Die Last der Liebe, es wird mir zu schwer.
Ob Frühling war, ob Winter war,
Ich weiß es heute nicht mehr;
Ich bin betrogen.
Ich wähnte, ich hätte den wilden Falken
In meinen Händen gefangen gehalten:
Er ist mir entflohen.

17. JAHRHUNDERT

JAKOB BÖHME

Wem Zeit ist wie Ewigkeit

Wem Zeit ist wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie die Zeit;
Der ist befreit
Von allem Streit.

FRIEDRICH VON SPEE

Liebe

Gleich früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag
Und uns die Sonn verkündet,
Was nachts verborgen lag:
Die Lieb in meinem Herzen
Ein Flämmlein gleich einer Kerzen,
So niemand löschen kann.

Wann schon ichs trag im Winde,
Gen Ost- und Nordenbraus,
Nicht Ruh noch Rast ich finde,
Es löschet nimmer aus.
O weh der Qual und Peinen,
Wo soll mich wenden hin?
Ich immerdar muß weinen,
Weil stets in Schmerzen bin.

Wann wieder dann entflogen
Der Tag zur Nacht hinein
Und nunter sich gebogen
Die Sonn und Sonnenschein:

FRIEDRICH VON SPEE

Das Flämmlein, so mich quälet,
Noch bleibt in voller Glut,
All Stund, so viel man zählet,
Michs je noch brennen tut.

Das Flämmlein, das ich meine,
Ist Jesu süßer Nam,
Es zehret Mark und Beine,
Frißt ein gar wundersam.
O Süßigkeit in Schmerzen,
O Schmerz in Süßigkeit,
Ach bleibe doch im Herzen,
Bleib doch in Ewigkeit!

MARTIN OPITZ

Abendlied

Jetztund kömmt die Nacht herbei,
Vieh und Menschen werden frei,
Die gewünschte Ruh geht an,
Meine Sorge kömmt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein
Und die güldnen Sternelein;
Froh ist alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

Zweene mangeln überall
An der schönen Sternen Zahl;
Diese Sterne, die ich mein,
Ist der Liebsten Augenschein.

MARTIN OPITZ

Nach dem Monden frag ich nicht,
Dunkel ist der Sterne Licht,
Weil sich von mir weggewendt
Asteris, mein Firmament.

Wenn sich aber neigt zu mir
Diese meiner Sonnen Zier,
Acht ich es das beste sein,
Daß kein Stern noch Monde schein.

JOHANNES RIST

Germaniens Klagelied

Was soll ich armes Reich, was soll ich endlich machen,
Nun mir genommen ist mein Freuen, Lust und Lachen?
Kaum bin ich mehr bei Sinnen
In dieser langen Not.
Was soll ich doch beginnen?
Nun wünsch ich mir den Tod.

Die Kinder, so ich selbst erzeugt, sind die Schlangen,
Die ihre Mutter, mich, zu wurgen unterfangen;
Die haben mich zerbissen,
Daß fast mein ganzer Leib
In Stücklein ist zerrissen.
O weh, ich armes Weib!

Mein ganzer Leib ist wund; es gehen mir die Schmerzen,
Die ich so manches Jahr erduldet, so zu Herzen,
Daß ich kaum kann erheben
Die schwache Stimm und Wort.

JOHANNES RIST

Bald muß auch dies mein Leben,
Das kaum noch halb ist, fort.

Hör, Himmel, Luft und Meer! Hör, o du Kloß der Erden,
Wie jämmerlich durch mich ich muß zerrissen werden,
Weil alles ist erfüllet
Mit lauter Zank und Krieg,
Der niemals wird gestillet
Durch so viel Blut und Sieg!

Ach, Lieb und Treu ist hin, die Gottesfurcht erkaltet,
Der Glaub ist abgetan, Beständigkeit veraltet.
Das deutsche Blut bedünget
So manches schöne Land;
Mein eignes Volk bezwinget
Sich selbst mit eigner Hand.

Die Wälder, Berg und Tal, da man sonst Kräuter meiet,
Sind nunmehr – o der Not! – mit Knochen überstreuet,
Mit lauter Menschenbeinen
Viel weißer als der Schnee.
Ach, sollt ich noch nicht weinen,
Wann ich die Not anseh?

Es wird ja Gnad und Gunst durch Tränen aufgeschlossen,
Durch Tränen, die ein Herz voll Reue ausgegossen:
So helft mir alle schreien
Zu unsrem Gott allein,
Der wolle ja mit Treuen
Zuletzt mein Helfer sein.

Wann mich die Not ergreift, so seid auch ihr getroffen,
Die ihr auf meinen Tod von langer Zeit tut hoffen.

JOHANNES RIST

O lasset ab zu lachen!
Es weiß noch keiner nicht,
Was Gott mit ihm will machen,
Wann nun sein Glas zerbricht.

Wird mich mein Gott zuletzt in alte Freiheit setzen
Und nach so mancher Not in neuer Freud ergetzen,
So will ich ihn versöhnen
Mit Dank zu aller Frist,
Und meinem Nächsten dienen,
Soviel mir möglich ist.

An die christlichen Fürsten und Herren in Deutschland

Ermahnung zur Wiederbringung des edlen Friedens und
zur Wiederaufrichtung rechtschaffener, beständiger Liebe
und Einigkeit

Wann wird der lange Krieg sein letztes Ziel erreichen,
Wann düngt man das Feld nicht mehr mit Menschenblut?
Wann wird der grausam Haß, das Land-und-Leut-Verheeren,
Das Brennen ohne Not, das Metzeln hören auf?
Wie lange will man noch Mark, Fleisch und Bein verzehren,
Wann bringet man den Mars aus Deutschland auf den Lauf?
Ich sehe ja die Luft mit dickem Rauch erfüllet,
Das grüne Meer mit Blut gefärbet überall,
Den güldnen Sonnenglanz mit Dunkelheit verhüllet,
Ich höre Donner, Blitz und der Kartaunen Schall.
Ach Mars, es ist genug! es ist zuviel vergossen
Von bürgerlichem Schweiß; es ist das schöne Land,
Das Wein und Früchte trägt, von Menschen und von Rossen
Zertreten und verderbt, ja gänzlich umgewandt:

JOHANNES RIST

Ein schwarzer Platz zeigt an, wo Städte sind gestanden;
Die Knochen sagen auch, wie mancher kühne Held
Die Erden hat geküßt; da war kein Freund vorhanden,
Der sie vergraben hätt, ihr Grab das war die Welt.

O edler Friede, komm! o komm und laß die Herzen
Durch dich verknüpft sein, komm an mit vollem Lauf,
Du Geber aller Lust, wir warten dein mit Schmerzen;
Ihr Deutschen, tut ihm Tür und alle Fenster auf!
Wo Fried ist, da geschiehts, daß Schaf und Lämmer springen,
Daß Rosse, Küh und Stier in voller Weide gehn,
Daß Hirten und zugleich die Schäferinnen singen,
Daß große Klippen oft voll weißer Ziegen stehn.
Wo Fried ist, da ist Ruh, es kann ein jeder bauen
Die Gärten, da hindurch ein helles Bächlein streicht;
Der Feldmann darf die Saat dem Acker kühn vertrauen,
Der seinem Herren dann viel edler Früchte reicht.
Ach, wer kann allen Nutz des Friedens wohl erzählen,
Der ist zu mannigfalt; nur dies ist klagenswert,
Daß er, der Friede selbst, den Himmel zu erwählen
Und von den Menschen weg zu fliehen hat begehrt.
Ihr werten Helden, ihr, die ihr dies Reich regieret,
Das deutsch und römisch heißt, bemühet euch allein,
Wie ihr den edlen Fried zurücke wiedrum führet,
O lasset euch den Fried allein befohlen sein!

O wollte, wollte Gott, ihr möchtet dies erwägen,
Nicht trachten, wie zuvor, nach Reichtum, Gut und Ehr,
Gott fürchten, einig sein, den Neid beiseite legen:
Was gilt, der wilde Mars würd uns nicht drücken mehr.
O selges Vaterland, wirst du die Zeit erleben,
Daß man aus Schwertern und Pistolen Sensen macht,
Daß keine Fahnen mehr um ihre Zelte schweben,

JOHANNES RIST

Daß man hinfürder nicht muß lauschen auf die Wacht,
Daß Spinnen ihr Gespinst in starke Panzer heften,
Daß die polierten Helm verlieren Glanz und Schein,
Daß man die Speisen kocht mit den Musketenschäften,
So wollen wir, o Gott, dir ewig dankbar sein.

PAUL FLEMING

Tanzlied

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern.
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunklem Morgen auf.
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schar,
Wenn auf ihr betautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein
Gleich als solltens Tänze sein.

PAUL FLEMING

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

Ein getreues Herze wissen

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zumeilen
Anders als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Not für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichtum, das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.

PAUL FLEMING

Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist, da sein und geschieden.
Ein getreues Herze hält,
Gibt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßer als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist, des ich mich erfreue,
Und sie gibt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Auf den Tod eines Kindes

Schlafe wohl, geliebtes Kind.
So viel tapfrer Helden sterben,
Ganze Völker gar verderben,
Und die Zeit verstiebt wie Wind;
Wie soll denn ein Mensch bestehn?
Muß dies Ganze doch vergehn.

Schlafe wohl! Wir Armen, wir
Bleiben, was wir immer waren:
Jung von Weisheit, alt von Jahren,
Unverständlich für und für,
Stumm an Mund, an Augen blind,
Kinder, wie wir kommen sind.

PAUL FLEMING

Mahnung

Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren,
Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren,
Nimm dein Verhängnis an, laß alles unbereut,
Tu, was getan muß sein, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird auch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
Dies alles ist in dir, laß deinen eitlen Wahn,
Und eh du fürder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

Grabschrift für sich selbst

geschrieben auf seinem Sterbebette am 28. März 1640
drei Tage vor seinem Tode

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich.
Des Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frei. Meine. Konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall floh überweit, kein Landsmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist. Vor keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören.
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank ich euch.

PAUL FLEMING

Verzeiht mir, bin ichs wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.
Sonst alles ist getan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Atem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

MICHAEL ALTENBURG

Gustav Adolfs Schlachtlied ;

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Ob schon die Feinde willens sein,
Dich gänzlich zu verstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davor dir wird recht angst und bang;
Es wird nicht lange währen.

Tröste dich nur, daß deine Sach
Ist Gottes: dem befehl die Rach
Und laß es Ihn nur walten;
Er wird durch einen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen schon
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß, Teufel, Welt und Höllenport,
Und was dem tut anhangen,
Endlich werden zu Schand und Spott.
Gott ist mit uns und wir mit Gott!
Den Sieg wolln wir erlangen.

HEINRICH ALBERT

Abschied

Gut Nacht, ihr meine Freund,
Ihr, o meine Lieben!
Alle, die ihr um mich weint,
Laßt euch nicht betrüben
Diesen Abgang, den ich tu
In die Erde nieder!
Schaut, die Sonne geht zur Ruh,
Kommt doch morgen wieder.

FRIEDRICH VON LOGAU

Die Welt ein Buch

Die Welt, die ist ein Buch, ein jeder eine Letter,
Die Kinder sind der Bund; die Zeiten sind die Blätter.
In diesem findt man mehr betört als kluge Sachen,
In diesem findt man mehr zum Klagen als zum Lachen,
In diesem findt man mehr zu meiden als zu üben,
In diesem findt man mehr zu hassen als zu lieben.

Heutige Sitten

Wozu soll doch sein Kind ein Vater auferziehen
Bei so bewandter Zeit? Er muß sich nur bemühen,
Daß keine Scheu sein Sohn und kein Gewissen hat,
So ist schon alles gut, so wird zu allem Rat.

FRIEDRICH VON LOGAU

Der Mai

Dieser Monat ist ein Kuß,
Den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetztund eine Braut,
Künftig eine Mutter werde.

Der Kuß

Die süße Näscherei
Ein liebeich Mündleinkuß,
Macht zwar niemanden fett,
Stillt aber viel Verdruß.

Die Galathee

Wie willst du weiße Lilien'
Zu roten Rosen machen?
Küß eine weiße Galathee:
Sie wird errötend lachen.

Die unartige Zeit

Die Alten konnten fröhlich singen
Von tapfern deutschen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübet.
Wo Gott noch uns ja Kinder gibet,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

FRIEDRICH VON LOGAU

Trost

Weißt du, was in dieser Welt
Mir am meisten wohlgefällt?
Daß die Zeit sich selbst verzehret
Und die Welt nicht ewig währet.

Deutschland wider Deutschland

Das Eisen zeugt sich selbst den Rost,
von dem es wird verzehret;
Wir Deutschen haben selbst gezeugt die,
die uns jetzt verheeret.

Die schamhafte Zeit

Sie sei sonst, wie sie will, die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit:
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

Die tausend goldnen Jahre

Tausend goldne Jahre
Werden von Propheten jetzt versprochen,
Wie es scheint, sind sie nahe;
Denn dergleichen Gold zu kochen,
Hat der Krieg bereits zu Kohlen
Städt und Dörfer abgebrochen.

FRIEDRICH VON LOGAU

Heutige Weltkunst

Anders sein und anders scheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, alles tragen,
Allen heucheln, stets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Bös und Guten dienstbar leben,
Alles Tun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befleißigen,
Kann politisch heuer heißen.

(Aus den «Sinngedichten»)

SIMON DACH

Das große Licht

Die wir in Todes Schatten
So lang gesessen sind
Und kein Erleuchtung hatten,
In Gottes Sachen blind,
Und konnten nichts verstehen,
Nicht Gnaden noch Gericht,
Sehn über uns aufgehen
Anjetzt ein großes Licht.

Ein Licht, dadurch wir schauen
In Gottes Herz hinein,
Daß er in Zuvertrauen
Der Unsre nun will sein,
Ein Licht, das heftig brennet

SIMON DACH

In unser Fleisch und Blut,
Daß sich ein Mensch erkennt
Und was für Sünd er tut.

Ein Licht, das plötzlich fährt
Tief in der Gräber Nacht
Und uns den Tod erklärt
Mit aller seiner Macht,
Das uns vor Augen malet,
Wie nichts sei Welt und Zeit
Und wie vor allem strahlet
Der Glanz der Ewigkeit.

Freundschaft

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

SIMON DACH

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der insgeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach ich Pein und Not,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Ich hab, ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt;
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold;
Ich lieb euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Aufforderung zur Fröhlichkeit

Die Jahre wissen keinen Halt,
Sie achten keiner Zügel,
Der Mensch wird unversehens alt,

SIMON DACH

Als hätt er schnelle Flügel.
Was schon der Tod hat hingebracht,
Wird immer wiederkommen;
Wird denn in jener langen Nacht
Dein Traurigsein dir frommen?

KNORR VON ROSENROTH

Morgenglanz der Ewigkeit

Morgenglanz der Ewigkeit
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesicht,
Und vertreib durch deine Macht
Unsre Nacht.

Deiner Güte Morgentau
Fall auf unser matt Gewissen;
Laß die dürre Lebens-Au
Lauter süßen Trost genießen,
Und erquick uns, deine Schar,
Immerdar.

Gib, daß deiner Liebe Glut
Unsre kalten Werke töte,
Und erweck uns Herz und Mut
Bei entstandner Morgenröte,
Daß wir, eh wir gar vergehn,
Recht aufstehn.

Wo sind die Stunden

Wo sind die Stunden
Der süßen Zeit,
Da ich zuerst empfunden,
Wie deine Lieblichkeit
Mich dir verbunden?
Sie sind verrauscht, es bleibt doch dabei,
daß alle Lust vergänglich sei.

Ich schwamm in Freude,
Der Liebe Hand
Spann mir ein Kleid von Seide.
Das Blatt hat sich gewandt.
Ich geh im Leide,
Ich wein jetzund, daß Lieb und Sonnenschein
Stets voller Angst und Wolken sein.

Die Welt

Was ist die Welt und ihr berühmtes Glänzen?
Was ist die Welt und ihre ganze Pracht?
Ein schnöder Schein in kurzgefaßten Grenzen,
Ein schneller Blitz bei schwarzgewölkter Nacht.
Ein buntes Feld, da Kummerdisteln grünen,
Ein schön Spital, so voller Krankheit steckt,
Ein Sklavenhaus, da alle Menschen dienen,
Ein faules Grab, so Alabaster deckt.
Das ist der Grund, darauf wir Menschen bauen,
Und was das Fleisch für einen Abgott hält.
Komm, Seele, komm und lerne weiter schauen,
Als sich erstreckt der Zirkel dieser Welt!

Streich ab von dir derselben kurzes Prangen,
Halt ihre Lust für eine schwere Last:
So wirst du leicht in diesen Port gelangen,
Da Ewigkeit und Schönheit dich umfaßt.

PAUL GERHARDT

Morgen

Wach auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem frommen Menschenhüter.

Heut, als die dunkeln Schatten
Mich ganz umgeben hatten,
Bedecktest du mich Armen
Mit göttlichem Erbarmen.

Du sprachst: Mein Kind, nun schlafe,
Ich hüte meine Schafe,
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,
Du sollst die Sonne schauen.

Dein Wort, das ist geschehen:
Ich kann das Licht noch sehen,
Von Not bin ich befreiet,
Dein Schutz hat mich erneuet.

Du willst ein Opfer haben,
Hier bring ich meine Gaben:

PAUL GERHARDT

In Demut fall ich nieder
Und bring Gebet und Lieder.

Die wirst du nicht verschmähen,
Du kannst ins Herz mir sehen,
Und weißt wohl, daß zur Gabe
Ich ja nichts Beßres habe.

So wollst du nun vollenden
Dein Werk an mir und senden,
Der mich an diesem Tage
Auf seinen Händen trage.

Sprich Ja zu meinen Taten,
Hilf selbst das Beste raten,
Den Anfang, Mitt und Ende,
Ach Herr, zum Besten wende.

Mich segne, mich behüte,
Mein Herz sei deine Hütte,
Dein Wort sei meine Speise,
Bis ich gen Himmel reise.

Sommerlied

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

PAUL GERHARDT

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täubchen fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwäblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich an ihrem Rand
Mit schattenreichen Myrten;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar
Fliegt hin und her, sucht hier und dar
Ihr edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft

PAUL GERHARDT

Bringt täglich neue Stärk und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächst mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Deß, der so ohne Maßen labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden, –
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnen Schlosse werden?

O wär ich da! ach stünd ich schon,
Du süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt ich nach der Engel Weis
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

(Gekürzt)

PAUL GERHARDT

Nun ruhen alle Wälder

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder
Es ruht die ganze Welt;
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf, ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin! Ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal.
Also werd ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammertal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt Kleider ab und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit,
Die zieh ich aus; dagegen
Wird Christus mir anlegen
Das Kleid der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sei.

PAUL GERHARDT

Herz, freu dich! du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt.
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Die Augen stehn verdrossen,
Im Nu sind sie geschlossen.
Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel.

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Kuchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzt sein.

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr;
Gott laß euch selig schlafen,
Stell euch die güldnen Waffen
Ums Bett und seiner Engel Schar.

PAUL GERHARDT

*An das leidende Angesicht
Jesu Christi*

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Itzt aber hoch schimpfieret –
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
Davor das Reich der Welt
Erschrickt und wird zunichte,
Wie bist du so entstellt!
Wie bist du so erbleichet!
Wer hat dem Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleicht,
Solch Dunkel zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
Der roten Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen:
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Mein Heil, was du erduldet,
Ist alles meine Last:
Ich, ich hab es verschuldet,

PAUL GERHARDT

Was du getragen hast.
Schau her, hie steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat:
Gib mir, o mein Erbarmen,
Den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter,
Mein Hirte nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel Guts getan:
Dein Mund hat mich gelabet
Mit wunderbarem Trost,
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelskost.

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht;
Von dir will ich nicht gehen,
Wann dir dein Herze bricht.
Wann dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß.

Es dient zu meiner Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach möcht ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben:
Wie wohl geschähe mir!

PAUL GERHARDT

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und, wann ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot!
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

JOACHIM NEANDER

Te Deum

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Stimme du Seele mit ein zu den himmlischen Chören;
Kommet zu Hauf,
Psalter und Harfe wacht auf,
Lasset den Lobgesang hören.

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt;
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet;
In wieviel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Über dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe gereget;
Denke daran,
Was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen,
Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen;
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, schließet mit Amen.

Komm, Trost der Nacht

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen.
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen!
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lob zu vollenbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören.
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf betören.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch zu preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die Faulsten sein
Und schlafend liegen bleiben,
Vielmehr bis daß die Morgenröt
Erfreuet diese Wälder öd,
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

ANDREAS GRYPHIUS

Menschliches Elende

Was sind wir Menschen doch! Ein Wohnhaus grimmer
Schmerzen.

Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,
Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid,
Ein bald verschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen.

Dies Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Scherzen.
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
Und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit
Längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und Herzen.

Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt
Und wie ein Strom verscheußt, den keine Macht aufhält,
So muß auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm verschwinden.

Was itzund Atem holt, muß mit der Luft entfliehn;
Was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nachzieh'n.
Was sag ich? wir vergehn, wie Rauch von starken Winden.

Tränen des Vaterlands, anno 1636

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das Schwert vom Blute fett, die donnernde Kartaun
Hat allen Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfern sind geschändt, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

ANDREAS GRYPHIUS

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;
Dreimal sind schon sechs Jahr, daß unsrer Ströme Flut
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
Daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

Grabschrift Marianae Gryphiae, seines Brudern Pauli Töchterlein

Geboren in der Flucht, umringt mit Schwert und Brand,
Schier in dem Rauch erstickt, der Mutter herbes Pfand,
Des Vatern höchste Furcht, die an das Licht gedrungen,
Als die ergrimnte Glut mein Vaterland verschlungen:
Ich habe diese Welt beschaut und bald gesegnet,
Weil mir auf einen Tag all Angst der Welt begegnet;
Wo ihr die Tage zählt, so bin ich jung verschwunden,
Sehr alt, wofern ihr schätzt, was ich für Angst empfunden.

Über den Untergang der Stadt Freistadt

Was soll ich mehr noch sehn? Nun grimme Pestilenzen,
Nun bleiche Hungerangst verwüstet deine Grenzen,
Nun der Kartaunen Blitz, nun Hauptmann und Soldat
An unserm Gut und Blut sich sattgefressen hat,
Zeucht eine Nacht noch auf voll tausendfacher Plagen,
Recht eine Nacht voll Nacht, voll Ach und Jammerklagen,
Und reißt, o Freistadt, was bisher noch von dir stund
Gleich einem Zederbaum, mit Ast und Stumpf zu Grund,
Eh jemand dies vermeint. Die Sonne war gewichen,

ANDREAS GRYPHIUS

Der Himmel stund besternt und Morpheus kam geschlichen
Mit seiner Träume Schar; der Sorgen Feind, die Ruh,
Schloß der nun müden Schar die trägen Augen zu,
Als das Geschrei anging. O, was für Donnerschläge
Empfind ich noch in mir, wenn ich den Blick erwäge,
Den ersten Jammerblick! Die schnelle Luft ersaust,
Der Mond entfleucht bestürzt, der Winde Wüten braust,
Und Freistadt kracht im Brand. Es steigen Dampf und
Flammen

Und Funken himmelan. Dort fällt ein Haus zusammen
Und schlägt das andre ein. Was nicht von diesem schmaucht,
Ist schon Staub, Asch und Graus. Wo jener Haufen raucht,
War vor der schönste Saal. Wo sind der Türme Spitzen,
Wo ist das Rathaus hin, und wo die Richter sitzen?
Die Kirche prasselt auch! Soll denn kein Erz noch Stein,
O Freistadt, frei an dir von diesem Sterben sein?
Schützt keiner Mauern Kraft? Sind keiner Retter Hände?
Ist alles Helfen aus, und gehn die kleinen Wände
Zusamt den großen ein? O ja, dies ist der Schluß,
Der alles, was noch stund, zu Boden werfen muß.
So wird die große Welt auf angesetzte Zeit,
Durch schwefellichte Glut des Donners abgemeit,
Verlodern und vergehn. Was seh ich dort für Haufen,
Bestürzt und tränenvoll, mit ihren Kindern laufen?
O Kinder, die ihr kaum das Vaterland erkannt,
Schaut, wie, was euch gebaut, noch eh ihr hin, verbrannt!
Wir sehen keine Stadt. Wie ist der Ort verworren
Mit dunkelroter Glut! Die Häuser sind verschorren
In Asch und in sich selbst. Wird auch noch jemand sein,
Der aus den Kohlen sucht ein halb verbrannt Gebein
Von denen, die der Schlaf dem Feuer hat verraten?
Wir schauen derer Not, die in den Flammen braten,
Und schauen keinen Rat. Ihr Musen, ach, umsonst,

ANDREAS GRYPHIUS

Auch euer Schatz vergeht! Es hat die tolle Brunst
In dies, was heilig heißt, sich grimmig eingedrungen
Und mit der Blätter Rest weit über Feld geschwungen;
Und was ein weiser Sinn erforschet und gedacht,
Wodurch ein sterblich Mensch sich ewig hat gemacht,
Nimmt eine Stunde weg. Wir treten jetzt mit Füßen
Dies, was wir gestern Kunst und große Weisheit hießen!

O daß mein Deutschland sich mit diesem Zunder trägt,
In den der Wetter Macht mit schnellen Funken schlägt,
Der uns zu Asche brennt! Wenn Bosheit wird verschwinden,
Dann wird, was jetzund hin, sich reicher wiederfinden,
Dann wirst du, tote Stadt, aus deiner Kohlengruft
Dein jetzt verscharrt Haupt aufheben in die Luft,
Dann soll, wo Wolken jetzt von Rauch und Flammen ziehen,
Dein aufgesetzte Zier gleich einer Rosen blühen.
Dann wird, was jetzund bricht, durch Zutun weiser Hand
Erlangen, was man wünscht, und in recht neuem Stand
Sich breiten für und für. Es werden deine Mauern
Nicht mehr voll Jammer stehn, und wo man jetzund Trauern
Und Zeterrufen hört, wo jetzt des Höchsten Grimm
Ohn Maß und Ende tobt, da wird die Jubelstimm
Erschallen, voll von Lust. Die neugebauten Türme,
Des Hauses schöne Pracht, wird Sicherheit im Schirme
Erhalten. Ja, der Spieß, das halbverrost'te Schwert
Wird werden in ein Beil und einen Pflug verkehrt;
Auch wird die werte Treu, die Treu, die wir verloren,
Von aller Redlichkeit stehn bei uns neugeboren!

Wie denk ich doch so weit, ich, der in dieser Näh
Nun dritten Untergang mit nassen Augen seh!
Und was geht jetzt nicht ein! Wie selig sind zu schätzen
Die, welchen keine Not die Klau ins Herz kann setzen,

ANDREAS GRYPHIUS

Weil sie der Tod entsetzt! Wir sind recht lebend tot
Und teilen unsre Zeit in tausendfache Not.
Wir teilen Leib und Gut. Was nicht die Pest genommen,
Hat Büchs und Säbel hin; was diese nicht bekommen,
Frißt die erhitzte Glut. Was läßt der Flammen Raub
Von Freistadt? Was du siehst: die Handvoll Asch und Staub.

(Gekürzt)

Betrachtung der Zeit

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen,
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen;
Der Augenblick ist mein und nehm ich den in acht,
So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Es ist alles eitel

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
Wo jetzund Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferkind wird spielen mit den Herden.

Was jetzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein.
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn:
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?
Ach, was ist alles dies, das wir für köstlich achten,

ANDREAS GRYPHIUS

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum, die man nicht wieder findt.
Noch will, was ewig ist, kein einzig Mensch betrachten!

Danklied der Erretteten

Preise, was Atem hat, Gottes Erbarmen!
Trocknet die Tränen!
Danket dem Höchsten! Er höret der Armen
Klágliches Sehnen.

Gib dich zufrieden, bekümmerte Seele,
Lege die Klagen!
Dieser verriegelt jetzt Gräber und Hölle,
Der dich geschlagen.

Schaue des Todes zerbrochenen Bogen
Unter den Füßen;
Schaue die Sehne, die auf dich gezogen,
Schlaß und zerrissen!

Lobe was in mir ist, lob und erhöhe
Gottes Gnade:
Durch sie verschwinde Tod, Bangigkeit, Wehe,
Schmerzen und Schade!

Preise, was Atem hat, Gottes Erbarmen!
Trocknet die Tränen!
Danket dem Höchsten! Er höret der Armen
Klágliches Sehnen.

(Gekürzt)

ANDREAS GRYPHIUS

Abend

Der schnelle Tag ist hin, die Nacht schwingt ihre Fahn
Und führt die Sterne auf. Der Menschen müde Scharen
Verlassen Feld und Werk; wo Tier und Vögel waren,
Trauert die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!

Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glieder Kahn.
Gleichwie dies Licht verfiel, so wird in wenig Jahren
Ich, du, und was man hat und was man sieht, hinfahren.
Dies Leben kommt mir vor als eine Rennebahn.

Laß, höchster Gott, mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten,
Laß mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst
Dein ewig heller Glanz sei vor und neben mir; [verleiten,

Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir!

*Grabschrift,
die er sich selbst in tödlicher Leibesschwachheit aufgesetzt*

Ich bin nicht mehr denn du, ich bin, was du, gewesen,
Bald wirst du sein, was ich. Mein Wissen, Tun und Lesen,
Mein Name, meine Zeit, mein Leben, Ruhm und Stand
Verschwunden als ein Rauch. Die leichte Handvoll Sand
Verdeckt denselben Leib, den vorhin viel geehret,
Den mit der Fieberglut jetzt Fäul und Stank zerstöret.
Beweine, wer du bist, nicht mich, nur deine Not:
Du gehst, indem du gehst und stehst und ruhst, zum Tod.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Aus dem Cherubinischen Wandersmann

Ich weiß nicht, was ich bin, ich bin nicht, was ich weiß:
Ein Ding und nicht ein Ding, ein Püñktchen und ein Kreis.

Nichts ist, was dich bewegt, du selber bist das Rad,
Das aus sich selbstn läuft und keine Ruhe hat.

Gott ist nur eigentlich, er liebt und lebet nicht,
Wie man von mir und dir und andren Dingen spricht.

Die Ros ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet;
Sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Dies alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht,
Sie hat die Kreatur um ihretwilln erdacht.

Man sagt, Gott mangelt nichts, er darf nicht unsrer Gaben:
Ist's wahr – was will er dann mein armes Herze haben?

Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir;
Ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

Gott ist in mir das Feur – und ich in ihm der Schein;
Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
Werd ich zunicht – er muß vor Not den Geist aufgeben.

Nichts ist als ich und du – und wenn wir zwei nicht sein,
So ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Halt an! Wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo, fehlst du ihn für und für.

Die Sonn erregt das All, macht alle Sterne tanzen –
Wirst du nicht auch bewegt, gehörst du nicht zum Ganzen.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen!

Wir beten: es gescheh, mein Herr und Gott, dein Wille –
Und sieh: er hat nicht Will, er ist ein ewge Stille.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Die Lieb ist unser Gott, es lebet alls durch Liebe:
Wie selig wär ein Mensch, der stets in ihr verbliebe!

Lieb üben hat viel Müh: wir sollen nicht allein
Nur lieben, sondern selbst, wie Gott, die Liebe sein.

Der Mensch ist alle Ding: ist's, daß ihm eins gebricht,
So kennet er fürwahr sein Reichtum selber nicht.

Die Kreaturen sind des ewgen Wortes Stimme,
Es singt und klingt sich selbst in Anmut und im Grimme.

Gott spricht nur immer Ja, der Teufel saget Nein:
Drum kann er auch mit Gott nicht Ja und Eines sein.

Mensch, Gott gedenket nichts, ja, wärn in ihm Gedanken,
So könnt er hin und her – was ihm nicht zusteht – wanken.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESII)

Gott hat sich nie bemüht, auch nie geruht, das merk -
Sein Wirken ist sein Ruhm und seine Ruh sein Werk.

Meinst du, o armer Mensch, daß deines Munds Geschrei
Der rechte Lobgesang der stillen Gottheit sei?

Mensch, wann du noch nach Gott Begier hast und Verlangen,
So bist du noch von ihm nicht ganz und gar umfängen.

Mensch, werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Ist deine Seele Magd und wie Maria rein,
So muß sie augenblicks von Gotte schwanger sein.

Sag was du willst, die Braut ist doch das liebste Kind,
Das man in Gottes Schoß und seinen Armen findt.

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hincin -
Verstand und hoher Witz muß lang im Vorhof sein.

Ein Herze, das zu Grund Gott still ist, wie er will,
Wird gern von ihm berührt - es ist sein Lautenspiel.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein:
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

Ein Narr ist viel bemüht - des Weisen ganzes Tun,
Das zehnmal edler ist, heißt Lieben, Schauen, Ruhn.

Gott sind die Werke gleich: der Heilge, wann er trinkt,
Gefället ihm so wohl, als wann er bet und singt.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott,
Als alle Mietlinge mit Arbeit bis in Tod.

Der Schlaf ist dreierlei: Der Sünder schläft im Tod,
Der Müd in der Natur, und der Verliebt in Gott.

Wer sich nur einen Blick kann über sich erschwingen,
Der kann das Gloria mit Gottes Engeln singen.

Hier fließ ich noch in Gott, als eine Bach der Zeit –
Dort bin ich selbst das Meer der ewgen Seligkeit.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein?

Ich bin – o Majestät – ein Sohn der Ewigkeit,
Ein König von Natur, ein Thron der Herrlichkeit.

Ich glaube keinen Tod – sterb ich gleich alle Stunden,
So hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

Mein höchster Adel ist, daß ich noch auf der Erden
Ein König, Kaiser, Gott, und was ich will kann werden.

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden:
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

Die Schönheit kommt von Lieb, auch Gottes Angesicht
Hat seine Lieblichkeit von ihr, sonst glänzt es nicht.

Die Schönheit lieb ich sehr: doch nenn ich sie kaum schön,
Im Fall ich sie nicht stets seh unter Dornen stehn.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Blüh auf, gefrorener Christ, der Mai ist für der Tür.
Du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier.

Der Regen fällt nicht ihm, die Sonne scheint nicht ihr:
Du auch bist anderen geschaffen und nicht dir.

Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn:
Man muß aus einem Licht fort in das andre gehn.

Fragst du, was Gott mehr liebt, ihm wirken oder ruhn?
Ich sage, daß der Mensch wie Gott soll beides tun.

Das Wort, das Gott von dir am allerliebsten höret,
Ist, wann du herzlich sprichst: Sein Wille sei geehret.

Gott ist so viel an mir, als mir an ihm gelegen,
Sein Wesen helf ich ihm wie er das meine hegen.

Gott ist ein Ackersmann, das Korn sein ewig Wort,
Die Pflugschar ist sein Geist, mein Herz der Säungsort.

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

Gott ist ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun noch Hier:
Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwid er dir.

Gott gibet niemand nichts, er stehet allen frei:
Daß er, wo du nur ihn so willst, ganz deine sei.

Gott liebt mich über sich: Lieb ich ihn über mich.
So geb ich ihm so viel, als er mir gibt aus sich.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Daß Gott so selig ist und lebet, ohn Verlangen,
Hat er sowohl von mir, als ich von ihm empfangen.

Ich bin so reich als Gott, es kann kein Stäublein sein,
Das ich (Mensch, glaube mir) mit ihm nicht hab gemein.

Gott ist unendlich hoch (Mensch, glaube das behende),
Er selbst findt ewiglich nicht seiner Gottheit Ende.

Gott gründt sich ohne Grund und mißt sich ohne Maß!
Bist du ein Geist mit ihm, Mensch, so verstehst du das.

In Gott wird nichts erkannt: Er ist ein einig Ein.
Was man in ihm erkennt, das muß man selber sein.

Gott gibt sich ohne Maß: Je mehr man ihn begehrt,
Je mehr und mehr er sich erbietet und gewährt.

Was Gott ist, weiß man nicht: Er ist nicht Licht, nicht Geist,
Nicht Wahrheit, Einheit, Eins, nicht, was man Gottheit heißt,

Nicht Weisheit, nicht Verstand, nicht Liebe, Wille, Güte,
Kein Ding, kein Unding auch, kein Wesen, kein Gemüte.

Gott ist kein Geist, ein Feur, ein Wesen und ein Licht,
Und ist doch wiederum auch dieses alles nicht.

Gott ist das, was er ist: Ich bin das, was ich bin:
Doch kennst du einen wohl, so kennst du mich und ihn.

Freund, es ist nun genug. Im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

Ewige Liebe

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh als ich geschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit,
Liebe, die mich wird umstecken

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESII)

Mit dem Laub der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

ANTON ULRICH VON BRAUNSCHWEIG

Sterbelied

Es ist genug! Mein matter Sinn
Sehnt sich dahin,
Wo meine Väter schlafen:
Ich hab es endlich guten Fug,
Es ist genug!
Ich muß mir Rast verschaffen.

Ich bin ermüdet, ich hab geführt
Die Tagesbürd,
Es muß einst Abend werden,
Erlös mich, Herr, spann aus den Pflug,
Es ist genug!
Nimm von mir die Beschwerden.

Die große Last hat mich gedrückt,
Ja schier erstickt
So viele lange Jahre.
Ach, laß mich finden, was ich such:
Es ist genug
Mit solcher Kreuzesware.

Nun gute Nacht, ihr meine Freund,
Ihr meine Feind,
Ihr Guten und ihr Bösen!

ANTON ULRICH VON BRAUNSCHWEIG

Euch folg die Treu, euch folg der Trug,
Es ist genug!
Mein Gott will mich auflösen.

So nimm nur, Herr, nimm meine Seel,
Die ich befehl
In deine Händ und Pflege.
Schreib ein sie in dein Lebensbuch,
Es ist genug,
Daß ich mich schlafen lege.

Nicht besser soll es mir ergehn,
Als wie geschehen
Den Vätern, die erworben
Durch ihren Tod des Lebens Ruh.
Es ist genug!
Es sei also gestorben.

JULIUS WILHELM ZINKGREF

Von der Liebsten Flucht in Kriegszeiten

Ach, ach, was hab ich nun erlebt für schwere Zeiten!
Mir wird mein Mut und Sinn von Unmut ganz verstört;
Das Vaterland, das wird von Freund und Feind verheert,
Indem mit seinem Volk Mars alles macht zur Beuten.

Die Liebste weicht von mir, ich kann sie nicht geleiten;
Dagegen Amor sich nur näher zu mir kehrt.
Es hilft nicht, wie sehr sich auch mein Herze wehrt,
Kein Mensch kann ja zugleich mit zweien Göttern streiten.

JULIUS WILHELM ZINKGREF

Nun, was der Krieg hinnimmt, es sei Gut oder Gold,
Kann alles mit der Zeit wiedrum gewonnen werden,
Ihrsgleichen aber kann ich finden nicht auf Erden.

Vom Mars ich alles gern geduldig leiden wollt,
Wenn Amor wollte nur ihr, meines Lebens Leben,
Ein Fünklein meiner Lieb als ihr Geleite geben.

ABRAHAM A SANCTA CLARA

Der Krieg

Der Trummeln Brummelton, das Schallen der Trompetten,
Der Pauken Bidipump verscheuet Fried und Ruh.
Die Fürsten mögen sich jetzt selbst mit Helmen fretten;
Der träget Pfeil und Tartsch und jener Schwerter zu.
Die Menschen selbst sind sich hässig, dort und hie,
Die Walstatt ist die Welt, das Volk ein Opfervieh.

Wer wollte nicht dabei die Eisenzeiten kennen?
Der Kopf steckt unter Stahl und Eisen, daß uns graust.
Die Schaubenknaben sieht man schon mit Degen rennen,
Und Mann und Jüngling führt das Eisen in der Faust.
Wie kommts, daß Gott die Welt mit Eisen peitscht und preßt?
Weil sich ihr Eigensinn nicht anders ziehen läßt.

fretten = wundreiben

Tartsch = Schild

18. UND BEGINNENDES 19. JAHRHUNDERT

Klage

Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein
 Und wie ihr Tugenden euch sonst noch alle nennet,
 Verzeiht es, doch nicht mir, nein, sondern meiner Pein,
 Die unaufhörlich tobt und bis zum Marke brennet:
 Ich geb euch mit Vernunft und weisem Wohlbedacht,
 Merkt dieses Wort nur wohl, von nun an gute Nacht!
 Und daß ich euch gedient, das nenn ich eine Sünde,
 Die ich mir selber kaum jemals vergeben kann,
 Steckt künftig, wen ihr wollt, mit euren Strahlen an,
 Ich schwöre, daß ich mich von eurem Ruhm entbinde.

Ihr Lügner, die ihr noch dem Pöbel Nasen dreht,
 Von vieler Vorsicht schwatzt, des Höchsten Gnad erhebet,
 Den Armen Trost versprecht, und wenn ein Sünder flieht,
 Ihm Rettung, Rat und Kraft, ja mit dem Maule gebet,
 Wo steckt denn nun der Gott, der helfen will und kann?
 Er nimmt ja, wie ihr sprecht, die größten Sünder an!
 Ich will der gröbste sein: ich warte, schrei und leide;
 Wo bleibt denn auch sein Sohn? Wo ist der Geist der Ruh?
 Langt jenes Unschuldskleid und dieses Kraft nicht zu,
 Daß beider Liebe mich vor Gottes Zorn bekleide?

Ha, blindes Fabelwerk! Ich seh dein Larvenspiel!
 Das geb ich auch noch zu: es ist ein ewig Wesen,
 Das seine größte Macht an mir nur zeigen will
 Und das mich obenhin zur Marter auscrlesen.
 Es führt, es leitet mich: doch stets auf meinen Fall,
 Es gibt Gelegenheit, damit es überall
 Mich rühmlich strafen kann und stets entschuldigt scheine;
 Bisweilen zeigt es mir das Glücke, recht zu gehn,

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

Bald läßt es mich in mir dem Guten widerstehn,
Damit die frömmste Welt das Ärgste von mir meine.

Aus dieser Quelle springt mein langes Ungemach:
Viel Arbeit und kein Lohn, als Krankheit, Haß und Schande,
Die Spötter pfeifen mir mit Neid und Lügen nach,
Die Armut jagt den Fuß aus dem und jenem Lande,
Die Eltern treiben mich den Feinden vor die Tür
Und stoßen mich – o Gott, gib acht: sie folgen dir! –
Ohn Ursach in den Staub und ewig aus dem Herzen!
Mein Wissen wird verlacht, mein ehrlich Herz erdrückt,
Die Fehler, die ich hab, als Laster vorgerückt.
Und alles schickt sich recht, die Freunde zu verscherzen.

Ist einer in der Welt, er sei mir noch so feind,
An dem ich in der Not kein Liebeszeichen täte?
Und bin ich jedem nicht ein solcher wahrer Freund
Als ich mir selbst von Gott – erhört er andre – bete?
Hat jemand auf mein Wort sein Unglück mehr gefühlt,
Hat bosheitsvoller Scherz mit fremder Not gespielt,
Und hab ich unrecht Gut mit Vorsatz angezogen,
So greife mich sogleich der bösen Geister Bund
Mit allen Martern an, wovon der Christen Mund
Schon über tausend Jahr den Leuten vorgelogen.

Verflucht sei Welt und Licht!

Rosen

An Rosen such ich mein Vergnügen,
An Rosen, die die Herzen ziehn,
An Rosen, die den Frost besiegen
Und hier das ganze Jahr durch blühn,
An Rosen, die wir bei den Linden
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Die Rose trägt das Blut der Götter
Und ist der Blumen Königin,
Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden
Und kann von nichts verfinstert werden.

Mit Rosen schmückt ich Haupt und Haare,
Die Rosen tauch ich in den Wein,
Die Rose soll vor meine Jahre
Die allerbeste Stärkung sein.
Die Rose zieret meine Flöten
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach ich gute Reime,
Auf Rosen schläfert meine Brust,
Auf Rosen hab ich sanfte Träume
Von still und warm und weicher Lust;
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch ich Rosen auf die Bahre.

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

Am Abend

Abermal ein Teil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht;
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Abendlied

Der Feierabend ist gemacht,
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht,
Die Sonne führt die Pferde trinken;
Der Erdkreis wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süßen Schläfe winken.

Ich, Schöpfer, deine Kreatur,
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt;
Ich habe dein Verbot verletzt,
Mich dir in allem widersetzt
Und wider meine Pflicht gehandelt.

Doch weil ein Quintchen Vaterhuld
Viel tausend Zentner meiner Schuld
Durch dein Erbarmen überwieget,
So gib Genade vor das Recht
Und zürne nicht auf deinen Knecht,
Der sich an deinen Füßen schmieget.

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

Der Beichte folgt das Gnadenwort:
Steh auf, mein Sohn, und wandre fort!
Die Missetat ist dir erlassen;
Drum kann mein Glaube ganz getrost,
Ist Welt und Satan schon erbost,
Bei deiner Wahrheit Anker fassen.

Mein Abendopfer ist ein Lied,
Das dir zu danken sich bemüht,
Die Brust entzündet Andachtskerzen;
Gefällt dir dieser Brandaltar,
So mache die Verheißung wahr:
«Gott heilet die zerschlagenen Herzen.»

Du bester Anwalt, Jesu Christ,
Der in den Schwachen mächtig ist,
Komm und vollführe meine Sache!
Beweise, daß dein teures Blut,
Was ich verbrochen, wieder gut
Und auch die Sünder selig mache.

Du Geist der Wahrheit, breite dich
Mit deinen Gaben über mich!
Dein Wort sei meines Fußes Leuchte!
Vergönne mir dein Gnadenlicht
Auf meinen Wegen, daß ich nicht
Mir selber zur Verdammnis leuchte!

Trost-Aria

Endlich bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen;

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

Endlich grünt der Hoffnungsstrauß,
Endlich hört man auf zu weinen.
Endlich bricht der Tränenkrug,
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde,
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben,
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben;
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsres Elends auch ein Ende,
Endlich steht der Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende!
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich schwindet Furcht und Weh,
Endlich wird der Schmerz zunichte,
Endlich sieht man Gottes Tal:
Endlich endlich kommt einmal.

ALBRECHT VON HALLER

Aus «Die Alpen»

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt dadurch und stürzt Fall auf Fall.
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen
Und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile
Und das entfernte Tal trinkt ein beständig Tau.
Die Gemen sehn erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die Wolken überm Kopf und Wolken untern Füßen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt, nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Tale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See, ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,
Die hin und her gekrümmt sich im Entfernen schmälern.
Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich getürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.
Den wahren Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.

Aus «Irin»

An einem schönen Abend fuhr
 Irin mit seinem Sohn im Kahn
 Aufs Meer, um Reusen in den Schilf
 Zu legen, der ringsum den Strand
 Von nahen Eilanden umgab.
 Die Sonne tauchte sich bereits
 Ins Meer, und Flut und Himmel schien
 Im Feuer zu glühn.

«O wie schön
 Ist jetzt die Gegend!» sagt entzückt
 Der Knabe, den Irin gelehrt,
 Auf jede Schönheit der Natur
 Zu merken. «Sieh», sagt er, «den Schwan,
 Umringt von seiner frohen Brut,
 Sich in den roten Widerschein
 Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
 Zieht rote Furchen in die Flut
 Und spannt des Fittichs Segel auf.
 Wie lieblich flüstert dort im Hain
 Der schlanken Espen furchtsam Laub
 Am Ufer, und wie reizend fließt
 Die Saat in grünen Wellen fort
 Und rauscht, vom Winde sanft bewegt! –
 O, was für Anmut haucht anjetzt
 Gestad und Meer und Himmel aus!
 Wie schön ist alles, und wie froh
 Und glücklich macht uns die Natur!»

JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM

An Leukon

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn –
Flüchtig ist die Zeit!

Trinke, küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten Tat
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rat --
Flüchtig ist die Zeit!

Der Greis

Hin ist alle meine Kraft,
Alt und schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft.

Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Rot
Ist hinweggeflohn; der Tod
Klopft an meine Tür.

Unerschreckt mach ich ihm auf.
Himmel, habe Dank!
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf.

Nach dem ersten nächtlichen Besuche

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?
Wach ich oder träum ich nur?
Bin ich aus der Welt gesunken?
Bin ich anderer Natur?
Fühlt' ein Mädchen schon so was?
Wie begreif ich alles das?

Weiß ich, daß die Rosen blühen?
Hör ich jene Raben schrein?
Fühl ich, wie die Wangen glühen?
Schmeck ich einen Tropfen Wein?
Seh ich dieses Morgenrot? –
Tot sind alle Sinnen, tot!

Alle seid ihr denn gestillet?
Alle? Habet alle Dank!
Könnt ich so in mich gehüllet,
Ohne Speis und ohne Trank,
Nur so sitzen Tag für Tag
Bis zum letzten Herzensschlag.

In die Nacht der Freude fliehet
Meine Seele wieder hin!
Hört und schmeckt und fühlt und siehet
Mit dem feinen innren Sinn;
O Gedächtnis! schon in dir
Liegt ein ganzer Himmel mir.

Worte, wie sie abgerissen
Kaum ein Seufzer von ihm stieß,
Hör ich wieder, fühl ihn küssen;

Welche Sprache sagt, wie süß?
Seh ein Tränchen – komm herab!
Meine Lippe küßt dich ab!

Wie ich noch so vor ihm stehe,
Immer spreche: gute Nacht!
Bald ihn stockend wieder flehe:
Bleibe, bis der Hahn erwacht!
Wie mein Fuß bei jedem Schritt
Wanket, und mein Liebster mit.

Wie ich nun, an seine Seite
Festgeklammert, küssend ihn
Durch den Garten hin begleite,
Bald uns halten, bald uns ziehn!
Wie da Mond und Sterne stehn,
Unserm Abschied zuzusehn.

Ach, da sind wir an der Türe!
Bebend hält er in der Hand
Schon den Schlüssel. – Wart, ich spüre
Jemand gehen, Amarant!
Warte nur das bißchen doch!
Einen Kuß zum Abschied noch!

Ich verliere, ich verliere
Mich in diesem Labyrinth!
Träumt ich je, daß ich erführe,
Was für Freuden Freuden sind?
Wenn die Freude töten kann,
Triffst du nie mich wieder an.

(Aus den «Liedern zweier Liebenden»)

CHRISTIAN FELIX WEISSE

An ein junges Mädchen

Du kleine Blondine,
Bezauberst ja schon!
Die sprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleier
Die wachsende Brust;
Die Blicke sind Feuer
Und tötende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
Der schwellende Mund;
Schon wölbt sich dein Füßchen
So niedlich und rund.

Du singest, du spielst,
Du tanzest, wie schön!
Und willst, was du fühlst,
Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seist noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu sein.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor als du.
O! laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu.

JOHANN GEORG JACOBI

Der Sommertag

Wie Feld und Au
So blinkend im Tau!
Wie perlenschwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt –
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

Abend

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!

JOHANN GEORG JACOBI

Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre so hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: es bleibe
Noch Vieles zurück, –

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel –
So festes Umschließen!
So wonniges Spiel! –

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Äste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich –
O Liebe, dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

Erinnerung

Glück der Engel, wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mit unbesorgtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter Lieben!
Wo geblieben,
Glück der Engel, schöner Tag?

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Die Frühlingsfeier

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht, und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnen?
und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,
Mehr wie die Siebengestirne,
die aus Strahlen zusammenströmten!

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen!
wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen,
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist – wie düstete sie! – die Erd erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll entlastet.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

(Gekürzt)

Der Zürcher See

Schön ist Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in rötendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du? gleich dem beseelteren

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Schnellen Jauchzen des Jünglings
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich im ruhigen Tal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben, vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verriet es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Waldes, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab.

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet die Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich! –

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der tauenden Ros umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig der Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen wert!

Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen wert!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arm des Friends wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Auf die silberne Welle
Tat ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:

O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt uns sich in Tempe,
Jenes Tal in Elysium!

Der Tod

Er erschreckt uns,
Unser Retter, der Tod. Sanft kommt er
Leis im Gewölke des Schlafs.
Aber er bleibt fürchterlich und wir sehen nur
Wieder ins Grab, ob er gleich uns zu Vollendung
Führt aus Hüllen der Nacht hinüber
In der Erkenntnisse Land.

Grabschrift

Schlummre denn mein Gefährt im ersten Leben! verwese,
Saat von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen!
Ja, verwese! Wie viel, und welche Leben empfind ich!
Diese können nicht sterben! die neuen Leben nicht sterben!

Das Wiedersehen

Der Weltraum fernt mich weit von dir,
So fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das siebzigste
Schon hat, ist nah bei dir.

Lang sah ich, Meta, schon dein Grab
Und seine Linde wehn;
Die Linde wehet einst auch mir,
Streut ihre Blum auch mir,

Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
Worauf die Blüte sinkt,
So wie es nur dein Schatten war,
Auf den sie oft schon sank.

Dann kenn ich auch die höhere Welt,
In der du lange warst;
dann sehn wir froh die Linde wehn,
Die unsre Gräber kühlt.

Dann . . . Aber, ach, ich weiß ja nicht,
Was du schon lange weißt,
Nur daß es, hell von Ahnungen,
Mir um die Seele schwebt,

Mit wonnevollen Hoffnungen
Die Abendröte kommt,
Mit frohem, tiefem Vorgefühl
Die Sonnen auferstehn.

FRIEDRICH LEOPOLD VON STOLBERG

An den Abendstern

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Ähnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie wert! wert, wie dem lechzenden
Weizenhalme der Tau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Tränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine strahlenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand, leuchtender Sonnen voll
Und mit Monden besät, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folgt kein Morgenrot!

Auf dem Wasser zu singen

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude sanft schimmernden Wellen

FRIEDRICH LEOPOLD VON STOLBERG

Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendrot rund um den Kahn.

Über den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der rötliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im rötlichen Schein,
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Atmet die Seel im errötenden Schein.

Ach, es entschwindet mit tauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwindet mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit.
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

An Chronos

Wie schnell, o Chronos, rollet dein Wagen,
Von stürmenden Winden getragen,
Durch dein weites Gebiet!
Es rasseln und donnern die Räder
Durch den weichenden Äther,
Daß die Achse glüht.
Hoch stehst du mit herrschendem Blicke,
Das Sandglas in der Hand;
Ein Sturmwind treibt dein Gewand
Und dein Haupthaar wie Wolken zurücke!

CHRISTIAN DANIEL FRIEDRICH SCHUBART

An Gott

Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke,
Am Meere steh, das deiner Faust entrann,
Und staunend mich hinuntersenke
In diesen Ozean: .

Dann fühl ich tief der engen Menschheit Schranken,
Wirst du, mein Geist, in Strudeln untergehn?
Wird die zertrümmerten Gedanken
Dein Sturmwind, Gott, verwehn?

Denk ich die Myriaden Geister alle,
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob,
Und hör wie großer Donner Halle
Aus ihrem Mund dein Lob,

Und seh die Sonnenmassen, die wie Funken,
Auf dein Gebot in fürchterlicher Pracht
Des Lichterthrons letzter Stuf entsunken,
Zu leuchten unsrer Nacht,

Seh wie dein Arm hinwegwirft leichtre Ruten
Und grimmiger nach unsrem Erdball greift,
Ihn schüttelt, bis in schwarzen Fluten
Die Sünderwelt ersäuft;

Und denk ich dich des letzten Tages Richter,
Der Frevler all im Sturm zusammentreibt,
Ausbläst des hohen Himmels Lichter
Und unsren Ball zerreibt;

Dann die Empörer mit der hohen Rechte
Hinunterschleudert in der Hölle Glut,
Daß durch entsetzenvolle Nächte
Sie brüllen ihre Wut:

Dann sink ich in die tiefsten Tiefen, bebe
Durch alle Glieder, Schrecken packt den Geist,
Es tobt mein Herz, daß das Gewebe
Der Adern schier zerreißt.

(Gekürzt)

Die Fürstengruft

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tag erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geuß Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lautrem Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenrute
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Tränen nur von Stein,
Und lachend grub – vielleicht ein welscher Meister –
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehemals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! – denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Totenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf den Lippen,
Nun Schmeichelein ins taube Ohr! –

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Beräuchert das durchsichtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Es steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeseln, unbetrault,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemauert.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Fron;

Die das Gewissen, jenen mächtgen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd und fremde Dirnen
Mit Gnade lohten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! – noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Ächzen,
Ihr Scharen, die sie arm gemacht;
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des Landmanns Peitsche,
Die nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkreucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiesc,
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Taten wiegt,

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder –
Ihr habt sie satt und froh gemacht –
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirts euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
«Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen wert.»

Die Aussicht

Schön ist's, von des Tränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's in des Tränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt:
Und die Straße sehen im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß gleich, am Himmel blinkt.

Und der Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelstust;
Und den Wein, des siechen Wandrers Leben,

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!
Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Feste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Tränenberge
Seh ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Plätze alle;
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh ich keinen schönern Platz für mich!

Erstickter Preisgesang

Singen will ich, Schöpfer! singen
Dir mit freudigem Gemüt;
Hell wie Waldgesang erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Geister, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchsten stehn,
Engel, Menschen, singt zusammen;
Helft mir meinen Gott erhöh'n!

Aber weh! du bist gefangen –
Der Gedanke stürzt auf mich;
Sieh am Arm die Fessel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich seh das Nachtgefieder

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Ausgebreitet über mir;
Gott, ach Gott! ich stürze nieder,
Und mein Lied verstummt vor dir!

So beginnt im Morgenstrahle
Oft des Finken Lobgesang;
Ach, er sieht im nahen Tale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde
Fliegt das mörderische Schrot –
Blutig, mit geschloßnem Munde
Liegt der arme Vogel tot.

Morgenlied eines Gefangenen

Walts Gott, der Tag bricht wieder an
Und weckt mich aus der Ruh.
Wohlauf, betritt die Dornenbahn
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette steht
Mein Kreuz, ich nehm es auf,
Und schick ein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mirs tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott ist gut;
Ohnmächtig bin ich, krank und schwach,
Er aber gibt mir Mut.

Wenn meine Zelle stumm und tot
Mir Brust und Geist verengt,

Und wenn wie Blut das Morgenrot
An meinen Wänden hängt;

Wenn fürchterlich das Kerkerschloß
Klirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug im Felsenschoß
Nur Elend um sich sieht,

So weiß ich, Gott im Himmel gibt
Mir Armen wieder Mut,
Denn er, der die Verlaßnen liebt,
Ist mir Verlaßnem gut.

Kaplied

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer:
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika. ~ -

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt und alles weint,
Todblaß von uns gewandt!

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? - und der bittre Schmerz
Machts arme Liebchen stumm.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Ist hart! – drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich; –
Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie, das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika,
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit,

Die Deutschen sind doch brave Leut,
Sie haben Geist und Mut.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein;
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Tränen fließen drein.

(Gekürzt)

Das Mutterherz

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach, wer senkte diese Regung,
Diese flutende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzensbilder,
Sprach zur roten Flut
In den Adern: Milder
Fließe, still und gut!

Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen,
Und es ward ein Mutterherz.

Die Linde

Warst so schön, breitwipfliger Baum!
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blütendüfte verhauchtest:
Warst so schön!

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Dich umsummt am Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagwölkchen, die die Sonne
Versilbert, um deinen Blütenzweig.

Die Blüte fiel: da wardst du grün,
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzelt im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnackt;
Der Herbststurm blies in deinen Scheitel
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Äste starren trauernd,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber.

Einst knospete ich, o Linde!
Schöner als du. Trug Blüten
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten als du im Frühlingsschmuck.

Ich ward ein Mann, breitwipflig,
Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
Meines Geistes Fittig deckte die Meinen,
Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
So früh ist schon mein Herbst gekommen!
Das Schicksal blies mit kaltem, stürmendem Odem:
Und meine Blätter fielen.

Frühlingslied eines Greisen

Hier in diesem Paradiese
Find ich bald, ach bald! mein Grab:
Alt bin ich, und meine Füße
Stützt schon dieser Dornenstab.

Aus der schönen Welt zu scheiden,
Guter Gott, das fällt mir schwer.
Zwar erlebt ich manches Leiden,
Aber doch der Freuden mehr.

Atme deine Balsamdüfte
Mir zum letztenmal, Natur.
Spielt, ihr warmen Frühlingslüfte,
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd ich die grünen Haine
Und die Hecken nimmer sehn.
Gott vergib mirs, wenn ich weine,
Denn die Welt ist gar zu schön.

Nachtigallen im Gesträuche,
Lerchen in der blauen Luft,
Singt nur, singt mir halben Leiche
Totenlieder in die Gruft.

Doch ich schlafe – deine Güte
Ist's, du guter Frühling, du!
Decke mich mit Apfelblüte
In dem sanften Schlummer zu.

MATTHIAS CLAUDIUS

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!

MATTHIAS CLAUDIUS

Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbarn auch!

Abendlied eines Bauersmanns

Das schöne große Taggestirne
Vollendet seinen Lauf;
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und dann tisch auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier unterm Apfelbaum;
Da pflegt es abends gut zu schmecken
Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
Denn hör, mich hungerts sehr;

MATTHIAS CLAUDIUS

Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
Und Panzen und Pastet.

Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von andrer Arbeit frei,
Der ordnet ihm sein Tafelwesen
Und präsidiert dabei.

Gott laß ihm alles wohl gedeihen!
Er hat auch viel zu tun
Und muß sich Tag und Nacht kasteien,
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter,
So haben wir doch Brot
Und schöne, frische, reine Butter
Und Milch, was denn für Not?

Das ist genug für Bauersleute,
Wir danken Gott dafür,
Und halten offne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es präsidiert bei unsrem Mahle
Der Mond so silberrein!
Und guckt von oben in die Schale
Und tut den Segen 'nein.

MATTHIAS CLAUDIUS

Nun, Kinder, esset, eßt mit Freuden,
Und Gott gesegn es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,
Bin glücklich und bin reich!

Ein Lied hinter dem Ofen zu singen

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
Und schaut nicht süß noch sauer.
War je ein Mann gesund, ist ers;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs
Und schläft im kalten Zimmer.
Er zieht sein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen
Und spottet über Fluß und Zahn
Und Kolik in Gedärmen.
Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.
Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenns Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert; *
Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich und Seen krachen,
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er tot sich lachen. –
Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus

MATTHIAS CLAUDIUS

Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.
Da ist er denn bald dort, bald hier
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Wiegenlied bei Mondschein zu singen

So schlafe nun, du Kleine!
Was weinst du?
Sanft ist im Mondenscheine
Und süß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geschwinder
Und sonder Müh;
Der Mond freut sich der Kinder
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her.

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;

MATTHIAS CLAUDIUS

Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mal
Mit ihm von mir gesprochen:
Sie saß im Tal.

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß;
Ich lag mit offenem Munde
In ihrem Schoß.

Sie sah mich an, für Freude
Ein Tränchen lief;
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief.

Da sprach sie: «Mond, o! scheine,
Ich habe sie lieb,
Schein Glück für meine Kleine!»
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu beben,
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

MATTHIAS CLAUDIUS

Er schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Christiane

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das tät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trät abends vor die Schwelle
Und suchte, bis ichs fand.

Und blieb dann lange stehen,
Hatt große Freud in mir
Das Sternlein anzusehen,
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Die Sternseherin

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan

MATTHIAS CLAUDIUS

Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern am Himmel an.

. Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Und seh die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn.

Dann saget, unterm Himmelszelt,
Mein Herz mir in der Brust:
«Es gibt was bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust.»

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Die Liebe

Die Liebe hemmet nichts;
Sie kennt nicht Tür noch Riegel
Und drängt durch alles sich;
Sie ist ohn Anbeginn,
Schlug ewig ihre Flügel
Und schlägt sie ewiglich.

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

Sonett

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude schauernd flieht,
Such ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnt ich nur, wie allem Meinesgleichen,
Auch sogar der Wildnis, die mich sieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,
Ist auch nicht ein Felsenspalt so öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;
Daß ich nicht mit ihr von Molly rede,
Oder sie, die Schwätzerin, mit mir.

Naturrecht

Von Blum und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfnis, pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken,
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub, ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung – bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Wonneschoß,
Von Lieb und Lust bezwungen, hinzufallen?

LUDWIG HEINRICH CHRISTIAN HÖLTY

Die Mainacht

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen geußt,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnt in einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küsse gibt.

Überschattet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunkle Gesträuche,
Und die einsame Träne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenrot
Durch die Seele mir strahlt, find ich auf Erden dich?
Und die einsame Träne
Bebt mir heißer die Wang herab.

LUDWIG HÖLTY

Mailed

Der Anger steht so grün, so grün,
Die blauen Veilchenglocken blühn,
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und färbt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt,
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte.

Lebenspflichten

Rosen auf den Weg gestreut,
und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpf't im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe,
Morgen weht der Totenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke taut
Ruht sie auf der Bahre.

LUDWIG HÖLTY

Ungewisser, kurzer Daur
Ist dies Erdenleben;
Und zur Freude, nicht zur Traur
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien im Frühlingstal
Unbelauschet summen.

Fühlt, solange es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang
Angestoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Zecher.

LUDWIG HÖLTY

Aufmunterung zur Freude

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
Solang uns Lenz und Jugend blühn;
Wer wollt in seinen Blütentagen
An finstrer Schwermut Altar knien!

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund,
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einem roten Mund.

Noch tönt der Busch von Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

LUDWIG HÖLTY

Die Liebe

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht, aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andre sich.

Irr und traurigen Tritts, wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt.
Wie der Regen des Mai's über die Blüten träuft;
Naht die Liebe: Des Jünglings Seele
Zittert, und huldigt ihr.

Nähm er Krone und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Los der Engel! Kein Sturm düstert die Seelenruh
Des Beglückten; der Tag hüllt sich in lichterles Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

LUDWIG HÖLTY

Unter Rosengesträuch spielt ein Quell und mischt
Zum beegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel und Seele zusammen
Wenn allmächtige Liebe naht.

Vermächtnis

Ihr Freunde, hängt, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendrot
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörtens, und sahn, wie die Kränze bebten.

Der Kuß

Ward Unsterblichkeit mir? Stieg ein Olympier
Mit der Schale herab? Bebt' sein goldner Kelch,
Voll der Trauben des Himmels,
Um die Lippe des Taumelnden?

Wehe Kühlung mir zu, wann du mir wiederum
Reichst den glühenden Kelch, daß mir die Seele nicht

LUDWIG HÖLTY

Ganz im Feuer zerfließe;
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

Unter Blüten des Mai's spielt mit ihrer Hand,
Koste liebend mit ihr, schaute mein schwebendes
Bild im Auge des Mädchens,
Raubt ihr bebend den ersten Kuß.

Ewig strahlt die Gestalt mir in der Seel herauf;
Ewig flieget der Kuß, wie ein versengend Feur,
Mir durch Mark und Gebeine;
Ewig zittert mein Herz nach ihr!

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Die Ehre Gottes in der Natur

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von ferne
Und läuft den Weg gleich als ein Held.

Vernimms und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gib ihm die Ehre!
Mir ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein ist Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bins und werde sein, der ich sein werde:
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemüte
Und nimm an meiner Gnade Teil!

Trost der Erlösung

Gedanke, der uns Leben gibt,
Welch Herz vermag dich auszudenken!
« Also hat Gott die Welt geliebt,
Uns seinen Sohn zu schenken! »

Hoch über die Vernunft erhöht,
Umringt mit heiligen Finsternissen,
Füllst du mein Herz mit Majestät,
Und stillest mein Gewissen.

Ich kann der Sonne Wunder nicht,
Noch ihren Lauf und Bau ergründen;
Und doch kann ich der Sonne Licht
Und ihre Wärm empfinden.

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

So kann mein Geist den hohen Rat
Des Opfers Jesu nicht ergründen;
Allein das Göttliche der Tat,
Das kann mein Herz empfinden.

Nimm mir den Trost, daß Jesus Christ
Am Kreuz nicht meine Schuld getragen,
Nicht Gott und mein Erlöser ist:
So werd ich angstvoll zagen.

Ist Christi Wort nicht Gottes Sinn:
So werd ich ewig irren müssen,
Und wer Gott ist, und was ich bin
Und werden soll, nicht wissen.

Nein, diesen Trost der Christenheit
Soll mir kein frecher Spötter rauben;
Ich fühle seine Göttlichkeit
Und halte fest am Glauben.

Des Sohnes Gottes Eigentum,
Durch ihn des ewgen Lebens Erbe,
Dies bin ich; und das ist mein Ruhm,
Auf dem ich leb und sterbe.

Er gibt mir seinen Geist, das Pfand,
Daran wir seine Liebe merken,
Und bildet uns durch seine Hand
Zu allen guten Werken.

Solang ich seinen Willen gern
Mit einem reinen Herzen tue;

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

So fühl ich eine Kraft des Herrn,
Und schmecke Fried und Ruhe.

Und wenn mich meine Sünde kränkt,
Und ich zu seinem Kreuze trete,
So weiß ich, daß er mein gedenkt,
Und tut, warum ich bete.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Daß ich, erwecket aus der Erde,
Wenn er sich zum Gericht erhebt,
Im Fleisch ihn schauen werde.

Erfüll mein Herz mit Dankbarkeit,
So oft ich deinen Namen nenne,
Und hilf, daß ich dich allezeit
Treu vor der Welt bekenne.

Soll ich dereinst noch würdig sein,
Um deinetwillen Schmach zu leiden:
So laß mich keine Schmach und Pein
Von deiner Liebe scheiden!

Und soll ich, Gott, nicht für und für
Des Glaubens Freudigkeit empfinden:
So wirk er doch sein Werk in mir,
Und reinige mich von Sünden.

Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt:
(So laß mich noch im Tode denken!)
Wie sollt uns der, der ihn geschenkt,
Mit ihm nicht alles schenken!

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Bitten

Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen;
Du krönst uns mit Barmherzigkeit
Und eilst, uns beizustehen.
Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort,
Vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort;
Denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Überfluß
Und Schätze dieser Erden.
Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.
Gib mir nur Weisheit und Verstand,
Dich, Gott, und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigentum
Laß mich nur nicht verlieren.
Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht
Und frommer Freunde Liebe.

Nachtlied

Nun dann, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh.
Herr Jesu, Amen! Amen!
Drück mir die Augen zu.

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Wen deine Flügel decken,
Dem ist kein Bett zu hart,
Und vor der Nächte Schrecken
Schützt deine Gegenwart.

Wenn neben mir ein armer
Gefangner Freund noch wacht,
So stärk ihn du, Erbarmer,
Mit einer guten Nacht.
Gib allen sorgenschweren,
Beklemmten Herzen Rast;
Wisch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Last.

Sollt ich im Schlafe sterben,
So sei mein schneller Tod
Nicht Hinsturz ins Verderben,
Es sei ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh.
Herr Jesu, Amen! Amen!
Mein letztes Wort bist du.

Wider den Übermut

Was ist mein Stand, mein Glück
und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich, o Gott,
von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Übermut.

Frühlingsliebe

Die Lerche sang, die Sonne schien,
Es färbte sich die Wiese grün,
Und braungeschwollne Keime
Verschönten Büsch und Bäume.
Da pflückt ich am bedornten See
Zum Strauß ihr, unter spätem Schnee
Blau, rot und weißen Güldenlee.
Das Mägdlein nahm des Busens Zier
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Mai'n,
Und Kresse wankt in hellen
Umblühten Wiesenquellen.
Auf kühlem Moose, weich und prall,
Am Buchbaum horchten wir dem Schall
Des Quelles und der Nachtigall.
Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte sich den Schäferhut.

Wir gingen atmend, Arm in Arm,
Am Frühlingsabend still und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Uns Veilchen zu erspähen.
Rot schien der Himmel und das Meer;
Mit einmal strahlte groß und hehr
Der liebe volle Mond daher,
Das Mägdlein stand und ging und stand
Und drückte sprachlos mir die Hand.

JOHANN HEINRICH VOSS

Rotwangig, leichtgekleidet saß
Sie neben mir auf Klee und Gras,
Wo ringsum helle Blüten
Der Apfelbäume glühten.
Ich schwieg; das Zittern meiner Hand
Und mein betränkter Blick gestand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.
Sie schwieg und aller Wonn Erguß
Durchströmt uns beid im ersten Kuß.

JACOB MICHAEL REINHOLD LENZ

Klagelied um eine verlorene Liebe

Ach, er ist hin, der Augenblick,
Und der Tod mein einziges Glück.
Daß er käme!
Mit bebender Seele
Wollt ich ihn fassen,
Wollte mit Angst ihn
Und mit Entzücken
Halten ihn, halten,
Und ihn nicht lassen;
Und drohte die Erde mir,
Unter mir zu brechen,
Und drohte der Himmel mir,
Die Kühnheit zu rächen;
Ich hielte, ich faßte dich,
Heilige, Einzige,
Mit all deiner Wonne,
Mit all deinem Schmerz,
Preßt an den Busen dich!

JACOB MICHAEL REINHOLD LENZ

Sättigte einmal mich,
Wähnte, du wärest für mich,
Und in dem Wonnerausch,
In den Entzückungen
Bräche mein Herz.

JOHANN GOTTFRIED HERDER

Das Gesetz der Welten im Menschen

Schönes Sternengefeld, ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir selber entzückt, hang ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Herde der himmlischen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
«Suchst du den Hirten der Herde, die droben sich badet im
Äther?
Suchst du das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick in dich selbst, da hast du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert.»

Fragment

Was ich bin, Geist! ich Geist! – so bin ich Gott!
Ich denk, ich will, ich bins! Wie Gott, durch den ich bin,
Einst Geister rief aus dem Geisternichts
Und Körper rief aus dem Körpernichts,
Ruf ich Gedanken aus dem Gedankennichts!
Ich wills! – es schafft sich Wirkung aus dem Nichts!
O Gott, was gabst du mir! – all deine Welt
Schaff ich dir in mir nach! –

JOHANN GOTTFRIED HERDER

Das Flüchtigste

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silbertau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

UNBEKANNTE DICHTER

Altes Schweizer Volkslied

Der Schlüssel zum Himmel
Ist Marter und Pein,
Und wer ihn nicht versucht,
Der kommt nicht hinein.

Ach Mensch, wie getraust dir
In Himmel hinein?
Die Straßen sind gefährlich,
Die Pforten sind klein.

Kein Fieber, kein Krankheit
Im Himmel regieret,
Weil Jesus im Garten
Herummen spazieret.

UNBEKANNTE DICHTER

O Sonne, o Monde,
Es freut sich die Welt,
Die Sterne von ferne
Am Himmelsgezelt.

Wir Alle am Jüngsten Tag,
Wir müssen vergehn,
Der Himmel alleine
Bleibt ewiglich stehn.

Es ist ein Schnitter

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidet schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müßens nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
Wird morgen schon hinweggemäht;
Die edel Narzissel,
Die englische Schlüssel,
Die schön Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Rot Rosen, weiß Lilien,
Beid wird er austilgen.

UNBEKANNTE DICHTER

Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Das himmelfarben Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird nur draus werden?
Hüte dich, schöns Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolze Schwertlilien,
Ihr krause Basilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet ist das Wohlgemut,
Noch ist er so blind,
Nimmt, was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

So viel Maßlieb und Rosmarin
Welkt unter der Sichel hin
Vergißmeinnit,
Du mußt auch mit,
Und du, Tausendschön,

UNBEKANNTE DICHTER

Man läßt dich nit stehn.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Er macht so gar kein Unterschied,
Geht alles in einem Schnitt,
Der stolze Rittersporn
Und Blumen im Korn,
Da liegens beisammen,
Man weiß kaum den Namen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit.
Trutz! Komm und tu ein Schnitt.
Wenn er mich verletzt,
So werd ich versetzt,
Ich will es erwarten,
In den himmlischen Garten,
Freu dich, du schöns Blümelein!

Wach auf, meins Herzens ein Schöne

Wach auf, meins Herzens ein Schöne,
Zart Allerliebste mein,
Ich hör ein süß Getöse
Von kleinen Waldvögelein,
Die hör ich so lieblich singen.
Ich mein, ich sehe des Tages Schein
Vom Orient her dringen.

Ich hör die Hahnen krähen,
Ich spür den Tag darbei,
Die kühlen Windlein wehen,

UNBEKANNTE DICHTER

Die Sternlein leuchten frei,
Singt uns Frau Nachtigalle,
Singt uns ein süße Melodei,
Sie meldet den Tag mit Schalle.

Der Himmel tut sich färben
Aus weißer Farb in Blau;
Die Wolken tun sich färben
Aus schwarzer Farb in Grau;
Die Morgenröt tut herschleichen.
Wach auf, mein Lieb, und mach mich frei,
Die Nacht will gar entweichen!

Ich hört ein Sichlein rauschen

Ich hört ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn,
Ich hört ein feine Magd klagen
Sie hätte ihr Lieb verlorn.

«Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht nit, wie es geh,
Ich hab mir einen Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee.»

«Hast du ein Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee,
So steh ich hier alleine,
Tut meinem Herzen weh.»

UNBEKANNTE DICHTER

Freude

Hüpft ein Vöglein, singt mir zu:
Freude! holde Freude!
Kuß und Sang, ein Paradeis
Auf dem grünen frischen Reis
Unter Blüten, rot und weiß,
Auf der grünen Heide.

Fließt ein Bächlein, rauscht mir zu:
Freude! holde Freude!
Muntre Schwätzer lustig ziehn
In die Wiesen saftig grün,
Oder wo die Sträucher blühn
An der grünen Heide.

Fliegt ein Bienlein, summt mir zu:
Freude! holde Freude!
Hohes Fest und süßes Mahl,
Honigblüten ohne Zahl,
Duft im warmen Sonnenstrahl
Auf der grünen Heide.

Tanzt ein Mädchen, lacht mir zu:
Freude! holde Freude!
Ostertag, so licht und warm,
Bachgemurmelt, Bienenschwarm,
Vogelsang und Arm in Arm
Tanz auf grüner Heide.

UNBEKANNTE DICHTER

Tanzlied

Tanzen und Springen!
Singen und Klingen!
Lauten und Geigen
Solln auch nicht schweigen
Zu musizieren
Und jubilieren
Steht mir all mein Sinn.

Schöne Jungfrauen
In grünen Auen
Mit ihnen spazieren
Und konversieren,
Freundlich zu scherzen
Freut mich im Herzen
Für Silber und Gold.

In meines Vaters Garten

In meines Vaters Garten
Da lag ich und ich schlief,
Da träumte mir ein Träumelein,
Als schneit es über mich.

Und da ich nun erwachte,
Da war es aber nichts:
Es waren die roten Rosen,
Die blühten über mir.

Ich brach mir ab ein Zweiglein,
Ich band mir einen Kranz.

UNBEKANNTÉ DICHTER

Ich gab ihn meiner Herzliebsten,
Auf daß sie mit mir tanzt.

Und wie der Tanz am besten war,
So war das Geigen aus.
Wir wollten beide heimgehn,
Wir hatten keins kein Haus.

Da baut ich mir ein Häuselein
Von Petersilie grün.
Mit gelben Lilien deckt ichs mir,
Mit roten Röslein schön.

Und wenn ichs nun werd fertig han,
Bescher mir Gott was nein,
Daß ich zu Jahr kann sprechen:
Das Häuslein, das ist mein.

To Bett, to Bett

To Bett, to Bett,
Den Leevsten hätt.
De kenen hätt,
Mutt ok to Bett.
Goden Abend, gode Nacht.
Mit Rosen bedacht,
Mit Nägelken bestäken,
Krup ünner de Däken.
Morgen fröh, wills Gott,
Wölln wy uns wedder spräken.

UNBEKANNTE DICHTER

Wiegenlied

Da droben auf dem Berge,
Da wehet der Wind,
Da sitzt Maria
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Dazu braucht sie kein Wiegenband.

Volkslied vom Rhein

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümlein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wußte weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Feiger Gedanken

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Mailed

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust,
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

O Lieb, o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft
Und Morgenblumen,
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzén gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wanderers Sturmlied

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegensingend,
Wie die Lerche,
Du, da droben!

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben über Schlamm-
pfad Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalions Flutschlamm,
Python tötend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollenen Flügel unterstrecken,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich und ich schwebe
Über Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und helleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren mutig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,

Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Glut
Pindarn war,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Was der Welt
Phöb-Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh entgegen
Phöb-Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Über dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Zeder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros umkränzt,
Tänzelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon
Sturmatmende Gottheit.

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Fassest du ihn,
Den blumensingenden
Honig-lallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad, rasch ums Ziel weg
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt,
Wie vom Gebirg herab sich
Kieselwetter ins Tal,
Glühete deine Seel Gefahren, Pindar,
Mut. – Glühete? –
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Glut,
Dort meine Hütte,
Zu warten bis dorthin!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Alles geben die Götter

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblichen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Heidenröslein

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sahs mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich wills nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

An Schwager Kronos

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
Den eratmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn! Nicht träge denn!
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an,
Und der Frischung verheißende Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! – Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Eh sie sinkt, eh mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug,
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Tor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Türe,
Der Wirt uns freundlich empfangen.

Herbstgefühl

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Tränen.

Rastlose Liebe

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie, soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Harzreise im Winter

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;

Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaut aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Wanderers Nachtlied

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein Gleiches

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

An den Mond

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt.

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Gesang der Geister über den Wassern

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und leicht empfangen
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Ganymed

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.

Ich komm, ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebts.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eucrm Schoße
Aufwärts
Umfangend umfängen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Grenzen der Menschheit

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Küß ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr uns
Jene glauben.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Denn unführend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bö's und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Die Freuden

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon,
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald rot, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab ich sie! Da hab ich sie!
Und nun betracht ich sie genau
Und seh ein traurig dunkles Blau!

So geht es dir, Zergliederer deiner Freuden!

Eigentum

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschicke
Von Grund aus läßt genießen.
Halte dich nur im stillen rein
Und laß es um dich wettern;
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

An Frau von Stein

Gewiß, ich wäre schön so ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächtge Sterne,
Die mein Geschick an Deines angehangen,
Daß ich in Dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Prometheus

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn –
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn, als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?
Wähnstest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reifen?

Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich –
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Mignon

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
In dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht ich mit dir, o mein Geliebter ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht ich mit dir, o mein Beschützer ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut;
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin

Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Lied des Harfners

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Beherzigung

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhängen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder wie ers treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Für ewig

Denn was der Mensch in seinen Erdenschränken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt:
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:
Das hatt ich all in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Aus den römischen Elegien

Fromm sind wir Liebenden, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießt es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern: es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Taten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehen.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheint euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeugt,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrenen, den Blöden;
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergibt sie sich nur dem raschen, tätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß mir gelehrig zurück.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

O wie war ich beglückt! – Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

Froh empfind ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg ich den Rat, durchblättere die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Denn versteh ich den Marmor erst recht; ich denk und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Gibt sie Stunden der Nacht mir zur 'Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen:
Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und denke mir viel.
Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglüheth ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust
Amor schüret die Lamp indes und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn getan.

Talisman

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

An die Entfernte

So hab ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick.
Dich rufen alle meine Lieder:
O komm, Geliebte, mir zurück!

Buch der Liebe

Wunderlichstes Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe;
Aufmerksam hab ichs gelesen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden;
Einen Abschnitt macht die Trennung.
Wiedersehn! ein klein Kapitel,
Fragmentarisch. Bände Kummers,
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maß . . .
. . . doch am Ende
Hast den rechten Weg gefunden;
Unauflösliches, wer löst es?
Liebende, sich wiederfindend.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Gott

Gottes ist der Orient
Gottes ist der Occident.
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Gefunden

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grubs mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ichs
Am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Nähe des Geliebten

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärest du da!

Proemion

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf!
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht.
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

*

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

*

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

Eins und Alles

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt lästgem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben ist Genuß.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Weltseele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sichs nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln,
Nur scheinbar stehts Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen:
Denn alles muß in nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Gesang des Knaben (Aus «Novelle»)

Aus den Gruben, hier im Graben
Hör ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw und Löwin, hin und wider,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Habens ihnen angetan!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Engel schweben auf und nieder,
Uns in Tönen zu erlaben,
Welch ein himmlischer Gesang!
In den Gruben, in dem Graben
Wäre da dem Kinde bang?
Diese sanften, frommen Lieder
Lassen Unglück nicht heran;
Engel schweben hin und wider,
Und so ist es schon getan.

Denn der Ewge herrscht auf Erden,
Über Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe,
Glaub und Hoffnung sind erfüllt;
Wundertätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Und so geht mit guten Kindern
Selger Engel gern zu Rat,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne Tat.
So beschwören, fest zu bannen
Liebem Sohn ans zarte Knie
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,
Frommer Sinn und Melodie.

Abenddämmerung

Dämmerung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh;
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn ich Mondenglanz und -glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

Vermächtnis

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
Bewahren die lebendgen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden;
Das alte Wahre, faß es an!
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr, die Sonne zu umkreisen,
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen:
Das Zentrum findest du da drinnen,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reichbegabter Welt.

Genieße mäßig Füll und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr –
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von alters her, im stillen,
Ein Liebewerk nach eigenem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Bei Betrachtung von Schillers Schädel

Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt niemand mehr. Und zierlich tätge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen!
Ihr Müden also lagt vergebens nieder.
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten?
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geist-Erzeugte fest bewahre!

Klärchens Lied (Aus «Egmont»)

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen
Und bängen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt –
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Aus «Tasso»

Alles ist dahin! – Nur eines bleibt:
Die Träne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt – und mir noch über alles –
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Lied der Parzen (Aus «Iphigenie»)

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen
Und können sie brauchen,
Wies ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber –
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Atem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die ehemals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn. -

So sangen die Parzen.
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

Zueignung (Aus «Faust»)

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch ich wohl euch diesmal festzuhalten?
Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten halbverklungenen Sage,
Kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück betäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ach! der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
Ein Schauer faßt mich, Träne folgt den Tränen;
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich.
Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Prolog im Himmel (Aus «Faust»)

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Im tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Osterspaziergang (Aus «Faust»)

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück!
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend, nur

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben,
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straße quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blicken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Fausts Bekenntnis

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: Ich glaub ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadoben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon mein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Gretchen am Spinnrad (Aus « Faust »)

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab,
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach, sein Kuß!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft ich fassen
Und halten ihn!

Und küssen ihn,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Gretchens Gebet (Aus «Faust»)

Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Not.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wer fühlet,
Wie wühlet,
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banger,
Was es zittert, was verlangt,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster,
Betaut ich mit Tränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod.
O neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Lynceus der Türmer (Aus «Faust»)

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.
Ich blick in die Ferne,
Ich seh in die Näh,
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.
So seh ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mirs gefallen,
Gefall ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen
Was je ihr gesehn,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!

Gesang des Pater profundus (Aus «Faust»)

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack mit eignem kräftigen Triebe
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.

Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund,

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen, gleich das Tal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug.

Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschloßnem Kettenschmerz.
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Sprüche

Erkenne dich! – Was soll das heißen?
Es heißt: Sei nur! und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

Was ist das Heiligste?
Das was heut und ewig die Geister
Tiefer und tiefer gefühlt,
Immer nur einiger macht.

Die Herrlichkeit der Schöpfung

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da die Auen und die Tale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdselig angelacht:
Die Ströme schimmerten, die Büsch und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im tauigen Kristalle,
In funkelnd lichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig
Ein Regenbogen übers Land. [ausgespannt

In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plötzlich fühlte . . . Heilig, heilige Lüfte kamen,
Umwebten zärtlich mich, indessen über mir,
Stolz tragend übers All den Ewigen daher,
Die innren Himmel majestätisch schwammen.

Und jetzt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
Unter mir wichen im Fluge
Schimmernde Königesstädte zurück,
Schnell wie ein Blick
Länderbeschattende Berge zurück,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Himmel und Erde im lachenden Glanz
Wiegen sich um mich in sanftestem Tanz.

Da schweb ich nun in den saphirnen Höhen
Bald überm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh ich unter mir ein langes Klippenheer,
Jetzt grausenvolle Felsenwüsten stehen
Und dort den Frühling mir entgegen wehen
Und hier die Lichteskönigin,
Auf rosiggoldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen,
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunklen Ewigkeit
Der Allerhöchste ausgedacht
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da! . . . Und welche Melodien
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzücktes Ohr? . . . Der große Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! . . . In Harmonien
Wie einen süßen Tod verloren, preist
Den Herrn des Alls mein Geist!

Güte und Größe

Nur zwei Tugenden gibts. O wären sie immer vereinigt;
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Gruppe aus dem Tartarus

Horch – wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen tränend seinem Traucrlauf.

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? –
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Resignation

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott – o weinet, meine Brüder! –
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Da steh ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring ihn unerbrochen dir zurücke!
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb ich meine Klage,
Verhüllte Richterin!
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Waage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

«Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.»
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

«Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!

Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen ». –
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut, und gab sie ihr.

« Die Schuldverschreibung lautet an die Toten »,
Hohnlächelte die Welt,
« Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten;
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt. »

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
« Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlaue erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?

« Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

« Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

« Für Hoffnungen – Verwesung straft sie Lügen –
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin? »

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab ich dir geschlachtet;
Jetzt werf ich mich vor deinen Richterthron:
Der Menge Spott hab ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab ich groß geachtet.
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

«Mit gleicher Liebe lieb ich meine Kinder!»
Rief unsichtbar ein Genius.
«Zwei Blumen», rief er, «hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.»

«Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht!
Genieße, wer nicht glauben kann! Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

«Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.»

Sehnsucht

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonieen hör ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Dufte Balsam zu,
Goldne Früchte seh ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sichs ergehen
Dort im ewgen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraut.

Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Der Schütz

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih –
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fliegt.

An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja – wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wers nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Was den großen Ring bewohnt,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?

Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtgen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.

Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen –
Brüder, gält es Gut und Blut:

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Schließt den heiligen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Parabel

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

Das Ideal und das Leben

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephirleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brecht nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem stygischen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traurigen Sarkophage

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Waage
Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duftger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruh'n hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit trauriger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;

Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfassen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heiligen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Auf der Donnerwolke duftgem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die willgen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist –

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Der Abend

(Nach einem Gemälde)

Senke, strahlender Gott – die Fluren dürsten
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse –,
Senke den Wagen hinab!

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Thetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Die Worte des Glaubens

Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd er in Ketten geboren!
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,

Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzt von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang er die Schatten zu haschen sucht.

Solang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen –
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde –
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, daß dem irdschen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen –
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm,
 was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Dithyrambe

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt ich, der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenkt mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

«Reich ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein!»
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

Macht des Weibes

Mächtig seid ihr,
ihr seids durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
Kraft erwart ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt er
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht
durch des Geistes Macht und der Taten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß,
weil sie sich zeigt.

Das Lied von der Glocke

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziert sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt:
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
 Kocht des Kupfers Brei,
 Schnell das Zinn herbei!
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wirds in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,

Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit –
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch ich ein,
Sehn wirs überglast erscheinen,
Wirds zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch.
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang. –
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebensmai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.
 Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muß bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 Ins feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muß wetten und wagen
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn Ende

Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
«Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!»
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wirs lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft;
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einhertritt auf der eignen Spur,
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand
 Durch die volkbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente hassen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl!
 Hört ihrs wimmern hoch vom Turm!
 Das ist Sturm!
 Rot wie Blut
 Ist der Himmel,
 Das ist nicht des Tages Glut!
 Welch Getümmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeseile;
 Kochend wie aus Ofens Rachen
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,

Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Mußig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück –
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wirds auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
 Wenn der Guß mißlang?
 Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erbühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.

Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust –
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn;
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich tun.
 Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wanderer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,

Und der Rinder
 Breitgestirnte, glatte Scharen
 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schwankt der Wagen,
 Kornbeladen;
 Bunt von Farben
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
 Markt und Straße werden stiller;
 Um des Lichts gesellige Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadttor schließt sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde,
 Doch den sichern Bürger schrecket
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket;
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilige Ordnung, segenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungeselligen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt' zu sanften Sitten
 Und das teuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleißige Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heiligem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hats erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungenen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!

Wenn die Glock soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit?
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruhge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen

Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hulse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielts wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tausend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeinde.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben

Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr im Fluge sie die Zeit,
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Die Peterskirche

Suchst du das Unermeßliche hier,
Du hast dich geirret:
Meine Größe ist die,
Größer zu machen dich selbst.

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Nänie

Auch das Schöne muß sterben! das Menschen und Götter
bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein
Geschenk.

Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Der spielende Knabe

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

ERNST MORITZ ARNDT

Die Sternlein

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn euch die goldenen Äuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und die sprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Des Fremdlings Abendlied

Ich komme vom Gebirge her,
Es ruft das Tal, es rauscht das Meer;
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüte welkt, das Leben alt,
Und was sie reden, tauber Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land, so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Toten auferstehn;
Das Land, das meine Sprache spricht
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
Da, wo du nicht bist, blüht das Glück.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Das Schicksal

Als von des Friedens heiligen Talen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals ehrne Rechte,
Die große Meisterin, die Not,
Dem übermächtigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot,

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur,
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;
Triumph! die Paradiese schwanden,
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroën los.

Der Not ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;

FRIEDRICH HÖLDERLIN

So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüte Cypria.

Durch Not vereinigt, beschwuren
Vom Jugendtraume süß berauscht
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, teilten
Die Liebenden Unsterblichkeit. –

Die Klagen lehrt die Not verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Mut der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kömmt, wie Gottes Blitz, heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und walt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heiligen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern –
Was groß und göttlich ist, besteht. –

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt' in deiner Schule nur.
Wohl ist Arkadien entflohen;
Des Lebens beßre Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroën,
Die eherne Notwendigkeit. –

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Traum und Tränen gabst du mir;
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nun vom Kampf und Schmerz
Die Blüt am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwing
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünger
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Lebenslauf

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt!

Aufwärts oder hinab! herrschet in heilger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Herrscht im schiefesten Orkus
Nicht ein Grades, ein Recht noch auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Daß er, kräftig genährt, danken für Alles lern,
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

An die klugen Ratgeber

Ich sollte nicht im Lebensfelde ringen,
Solang mein Herz nach höchster Schöne strebt,
Ich soll mein Schwanenlied am Grabe singen,
Wo ihr so gern lebendig uns begräbt?
Oh! schonet mein und laßt das rege Streben,
Bis seine Flut ins fernste Meer sich stürzt,
Laßt immerhin, ihr Ärzte, laßt mich leben,
Solang die Parze nicht die Bahn verkürzt.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Des Weins Gewächs verschmäht die kühlen Tale,
Hesperiens beglückter Garten bringt
Die goldnen Früchte nur im heißen Strahle,
Der, wie ein Pfeil, ins Herz der Erde dringt;
Was warnt ihr dann, wenn stolz und ungeschändet
Des Menschen Herz von kühnem Zorn entbrennt,
Was nimmt ihr ihm, der nur im Kampf vollendet,
Ihr Weichlinge, sein glühend Element?

Er hat das Schwert zum Spiele nicht genommen,
Der Richter, der die alte Nacht verdammt,
Er ist zum Schläfe nicht herabgekommen,
Der reine Geist, der aus dem Äther stammt;
Er strahlt heran, er schreckt, wie Meteore,
Befreit und bändigt, ohne Ruh und Sold,
Bis, wiederkehrend durch des Himmels Tore,
Sein Kämpferwagen im Triumphe rollt.

Und ihr, ihr wollt des Rächers Arme lähmen,
Dem Geiste, der mit Götterrecht gebeut,
Bedeutet ihr, sich knechtisch zu bequemen,
Nach eures Pöbels Unerbittlichkeit?
Das Irrhaus wählt ihr euch zum Tribunale,
Dem soll der Herrliche sich unterziehen,
Den Gott in uns, den macht ihr zum Skandale,
Und setzt den Wurm zum König über ihn. –

Sonst ward der Schwärmer doch ans Kreuz geschlagen,
Und oft in edlem Löwengrimme rang
Der Mensch an donnernden Entscheidungstagen,
Bis Glück und Wut das kühne Recht bezwang;
Ach! wie die Sonne, sank zur Ruhe nieder,
Wer unter Kampf ein herrlich Werk begann,

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Er sank und morgenrötlich hub er wieder
In seinen Lieblingen zu leuchten an.

Jetzt blüht die neue Kunst, das Herz zu morden,
Zum Todesdolch in meuchlerischer Hand
Ist nun der Rat des klugen Manns geworden,
Und furchtbar, wie ein Scherge, der Verstand;
Bekehrt von euch zu feiger Ruhe, findet
Der Geist der Jünglinge sein schmähhch Grab,
Ach! ruhmlos in die Nebelnächte schwindet
Aus heitrer Luft manch schöner Stern hinab.

Umsonst, wenn auch der Geister Erste fallen,
Die starken Tugenden, wie Wachs, vergehn,
Das Schöne muß aus diesen Kämpfen allen,
Aus dieser Nacht der Tage Tag entstehn;
Begräbt sie nur, ihr Toten, eure Toten!
Indes ihr noch die Leichenfackel hält,
Geschiehet schon, wie unser Herz geboten,
Bricht schon herein die neue beßre Welt.

Abbitte

Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene
Göttterruhe dir oft, und der geheimeren
Tiefen Schmerzen des Lebens
Hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh ich dahin, und du
Ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Diotima

(Mittlere Fassung)

Lange tot und tiefverschlossen,
Grüßt mein Herz die schöne Welt;
Seine Zweige blühn und sprossen,
Neu von Lebenskraft geschwellt;
O! ich kehre noch ins Leben,
Wie heraus in Luft und Licht
Meiner Blume selig Streben
Aus der dürrn Hülse bricht.

Wie so anders ist's geworden!
Alles, was ich haßt und mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meines Lebens Lied,
Und mit jedem Stundenschlage
Werd ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit goldne Tage,
Seit ich dieses Eine fand.

Diotima! selig Wesen!
Herrliche, durch die mein Geist,
Von des Lebens Angst genesen,
Götterjugend sich verheißt!
Unser Himmel wird bestehen,
Unergründlich sich verwandt,
Hat sich, eh wir uns gesehen,
Unser Innerstes gekannt.

Da ich noch in Kinderträumen,
Friedlich, wie der blaue Tag,
Unter meines Gartens Bäumen

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Auf der warmen Erde lag,
Und in leiser Lust und Schöne
Meines Herzens Mai begann,
Säuselte, wie Zephirstöne,
Diotimas Geist mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
Mir des Lebens Schöne schwand,
Da ich vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, stand,
Da die Last der Zeit mich beugte,
Und mein Leben, kalt und bleich,
Sehnend schon hinab sich neigte
In der Schatten stummes Reich;

Da, da kam vom Ideale,
Wie vom Himmel, Mut und Macht,
Du erscheinst mit deinem Strahle,
Götterbild! in meiner Nacht;
Dich zu finden, warf ich wieder,
Warf ich den entschlafnen Kahn
Von dem toten Porte nieder
In den blauen Ozean. -

Nun! ich habe dich gefunden,
Schöner, als ich ahnend sah
In der Liebe Feierstunden,
Hohe! Gute! bist du da;
O, der armen Phantasien!
Dieses Eine bildest nur
Du, in ewgen Harmonien
Frohvollendete Natur!

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Wie die Seligen dort oben,
Wo hinauf die Freude flieht,
Wo, des Daseins überhoben,
Wandellose Schöne blüht,
Wie melodisch bei des alten
Chaos Zwist Urania,
Steht sie, göttlich rein erhalten,
Im Ruin der Zeiten da.

Unter tausend Huldigungen
Hat mein Geist, beschämt, besiegt,
Sie zu fassen schon gerungen,
Die sein Kühnstes überfliegt.
Sonnenglut und Frühlingsmilde,
Streit und Frieden wechselt hier
Vor dem schönen Engelsbilde
In des Busens Tiefe mir.

Viel der heiligen Herzenstränen
Hab ich schon vor ihr geweint,
Hab in allen Lebenstönen
Mit der Holden mich vereint,
Hab, ins tiefste Herz getroffen,
Oft um Schonung sie gefleht,
Wenn so klar und heilig offen
Mir ihr eigner Himmel steht;

Habe, wenn in reicher Stille,
Wenn in einem Blick und Laut
Seine Ruhe, seine Fülle
Mir ihr Genius vertraut,
Wenn der Gott, der mich begeistert,
Mir an ihrer Stirne tagt,

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Von Bewundrung übermeistert,
Zürnend ihr mein Nichts geklagt;

Dann umfängt ihr himmlisch Wesen
Süß im Kinderspiele mich,
Und in ihrem Zauber lösen
Freudig meine Bande sich;
Hin ist dann mein dürftig Streben,
Hin des Kampfes letzte Spur,
Und ins volle Götterleben
Tritt die sterbliche Natur.

Da, wo keine Macht auf Erden,
Keines Gottes Wink uns trennt,
Wo wir Eins und Alles werden,
Das ist nun mein Element;
Wo wir Not und Zeit vergessen,
Und den kärglichen Gewinn
Nimmer mit der Spanne messen,
Da, da weiß ich, daß ich bin.

Wie der Stern der Tyndariden,
Der in lichter Majestät
Seine Bahn, wie wir, zufrieden
Dort in dunkler Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die schöne Ruhe winkt,
Von des Himmels steilem Bogen
Klar und groß hinuntersinkt:

O Begeisterung, so finden
Wir in dir ein selig Grab,
Tief in deine Wogen schwinden,

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Still frohlockend, wir hinab,
Bis der Hore Ruf wir hören
Und, mit neuem Stolz erwacht,
Wie die Sterne wieder kehren
In des Lebens kurze Nacht.

Hyperions Schicksalslied

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahr lang ins Ungewisse hinab.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Der Abschied

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?
Da wirs taten, warum schreckte, wie Mord, die Tat?
Ach! wir kennen uns wenig,
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verraten? ach ihn, welcher uns alles erst,
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden
Schutzgott unserer Liebe,
Dies, dies Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,
Und es fordert die Seele
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,
Muß, mit Blut sie zu sühnen,
Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich
Dieses Tödliche sehn, daß ich im Frieden doch
Hin ins Einsame ziehe,
Und noch unser der Abschied sei!

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden
Heiligen Giftes genug, daß ich des Lethetranks
Mit dir trinke, daß alles,
Haß und Liebe, vergessen sei!

Hingehn will ich. Vielleicht seh ich in langer Zeit,
Diotima! dich hier. Aber verblutet ist

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Dann das Wünschen und friedlich
Gleich den Seligen, fremd sind wir,

Und ein ruhig Gespräch führet uns auf und ab,
Sinnend, zögernd, doch jetzt faßt die Vergessenen
Hier die Stelle des Abschieds,
Es erwarmet ein Herz in uns,

Staunend seh ich dich an, Stimmen und süßen Sang,
Wie aus voriger Zeit, hör ich und Saitenspiel
Und befreiet in Lüfte
Fliegt in Flammen der Geist uns auf.

Der Mensch

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir
Der jungen Berge Gipfel und dufteten
Lustatmend, immergrüner Haine
Voll, in des Ozeans grauer Wildnis

Die ersten holden Inseln; und freudig sah
Des Sonnengottes Auge die Neulinge,
Die Pflanzen, seiner ewgen Jugend
Lächelnde Kinder, aus dir geboren.

Da auf der Inseln schönster, wo immerhin
Den Hain in zarter Ruhe die Luft umfloß,
Lag unter Trauben einst, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde

Geboren, Mutter Erde! dein schönstes Kind; –
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt
Der Knab, und wacht und wählt, die süßen
Beere versuchend, die heilige Rebe

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Zur Amme sich; und bald ist er groß; ihn scheun
Die Tiere, denn ein anderer ist, wie sie,
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater
Gleicht er, denn kühn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit deiner Lust,
O Erd! und deiner Trauer von je vereint;
Der Göttermutter, der Natur, der
Allesumfassenden möcht er gleichen!

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir
Sein Übermut, und deine Geschenke sind
Umsonst und deine zarten Bande;
Sucht er ein Besseres doch, der Wilde!

Von seines Ufers duftender Wiese muß
Ins blütenlose Wasser hinaus der Mensch,
Und glänzt auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und späht im Schacht,
Von seines Vaters heiterem Lichte fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorge spottet.

Denn freier atmen Vögel des Walds, wenn schon
Des Menschen Brust sich herrlicher hebt, und der
Die dunkle Zukunft sieht, er muß auch
Sehen den Tod und allein ihn fürchten.

Und Waffen wider alle, die atmen, trägt
In ewigbangem Stolze der Mensch; im Zwist

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Verzehrt er sich und seines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Ist er von allen Lebensgenossen nicht
Der seligste? Doch tiefer und reißender
Ergreift das Schicksal, allausgleichend,
Auch die entzündbare Brust dem Starken.

Sokrates und Alcibiades

«Warum huldigst du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größers nicht?
Warum siehst mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug auf ihn?»

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Jugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zu Schönem sich.

Sonnenuntergang

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt',
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach.
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Die Götter

Du stiller Äther! immer bewahrst du schön
Die Seele mir im Schmerz und es adelt sich
Zur Tapferkeit vor deinen Strahlen,
Helios! oft die empörte Brust mir.

Ihr guten Götter! arm ist, wer euch nicht kennt,
Im rohen Busen ruhet der Zwist ihm nie,
Und Nacht ist ihm die Welt und keine
Freude gedeihet und kein Gesang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt
In Herzen, die euch lieben, den Kindersinn,
Und laßt in Sorgen und in Irren
Nimmer den Genius sich vertrauern.

Der Zeitgeist

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe, seh ich zu Boden oft,
Such in der Höhle Rettung von dir, und möcht,
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütterer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich dir
Begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater! –

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Wohl keimt aus jungen Reben uns heilige Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächtger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bald er ende,
Wenn du, Erschütterer! ihn ergreifst.

Menschenbeifall

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? warum achtet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Heidelberg

Lange lieb ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlichschönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt ein Zauber einst
Auf der Brücke mich an, da ich vorüber ging
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurigfroh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische,
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Tal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Rückkehr in die Heimat

Ihr milden Lüfte! Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg! o all ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihrs wieder?

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehrenden,
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang ist's, o wie lange! des Kindes Ruh
Ist hin, und hin ist Jugend, und Lieb und Lust,
Doch du, mein Vaterland! du heilig-
Duldendes! siehe, du bist geblieben.

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, teures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächtgen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb, und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

FRIEDRICH HÖLDERLIN

An die jungen Dichter

Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegärt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seid nur fromm, wie der Griechen war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch, wie den Frost!
 lehrt und beschreibt nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rat.

Gesang des Deutschen

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alldulndend, gleich der schweigenden Mutter Erd,
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe! daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! bin ich der deine schon,
Oft zürnt ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manches Schöne nicht bergen mir,
Oft stand ich, überschauend das holde Grün,

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Den weiten Garten hoch in deinen
Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Auf schwanker Weide sang, und still auf
Dämmerndem Grunde die Welle weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,
Die Edlen, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervas Kinder? sie wählten sich
Den Ölbaum früh zum Lieblinge; kennst du sie?
Noch lebt, noch waltet der Athener
Seele, die sinnende, still bei Menschen,

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
Am alten Strome grünt, und der dürftge Mann
Die Heldenasche pflügt, und scheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heilger Wald! o Attika! traf Er doch
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald,
Und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen, entbunden zum Äther über?

Doch, wie der Frühling, wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wir? ist denn Einer auch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Den deutschen Frauen danket! sie haben uns
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und täglich süht der holde, klare
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind jetzt Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein?
Wo Weise, wie die unsern sind? die
Kalten und Kühnen, die Unbestechbarn?

Nun! sei in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit!
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania! sei begrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du,
sinnest ein freudig Werk,
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
Das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei. –

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest? –
Doch wie errät der Sohn, was du den
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

Guter Rat

Hast du Verstand und ein Herz, so zeige mir
eines von beiden!
Beides verdammen sie dir, zeigst du
beides zugleich.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Die Eichbäume

Aus den Gärten komm ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt mit dem fleißigen Menschen
zusammen.

Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in die Schule der Menschen gegangen,
Und ihr drängt euch fröhlich und frei, aus der kräftigen Wurzel,
Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd ich unter euch wohnen!

Die Entschlafenen

Einen vergänglichen Tag lebt ich und wuchs mit den Meinen,
Eins ums andere schon schläft mir und fliehet dahin.
Doch ihr Schlafenden wacht am Herzen mir, in verwandter
Seele ruhet von euch mir das entfliehende Bild.
Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geistes
Freude die Alternden all, alle die Toten verjüngt.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Der Frieden

(Fragment)

Wie wenn die alten Wasser, die . . .
. . . in andern Zorn,
In schrecklichern, verwandelt wieder
Kämen, zu reinigen, da es not war,

So gärt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr
Rastlos und überschwemmte das bange Land
Die unerhörte Schlacht, daß weit hüllt'
Dunkel und Blässe das Haupt der Menschen.

Die Heldenkräfte flogen, wie Wellen, auf
Und schwanden weg, du kürztest, o Rächerin!
Den Dienern oft die Arbeit schnell und
Brachtest in Ruhe sie heim, die Streiter.

O du, die unerbittlich und unbesiegt
Den Feigern und den Übergewaltgen trifft,
Daß bis ins letzte Glied binab vom
Schlage sein armes Geschlecht erzittert,

Die du geheim den Stachel und Zügel hältst,
Zu hemmen und zu fördern, o Nemesis,
Strafst du die Toten noch, es schliefen
Unter Italiens Lorbeergärten

Sonst ungestört die alten Eroberer.
Und schonst du auch des müßigen Hirten nicht,
Und haben endlich wohl genug den
Üppigen Schlummer gebüßt die Völker?

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Oder es blickt auch gern ein treuer Mann in die Nacht hin,
Ja, es ziemet sich, ihr Kränze zu weihn und Gesang,
Weil den Irrenden sie geheiligt ist und den Toten,
Selber aber besteht, ewig, in freiestem Geist.
Aber sie muß uns auch, daß in der zaudernden Weile,
Daß im Finstern für uns einiges Haltbare sei,
Uns die Vergessenheit und das Heiligtrunkene gönnen,
Gönnen das strömende Wort, das, wie die Liebenden, sei,
Schlummerlos und vollern Pokal und kühneres Leben,
Heilig Gedächtnis auch, wachend zu bleiben bei Nacht.

III

Auch verbergen umsonst das Herz im Busen, umsonst nur
Halten den Mut noch wir, Meister und Knaben, denn wer
Möcht es hindern und wer möcht uns die Freude verbieten?
Göttliches Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht,
Aufzubrechen. So komm! daß wir das Offene schauen,
Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.
Fest bleibt Eins; es sei um Mittag oder es gehe
Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maß,
Allen gemein, doch jeglichem auch ist ein eignes beschieden,
Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.
Drum! und spotten des Spotts mag gern frohlockender

Wahnsinn,

Wenn er in heiliger Nacht plötzlich die Sänger ergreift,
Drum an den Isthmos komm! dorthin, wo das offene Meer
rauscht

Am Parnaß und der Schnee delphische Felsen umglänzt,
Dort ins Land des Olymps, dort auf die Höhe Cithärons,
Unter die Fichten dort, untet die Trauben, von wo
Thebe drunten und Ismenos rauscht im Lande des Kadmos,
Dorther kommt und zurück deutet der kommende Gott.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

IV

Seliges Griechenland! du Haus der Himmlischen alle,
Also ist wahr, was einst wir in der Jugend gehört?
Festlicher Saal! der Boden ist Meer! und Tische die Berge,
Wahrlich zu einzigem Brauche vor alters gebaut!
Aber die Thronen, wo? die Tempel, und wo die Gefäße,
Wo mit Nektar gefüllt, Göttern zu Lust der Gesang?
Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche?
Delphi schlummert und wo tönet das große Geschick?
Wo ist das schnelle? wo brichts, allgegenwärtigen Glücks voll
Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein?
Vater Äther! so riefs und flog von Zunge zu Zunge,
Tausendfach, es ertrug keiner das Leben allein;
Ausgeteilet erfreut solch Gut und getauschet, mit Fremden,
Wirds ein Jubel, es wächst schlafend des Wortes Gewalt:
Vater! heiter! und hallt, so weit es gehet, das uralte
Zeichen, von Eltern geerbt, treffend und schaffend hinab.
Denn so kehren die Himmlischen ein, tiefschütternd gelangt so
Aus den Schatten herab unter die Menschen ihr Tag.

V

Unempfunden kommen sie erst, es streben entgegen
Ihnen die Kinder, zu hell kommet, zu blendend das Glück,
Und es scheut sich der Mensch, kaum weiß zu sagen ein
Halbgott

Wer mit Namen sie sind, die mit den Gaben ihm nahn.
Aber der Mut von ihnen ist groß, es füllen das Herz ihm
Ihre Freuden und kaum weiß er zu brauchen das Gut,
Schafft, verschwendet und fast ward ihm Unheiliges heilig,
Das er mit segnender Hand törig und gütig berührt.
Möglichst dulden die Himmlischen dies; dann aber in Wahrheit

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Kommen sie selbst, und gewohnt werden die Menschen des
Glücks

Und des Tags und zu schaun die Offenbaren, das Antlitz
Derer, welche, schon längst Eines und Alles genannt,
Tief die verschwiegene Brust mit freier Genüge gefüllet,
Und zuerst und allein alles Verlangen beglückt;
So ist der Mensch; wenn da ist das Gut, und es sorget mit
Selber ein Gott für ihn, kennet und sieht er es nicht. [Gaben
Tragen muß er, zuvor; nun aber nennt er sein Liebstes,
Nun, nun müssen dafür Worte, wie Blumen entstehn.

VI

Und nun denkt er zu ehren in Ernst die seligen Götter,
Wirklich und wahrhaft muß alles verkünden ihr Lob.
Nichts darf schauen das Licht, was nicht den Hohen gefällt,
Vor den Äther gebührt Müßigversuchendes nicht.
Drum in der Gegenwart der Himmlischen würdig zu stehen
Richten in herrlichen Ordnungen Völker sich auf
Untereinander und baun die schönen Tempel und Städte
Fest und edel, sie gehn über Gestaden empor –
Aber wo sind sie? wo blühen die Bekannten, die Kronen des
Festes?

Thebe welkt und Athen; rauschen die Waffen nicht mehr
In Olympia, nicht die goldnen Wagen des Kampfspiels,
Und bekränzen sich denn nimmer die Schiffe Korinths?
Warum schweigen auch sie, die alten heiligen Theater?
Warum freuet sich denn nicht der geweihte Tanz?
Warum zeichnet, wie sonst, die Stirne des Mannes ein Gott
nicht,

Drückt den Stempel, wie sonst, nicht dem Getroffenen auf?
Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an
Und vollendet und schloß tröstend das himmlische Fest.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

VII

Aber Freund! wir kommen zu spät. Zwar leben die Götter,
Aber über dem Haupt droben in anderer Welt.
Endlos wirken sie da und scheinens wenig zu achten,
Ob wir leben, so sehr schonen die Himmlischen uns.
Denn nicht immer vermag ein schwaches Gefäß sie zu fassen,
Nur zu Zeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch.
Traum von ihnen ist drauf das Leben. Aber das Irrsal
Hilft, wie Schlummer, und stark machet die Not und die Nacht,
Bis daß Helden genug in der ehernen Wiege gewachsen,
Herzen an Kraft, wie sonst, ähnlich den Himmlischen sind.
Donnernd kommen sie drauf. Indessen dünket mir öfters,
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,
So zu harren, und was zu tun indes und zu sagen,
Weiß ich nicht, und wozu Dichter in dürftiger Zeit?
Aber sie sind, sagst du, wie des Weingotts heilige Priester,
Welche von Lande zu Land zogen in heiliger Nacht.

VIII

Nämlich, als vor einiger Zeit, uns dünket sie lange,
Aufwärts stiegen sie all, welche das Leben beglückt,
Als der Vater gewandt sein Angesicht von den Menschen,
Und das Trauern mit Recht über der Erde begann,
Als erschienen zuletzt ein stiller Genius, himmlisch
Tröstend, welcher des Tags Ende verkündet' und schwand,
Ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen und wieder
Käme, der himmlische Chor einige Gaben zurück,
Derer menschlich, wie sonst, wir uns zu freuen vermöchten,
Denn zur Freude, mit Geist, wurde das Größre zu groß
Unter den Menschen und noch, noch fehlen die Starken zu
Freuden, aber es lebt stille noch einiger Dank. [höchsten

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Brot ist der Erde Frucht, doch ist's vom Lichte gesegnet,
Und vom donnernden Gott kommt die Freude des Weins.
Darum denken wir auch dabei der Himmlischen, die sonst
Da gewesen und die kehren in richtiger Zeit,
Darum singen sie auch mit Ernst, die Sänger, den Weingott
Und nicht eitel erdacht tönet dem Alten das Lob.

IX

Ja! sie sagen mit Recht, er söhne den Tag mit der Nacht aus,
Führe des Himmels Gestirn ewig hinunter, hinauf,
Allzeit froh, wie das Laub der immergrünenden Fichte,
Das er liebt, und der Kranz, den er von Efeu gewählt,
Weil er bleibet und selbst die Spur der entflohenen Götter
Götterlosen hinab unter das Finstere bringt.
Was der Alten Gesang von Kindern Gottes geweissagt,
Siehe! wir sind es, wir; Frucht von Hesperien ist's!
Wunderbar und genau ist's als an Menschen erfüllet,
Glaube, wer es geprüft! aber so vieles geschieht,
Keines wirkt; denn wir sind herzlos, Schatten, bis unser
Vater Äther erkannt jeden und allen gehört.
Aber indessen kommt als Fakelschwinger des Höchsten
Sohn, der Syrier, unter die Schatten herab.
Selige Weise sehns; ein Lächeln aus der gefangnen
Seele leuchtet, dem Licht tauet ihr Auge noch auf.
Sanfter träumet und schläft in Armen der Erde der Titan,
Selbst der neidische, selbst Cerberus trinket und schläft.

Der zürnende Dichter

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er edel zürnt, sein Buchstab
Tötet, aber es macht Geister lebendig der Geist.

Ich sehe dich in tausend Bildern

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Sehnsucht nach dem Tode

Hinunter in der Erde Schoß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wut und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ewge Nacht,
Gelobt der ewge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.

NOVALIS (FRIEDRICH VON HARDENBERG)

Zu suchen haben wir nichts mehr
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnisvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir däucht, aus tiefen Fernen scholl
Das Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmerung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schoß.

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freie Leben
Und in die Welt wird zurückbegeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu echter Klarheit wieder glatten
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Hinüber

Hinüber wall ich,
Und jede Pein
Wird mir ein Stachel
Der Wollust sein.

Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb im Schoß.

Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.

An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz.
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.

Oh sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.

Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Äther
Verwandelt mein Blut.

Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Mut
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

Lied des Einsiedlers

Gern verweil ich noch im Tale
Lächelnd in der tiefen Nacht,
Denn der Liebe volle Schale
Wird mir täglich dargebracht.

Ihre heiligen Tropfen heben
Meine Seele hoch empor.
Und ich steh in diesem Leben
Trunken an des Himmels Tor.

Eingewiegt in selges Schauen
Ängstigt mein Gemüt kein Schmerz.
O! die Königin der Frauen
Gibt mir ihr getreues Herz.

Bang verweinte Jahre haben
Diesen schlechten Ton verklärt,
Und ein Bild ihm eingegraben,
Das ihm Ewigkeit gewährt.

Jene lange Zahl von Tagen
Dünkt mir nur ein Augenblick;
Werd ich einst von hier getragen,
Schau ich dankbar noch zurück.

FRIEDRICH SCHLEGEL

Im Walde

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht,
Frei gegeben alle Zügel
Schwingt sich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

CLEMENS BRENTANO

Wiegenlied

Goldne Wiegen schwingen
Und die Mücken singen;
Blumen sind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen;
Auf und nieder geht der Wind,
Geht sich warm und geht gelind.

Wieviel Kinder wiegen,
Wieviel soll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie,
Und ich zähl aufs neue;
Auf und nieder geht der Wind,
Und ich weine wie ein Kind.

Abendlied

Wie so leis die Blätter wehn
In dem lieben, stillen Hain!
Sonne will schon schlafen gehn,

CLEMENS BRENTANO

Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Rasen,
Wo die schlanken Hirsche grasen
In dem roten Abendschein.

In der Quellen klarer Flut
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;
Jedes sucht, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entschlummert überm Lauschen
Auf der Wellen leises Rauschen
Zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
Sich die Glockenblume um;
Denn verspätet über Land
Will ein Bienchen mit Gesumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen, zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
Ist das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg so fest;
Fromme Vöglein schützt zur Nacht
Gegen Katz- und Marderkrallen,
Die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.

Treuer Gott, du bist nicht weit,
Dir vertraun wir ohne Harm
In der wilden Einsamkeit
Wie in Hofes eitlem Schwarm.

CLEMENS BRENTANO

Du wirst uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.

Abendständchen

Hör, es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen,
Golden wehn die Töne nieder,
Stille, stille laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfängen
Blickt zu mir der Töne Licht.

Frühlingsschrei des Knechtes aus der Tiefe

Meister, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willst du nicht mit starken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckest du die Blüte,
Weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tausendmal gestorben,

CLEMENS BRENTANO

Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn sich so die Erde reget,
Wenn die Luft so sonnig wehet,
Dann wird auch die Flut bewegt,
Die in Todesbanden stehet.

Und in meinem Herzen schauert
Ein betrübter, bitterer Bronnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angstflut angeronnen.

Weh! durch giftge Erdenlagen,
Wie die Zeit sie angeschwemmet,
Habe ich den Schacht geschlagen,
Und er ist nur schwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen schwellen,
Wenn der Grund gebärend ringet,
Breachen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf ich: Schwimme! schwimme!
Mir kann dieser Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja steigt die grimme
Sündflut, bricht aus meinen Augen.

Und dann scheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, süße Früchte,
Die mir reiften, bittere Galle.

CLEMENS BRENTANO

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte sich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meister! wenn dir alle Hände
Nahn mit süß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich schöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erspüle
Zum Kristallgrund fest und reine.

Immer stürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblutgen Hände,
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüster stets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treibs nicht länger –
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verschone!
Herr, ich hört in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne –
Ach! – in deinem Blute, sagen.

Und so muß ich zu dir schreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,

CLEMENS BRENTANO

Könntest du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht so kühnlich rief.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir flute,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jesus! mir von deinem Blute!

Säusle, liebe Myrte

Säusle, liebe Myrte!
Wie still ist's in der Welt,
Der Mond, der Sternenhirte
Auf klarem Himmelsfeld,
Treibt schon die Wolkenschafe
Zum Born des Lichtes hin,
Schlaf, mein Freund, o schlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

Säusle, liebe Myrte!
Und träum im Sternenschein,
Die Turteltaube gurrte
Auch ihre Brut schon ein.
Still ziehn die Wolkenschafe
Zum Born des Lichtes hin,
Schlaf, mein Freund, o schlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

Hörst du, wie die Brunnen rauschen?
Hörst du, wie die Grille zirpt?
Stille, stille, laß uns lauschen,
Selig, wer in Träumen stirbt;

CLEMENS BRENTANO

Selig, wen die Wolken wiegen,
Wem der Mond ein Schlaflied singt;
O! wie selig kann der fliegen,
Dem der Traum den Flügel schwingt,
Daß an blauer Himmelsdecke
Sterne er wie Blumen pflückt;
Schlafe, träume, flieg, ich wecke
Bald dich auf und bin beglückt!

Sprich aus der Ferne

Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

Wenn das Abendrot niedergesunken,
Keine freudige Farbe mehr spricht,
Und die Kränze still leuchtender Funken
Die Nacht um die schattigte Stirne flicht:
Wehet der Sterne
Heiliger Sinn
Leis durch die Ferne
Bis zu mir hin!

Wenn des Mondes still lindernde Tränen
Lösen der Nächte verborgenes Weh;
Dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
Schiffen die Geister im himmlischen See.
Glänzender Lieder
Klingender Lauf
Ringelt sich nieder,
Wallet hinauf!

CLEMENS BRENTANO

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
Bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,
Und die Büsche gar wundersam schauen,
Alles sich finster, tiefsinnig bezeugt.

Wandelt im Dunkeln
Freundliches Spiel,
Still Lichter funkeln
Schimmerndes Ziel!

Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,
Bietet sich tröstend und trauernd die Hand,
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
Alles ist ewig im Innern verwandt.

Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

Einsam will ich untergehn

Einsam will ich untergehn,
Keiner soll mein Leiden wissen;
Wird der Stern, den ich gesehn,
Von dem Himmel mir gerissen,
Will ich einsam untergehn
Wie ein Pilger in der Wüste!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Pilger in der Wüste!
Wenn der Stern, den ich gesehn,
Mich zum letzten Male grüßte,

CLEMENS BRENTANO

Will ich einsam untergehn
Wie ein Bettler auf der Heide!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Bettler auf der Heide!
Gibt der Stern, den ich gesehn,
Mir nicht weiter das Geleite,
Will ich einsam untergehn,
Wie der Tag im Abendgrauen!

Einsam will ich untergehn
Wie der Tag im Abendgrauen!
Will der Stern, den ich gesehn,
Nicht mehr auf mich niederschauen,
Will ich einsam untergehn,
Wie ein Sklave an der Kette!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Sklave an der Kette!
Scheint der Stern, den ich gesehn,
Nicht mehr auf mein Dornenbette,
Will ich einsam untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!
Ist der Stern, den ich gesehn,
Mir nicht mehr ein Friedensbote,
Will ich einsam untergehn
Wie ein Schiff in wüsten Meeren!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Schiff in wüsten Meeren!

CLEMENS BRENTANO

Wird der Stern, den ich gesehn,
Jemals weg von mir sich kehren,
Will ich einsam untergehn
Wie der Trost in stummen Schmerzen!

Einsam will ich untergehn
Wie der Trost in stummen Schmerzen!
Soll den Stern, den ich gesehn,
Jemals meine Schuld verscherzen,
Will ich einsam untergehn
Wie mein Herz in deinem Herzen!

Oft sah ich die Sonne steigen

Oft sah ich die Sonne steigen
Zu des Berges höchstem Rand,
Und sich liebend abwärts neigen
In ein fremdes fernes Land.

Auf der Höhe blieb sie stehen,
Und hat scheidend mir vertraut:
Nie wirst du mich wieder sehen,
Denn ich bin des Mondes Braut.

Schrecken wollte mich versteinen,
Wie sie mir den Abschied bot,
Doch sie lehrte mich noch weinen,
Eh sie schied im Abendrot.

Wie die Tränen niederflossen,
Blühte Ruhe mir herauf,

CLEMENS BRENTANO

Und in Herzenstiefe schlossen
Sich mir Liebesschätze auf.

Auf des Abendmeeres Wellen
Sah ich goldne Schiffe gehn,
Sehnsucht will die Segel schwellen,
Phantasie das Steuer drehn.

Was werd ich vom Schiff empfangen,
Trägts den Bräutigam heran,
Bringt es Perlen, goldne Spangen,
Segelnd durch der Wellen Bahn?

Doch die Fluten ernster dunkeln,
Purpurn rötet sich die Flut,
Goldnes Dachwerk seh ich funkeln,
Das auf Saphirsäulen ruht.

Phantasie steht auf den Stufen
Und blickt bittend nach mir hin,
Scheinet lockend mich zu rufen,
Bietend herrlichen Gewinn!

LUISE HENSEL

Abendgebet

Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe meine Augen zu.
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein.

LUISE HENSEL

Hab ich Unrecht heut getan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an.
Deine Gnad in Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand,
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

KAROLINE VON GÜNDERODE

Ist alles stumm und leer

Ist alles stumm und leer,
Nichts macht mir Freude mehr.
Düfte, sie düften nicht,
Lüfte, sie lüften nicht,
Mein Herz so schwer!

Ist alles öd und hin,
Bange mein Geist und Sinn;
Wollte, nicht weiß ich was;
Jagt mich ohne Unterlaß,
Wüßt ich wohin?

KAROLINE VON GÜNDERODE

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt.
Seit ich das Holde sah,
Ist's fern und ewig nah
Mir anverwandt.

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erfüllt den Mut,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leise fort,
Stillt Tränenflut.

Frühlings Blumen treu
Kommen zurück aufs neu;
Nicht so der Liebe Glück!
Ach, es kommt nicht zurück,
Schön, doch nicht treu.

Kann Lieb so unlieb sein,
Von mir so fern, was mein?
Kann Lust so schmerzlich sein,
Untreu so herzlich sein? –
O Wonn, o Pein! –

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittich weit
Hin zu der Sonne Strahl –
Ach, was ist dir zumal
Mein einsam Leid?

Der trübe Nebel ist zerflossen

Der trübe Nebel ist zerflossen,
Der Sonne Schein ist ausgegossen
Über das grüne Land.
Die kleinen Blumen sind entsprossen,
Die muntern Vögel, ihre Genossen,
Grüßen mich so bekannt,
Und rufen mich jauchzend hin zum Wald.
O ja, ich komme bald!
Wer möchte wohl nicht in der Gesellschaft sein
Unter Blumen, im Walde,
bei den kleinen Vögelein?
Mich dünkt, ich bin schon hier gewesen,
Wo ich die kleinen Blumen seh;
Sie stehn doch hier wie auserlesen
Und mir wird innerlich nach ihnen weh.
Ich kann nicht wieder von hier gehn,
Ist's doch so lebendig und so lustig hier!
Die Vöglein singen in dem Wald:
Könnte das doch ein Mensch verstehn.
Und wär der bei mir!
Wie's so gewaltig wiederhallt!
Wenn ich steh
Und niedersch,
Alles ist so lebendig und so mannigfalt.
Im Herzen brennt es mir so sehr,
Ich gäbe mein Herzblut,
daß ich nicht so alleine wär,
Und verstünde das fröhliche Leben
um mich her!

(Gekürzt)

FRIEDRICH DE LA MOTTE-FOUQUÉ

Trost

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb dir keine Last,
Wie wärs da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; –
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht mans nie zu oft.

HEINRICH VON KLEIST

Mädchenrätsel

Träumt er zur Erde, wen,
Sagt mir, wen meint er?
Schwillt ihm die Träne, was,
Götter, was weint er?
Bebt er, ihr Schwestern, was,
Redet, erschrickt ihn?
Jauchzt er, o Himmel, was
Ist's, was beglückt ihn?

HEINRICH VON KLEIST

Jünglingsklage

Winter, so weichst du,
Lieblicher Greis,
Der die Gefühle
Ruhigt zu Eis.
Nun unter Frühlings
Üppigem Hauch
Schmelzen die Ströme –
Busen, du auch!

Monologe des Prinzen von Homburg

Das Leben nennt der Derwisch eine Reise,
Und eine kurze. Freilich! Von zwei Spannen
Diesseits der Erde nach zwei Spannen drunter.
Ich will auf halbem Weg mich niederlassen!
Wer heut sein Haupt noch auf der Schulter trägt,
Hängt es schon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegts bei seiner Ferse.
Zwar, eine Sonne, sagt man, scheint dort auch,
Und über buntre Felder noch als hier:
Ich glaubs! Nur schade, daß das Auge modert,
Das diese Herrlichkeit erblicken soll.

Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Ätherräume schwingt mein Geist;
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,

HEINRICH VON KLEIST

Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter:
Jetzt unterscheid ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel alles unter mir . . .
Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet!

ADALBERT VON CHAMISSE

Morgentau

Wir wollten mit Kosen und Lieben
Genießen der köstlichen Nacht.
Wo sind doch die Stunden geblieben?
Es ist ja der Hahn schon erwacht.

Die Sonne, die bringt viel Leiden,
Es weinet die scheidende Nacht;
Ich also muß weinen und scheiden,
Es ist ja die Welt schon erwacht.

Ich wollt, es gäb keine Sonne,
Als eben dein Auge klar,
Wir weilten in Tag und in Wonne,
Und schlief die Welt immerdar.

Du Ring an meinem Finger

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldenes Ringlein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

ADALBERT VON CHAMISSO

Ich hatt ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich, verloren
Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich will ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldenes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Seit ich ihn gesehen . . .

Seit ich ihn gesehen,
Glaub ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller, heller nur empor.

ADALBERT VON CHAMISSO

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehrt ich mehr;
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub ich blind zu sein.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Der frohe Wandersmann

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Wie sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!

JOSEPH VON EICHENDORFF

Zwielicht

Dämmerung will die Flügel spreiten,
Schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken ziehn wie schwere Träume –
Was will dieses Graun bedeuten?

Hast ein Reh du lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger ziehn im Wald und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Hast du einen Freund hienieden,
Trau ihm nicht zu dieser Stunde,
Freundlich wohl mit Aug und Munde,
Sinnt er Krieg im tückschen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt sich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren –
Hüte dich, bleib wach und munter!

Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrannte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

JOSEPH VON EICHENDORFF

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschluchten,
Wo Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Göttern, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Abschied

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächtig Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäftige Welt;
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:

JOSEPH VON EICHENDORFF

Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Wards unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Heimweh

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn.
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?

JOSEPH VON EICHENDORFF

Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig ich in stiller Stund
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund.

Sonett

Wer einmal tief und durstig hat getrunken,
Den zieht zu sich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodisch mitzieht selbst als Welle,
Bis er ins dufterglühete, goldne Meer versunken.

Am Ufer träumen Wald und Berge trunken;
Schauend den tiefen Himmel in der Welle
Zieht süßes Weh auch sie zur kühlen Stelle,
Es stäubt der Strom geheimnisvolle Funken –

So laß es ungeduldig brausen, drängen!
Hoch schwebt der Dichter drauf im goldnen Nachen,
Sich selbst heilig opfernd in Gesängen.

Die alten Felsen spalten sich mit Krachen,
Von drüben grüßen schon verwandte Lieder,
Zur Heimat führt der Dichter alle wieder.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Der Jäger Abschied

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein Stimm erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollens draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

JOSEPH VON EICHENDORFF

Die Lerche

Ich hörte im Träumen
Ein Rauschen gehn,
Und sah die Wipfel sich säumen
Von allen Höhn –
Ist's ein Brand, ist's die Sonne?
Ich weiß es nicht,
Doch ein Schauer voll Wonne
Durch die Seele bricht.
Schon blitzt's aus der Tiefe und schlagen
Die Glocken, und schlängelnder Ströme Lauf
Rauscht glänzend her,
Und die glühenden Berge ragen
Wie Inseln aus weitem, dämmerndem Meer.
Noch kann ich nichts sagen,
Beglänzt die Brust,
Nur mit den Flügeln schlagen
Vor großer selger Lust!

Die Stille

Es weiß und rät es doch keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt es nur einer, nur einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll.

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Ich wünscht, es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überflogen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht, ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär!

Neue Liebe

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh und zerstreut,
Als käm über Berge selig
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd und Himmel dich erquickt.

Und ich hab die Fenster offen,
Neu zieh in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich tu und lasse,
Nur, daß ich so glücklich bin.

Die Nachtblume

Nacht ist wie ein stilles Meer,
Lust und Leid und Liebesklagen
Kommen so verworren her
In dem linden Wellenschlagen.

Wünsche wie die Wolken sind,
Schiffen durch die stillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Obs Gedanken oder Träume?

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
Die so gern den Sternen klagen:
Leise doch im Herzensgrund,
Bleibt das linde Wellenschlagen.

Aus «Auf meines Kindes Tod»

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,

JOSEPH VON EICHENDORFF

Wir sitzen einsam drinnen
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hättest dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren –
Du fandst dich längst nach Haus.

*

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Räumen –
Schlaf wohl mein süßes Kind!

*

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt Ade nicht sagen
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstorben –
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Ergebung

Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Luft hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.

Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.

Was gäb es doch auf Erden,
Wer hielt den Jammer aus,
Wer möcht geboren werden,
Hieltest du nicht droben haus!

Du bist's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen –
Darum so klag ich nicht.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Mondnacht

Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Das zerbrochene Ringlein

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht als Spielmann reisen,
Weit in die Welt hinaus,

JOSEPH VON EICHENDORFF

Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht als Reiter fliegen
Wohl in die blutge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will –
Ich möcht am liebsten sterben,
Da wärs auf einmal still!

Über Wipfel und Saaten

Über Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein –
Wer mag sie erraten,
Wer holte sie ein?
Gedanken sich wiegen,
Die Nacht ist verschwiegen,
Gedanken sind frei.

Errät es nur eine,
Wer an sie gedacht
Beim Rauschen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht,
Als die Wolken, die fliegen –
Mein Lieb ist verschwiegen
Und schön wie die Nacht.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Der alte Garten

Kaiserkron und Päonien rot,
Die müssen verzaubert sein,
Denn Vater und Mutter sind lange tot,
Was blühn sie hier so allein?

Der Springbrunn plaudert noch immerfort
Von der alten, schönen Zeit,
Eine Frau sitzt eingeschlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob sie im Schläfe spricht,
Mir ist, als hätt ich sie sonst gekannt –
Still, geh vorbei und weck sie nicht!

Und wenn es dunkelt das Tal entlang,
Streift sie die Saiten sacht,
Da gibts einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

In der Fremde

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot,
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

JOSEPH VON EICHENDORFF

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ewge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neugeschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?

JOSEPH VON EICHENDORFF

Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit;
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.

Mahnung

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
Ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen
Und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rücken die Gewichte,
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
Weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,
Wenn heimlich flüsternd sich die Wälder neigen,
Die Täler geisterbleich versanken,

Und in Gewittern von den Bergesspitzen
Der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen –
Denn seine sind nicht euere Gedanken.

WILHELM MÜLLER

Der Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore,
Da steht ein Lindenbaum;
Ich träumt in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich muß auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findst du deine Ruh!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör ichs rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

WILHELM MÜLLER

Einsamkeit

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:
So zieh ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß
Durch helles, frohes Leben
Einsam und ohne Gruß.
Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

Am Feierabend

Hätt ich tausend Arme zu rühren!
Könnt ich brausend die Räder führen,
Könnt ich wehen durch alle Haine!
Könnt ich drehen alle Steine,
Daß die schöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!
Ach, wie ist mein Arm so schwach!
Was ich hebe, was ich trage,
Was ich schneide, was ich schlage,
Jeder Knappe tut mirs nach.
Und da sitz ich in der großen Runde,
Zu der stillen kühlen Feierstunde,
Und der Meister spricht zu allen:
Euer Werk hat mir gefallen,
Und das liebe Mädchen sagt
Allen eine gute Nacht.

WILHELM MÜLLER

Wanderschaft

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wirs gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn
Und sich bei Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine!

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiterziehn
Und wandern!

19. UND BEGINNENDES 20. JAHRHUNDERT

FRIEDRICH RÜCKERT

Du bist die Ruh

Du bist die Ruh,
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du,
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug und Herz.

Kehr ein bei mir,
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu!

Treib andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O, füll es ganz!

FRIEDRICH RÜCKERT

Du meine Seele

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn, o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bessres Ich!

Lachen und Weinen

Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb auf so mancherlei Grunde.
Morgens lacht ich vor Lust,
Und warum ich nun weine
Bei des Abends Scheine,
Ist mir selb nicht bewußt.

Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb auf so mancherlei Grunde.
Abends weint ich vor Schmerz,
Und warum du erwachen
Kannst am Morgen mit Lachen,
Muß ich dich fragen, o Herz.

FRIEDRICH RÜCKERT

Die Wolke

An der Birke Stamm gelehnt,
Sah ich ihn sich biegen,
Und die Wolke weißgedehnt
Über ihn sich wiegen;
Hin mit ihr zu fliegen
Hab ich mich empor gelehnt.

Lieulich steuerst du dein Boot,
Wolke, Götterbote,
Angehaucht von Morgenrot,
Und vom Abendrote;
Stände zu Gebote
Mir dein Zaubermachtgebot!

Dich verwandelnd wie im Traum,
Füllest du die Leere
Mit Gestalt, den Himmelsraum
Bald mit Schlacht und Heere,
Bald im blauen Meere
Ragst du Fels, und stiebst du Schaum.

Was die Seele wünschen mag,
Zeigst du im Bilde,
Vor der Sonn am heißen Tag
Dienest du zum Schilde,
Und von deiner Milde
Bettelt Tau der Frühlingshag.

FRIEDRICH RÜCKERT

Gestillte Sehnsucht

In goldnen Abendschein getaucht,
Wie feierlich die Wälder stehn!
In leise Stimmen der Vöglein hauchet
Des Abendwindes leises Wehn.
Was lispeln die Winde, die Vögelein?
Sie lispeln die Welt in Schlummer ein.

Ihr Wünsche, die ihr stets euch reget
Im Herzen sonder Rast und Ruh!
Du Sehnen, das die Brust bewegt,
Wann ruhest du, wann schlummerst du?
Beim Lispeln der Winde, der Vögelein,
Ihr schnenden Wünsche, wann schlaft ihr ein?

Ach, wenn nicht mehr in goldne Fernen
Mein Geist auf Traumgefieder eilt,
Nicht mehr an ewig fernen Sternen
Mit sehndem Blick mein Auge weilt,
Daß lispeln die Winde, die Vögelein
Mit meinem Sehnen mein Leben ein.

Aus «Erotische Blumenlese»

Du bist mein Mond, und ich bin deine Erde;
Du sagst, du drehest dich um mich.
Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich werde
In meinen Nächten hell durch dich.

Du bist mein Mond, und ich bin deine Erde;
Sie sagen du veränderst dich.

FRIEDRICH RÜCKERT

Allein du änderst nur die Lichtgebärde,
Und liebst mich unveränderlich.

Du bist mein Mond, und ich bin deine Erde;
Nur mein Erdenschatten hindert dich,
Die Liebesfackel stets am Sonnenherde
Zu zünden in der Nacht für mich.

Amaryllis III

Du standst in dich verhüllt gleich einem jungen
Frühlinge, der sich selbst noch nicht empfunden;
Ich kam und brachte deines Lenzturns Kunden
Dir erst durch meiner Blicke Flammenzungen.

Aufwachtest du aus deinen Dämmerungen,
Und stehest jetzt, in freier Blüt entbunden,
Sieg atmend da. Was hab ich Lohn gefunden,
Daß ich zuerst den Lenz dir angesungen?

Die Lerche darf ins Saatfeld, wo sie schwirrte,
Die Nachtigall ins Buschwerk, wo sie lockte,
Die Schwalbe, wo sie sang, ans Dach von Moose

Ihr Nest sich baun. O du, um die ich girrte,
Mir Dach und Busch und Saatfeld, oh, Verstockte,
Wo soll ich nisten, als in deinem Schoße!

Vom künftigen Alter

Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach;
Doch warm ist mirs geblieben im Wohngemach.
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt;

FRIEDRICH RÜCKERT

Doch fließt das Blut, das rote, durchs Herzgemach.
Der Jugendflor der Wangen, die Rosen sind
Gegangen, all gegangen einander nach –,
Wo sind sie hingegangen? ins Herz hinab:
Da blühn sie nach Verlangen, wie vor so nach.
Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.
Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?
Noch ist bei mir im Stillen hier eine wach.
Sie singet: Herr des Hauses! verschleuß dein Tor,
Daß nicht die Welt, die kalte, dring ins Gemach.
Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gib Dach und Fach
Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,
Und habe solcher Lieder noch tausendfach, –
Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch
Will ich dir singen Jugend und Liebes Ach!

Aus der Jugendzeit

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

« Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;

FRIEDRICH RÜCKERT

Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer. »

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heiligen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

« Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer. »

JOSEPH MOHR

Stille Nacht, heilige Nacht

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht,
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Jesus der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund,
Jesus, in deiner Geburt!

FERDINAND RAIMUND

Hobellied

Da streiten sich die Leut herum
Oft um den Wert des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End weiß keiner nix.
Das ist der allerärmste Mann,
Der andere viel zu reich,
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt beide gleich.

FERDINAND RAIMUND

Die Jugend will stets mit Gewalt
In allem glücklich sein,
Doch wird man nur ein bisschen alt,
Da findt man sich schon drein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus,
Das bringt mich nicht in Wut,
Da klopfe ich meinen Hobel aus
Und denk, du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst, mit Verlaub,
Und zupft mich: Brüderl, kumm,
Da stell ich mich zu Anfang taub
Und schau mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
Mach keine Umständ, geh!
Da leg ich meinen Hobel hin
Und sag der Welt: Adje!

AUGUST GRAF VON PLATEN

Lebensfurcht

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht ich fahren,
Bedeckt vom schattgen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der irdschen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

AUGUST GRAF VON PLATEN

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Herden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duftge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Nichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Fühlst du, wie die Winde kosen

Fühlst du, wie die Winde kosen?
Hörst du, wie die Quelle sprüht?
Siehst du, wies im Äther blüht?
Sind es Sterne? Sind es Rosen?

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge sogar mit linden,
Würzigen Gerüchen schwinden,
Eh du mir ein Wort gesprochen?

Deinen Rätselblick zergliedern,
Könnt ichs; doch vergebne Mühe!
Ahnst du nicht, wie sehr ich glühe,
Oder willst dus nicht erwidern?

AUGUST GRAF VON PLATEN

Tristan

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgelassen,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

Wer in der Brust

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug die Spur von hingeweinten Jahren
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

AUGUST GRAF VON PLATEN

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur jenen ist das Leben schön und teuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt ist euer.

O süßer Tod

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfindest du lauter Huldigungen:
Wie hab ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ewgen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht ich, hat die Welt betöret,
Vereitelt wurden eure besten Taten,
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

Drum selig alle, die den Tod erbatan,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

AUGUST GRAF VON PLATEN

Ghasel

Es liegt an eines Menschen Schmerz,
an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält,
sich ewig der Gesunde nichts,
Und wäre nicht das Leben kurz,
das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäbs Beklagenswerteres
auf diesem weiten Runde nichts.
Einförmig stellt Natur sich her,
doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel,
nach deiner letzten Stunde nichts.

Und wer sich willig nicht ergibt
dem ehrnen Lose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos
und fühlt in dessen Schlunde nichts. –
Dies wissen alle, doch vergißt
es jeder gerne jeden Tag.
So komme denn, in diesem Sinn,
hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt,
und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn,
entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe jeder, daß die Zeit
Ihm geben, was sie keinem gab,
Denn jeder sucht ein All zu sein,
und jeder ist im Grunde nichts.

AUGUST GRAF VON PLATEN

Lied

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge lastet schwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen heiße Tropfen
Die Wange stets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

Sonett

Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben,
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer jedes Glück sah augenblicks verschwinden,
Sobald er nur begann, darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausweg nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spüle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören;

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann betören:
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

AUGUST GRAF VON PLATEN

Sonett

Es sei gesegnet, wer die Welt verachtet,
Denn falscher ist sie, als es Worte malen:
Sie sammelt grausam unsren Schmerz in Schalen
Und reicht zum Trunk sie, wenn wir halb verschmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer sie betrachtet,
Mir preßt Gesang sie aus mit tausend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten strahlen,
Ich aber werd als Opfertier geschlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrtum ihr so lange schweben?

Hätt ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt ich ganz dem Himmel mich ergeben
Und nie vollendet, was ihr liebt und lobet.

NIKOLAUS LENAU

Stille Sicherheit

Horch, wie still es wird im dunkeln Hain,
Mädchen, wir sind sicher und allein.
Still versäuselt hier am Wiesenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.
Auf den Blumen, die sich dir verneigt,
Schließ das letzte Lüftchen ein und schweigt.
Sagen darf ich dir, wir sind allein,
Daß mein Herz ist ewig, ewig dein!

NIKOLAUS LENAU

An die Entfernte

Diese Rose pflück ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen,

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Bitte

Weil auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

NIKOLAUS LENAU

Schilflieder

I

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2

Trübe wirds, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
«Teich, wo ist dein Sternenlicht?»

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

3

Auf geheimem Waldespfade
Schleich ich gern im Abendschein

NIKOLAUS LENAU

An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein, ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

5

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,

NIKOLAUS LENAU

Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Der schwere Abend

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Tränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

NIKOLAUS LENAU

Der Postillon

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

NIKOLAUS LENAU

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum begrüßt – gemieden;
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

«Halten muß hier Roß und Rad,
Mags Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen

NIKOLAUS LENAU

Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen! »

Und dem Kirchhof sandt er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt in seine Lieder. –

Weiter gings durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Welke Rosen

In einem Buche blätternd fand
Ich eine Rose welk, zerdrückt,
Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand
Sie einst für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch
Verweht Erinnerung; bald zerstiebt
Mein Erdenlos, dann weiß ich auch
Nicht mehr, wer mich geliebt.

NIKOLAUS LENAU

Die bezaubernde Stelle

Liebende, die weinend mußten scheiden, –
Wenn nach heißer Sehnsucht langen Leiden
Sie ans Herz sich endlich dürften pressen,
Würden sich zu küssen hier vergessen.

Herbstgefühl

Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet,
So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben;
Doch Rosen sinds, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
Das Tal hinab, und seine Wellen gleiten,
Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wanderer findet hier Genossen;
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermut einverstanden:
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

Rings ein Verstummen

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ich liebe dieses milde Sterben.

NIKOLAUS LENAU

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

(Aus den «Waldliedern»)

Schläfrig hängen die sonnenmüden Blätter

Schläfrig hängen die sonnenmüden Blätter;
Alles schweigt im Walde, nur eine Biene
summt dort an der Blüte mit mattem Eifer;
Sie auch ließ vom sommerlichen Getöse,
Eingeschlafen vielleicht im Schoß der Blume.
Hier, noch Frühlings, rauschte die muntre Quelle;
Still versiegend ist in die Luft zergangen
·All ihr frisches Geplauder, helles Schimmern.
Traurig kahlt die Stätte, wo einst ein Quell floß;
Horchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen
Ich vermisse den Bach, wie liebe Grüße,
Die sonst fernher kamen, nun ausgeblieben.
Alles still, einschläfernd, des dichten Moores

NIKOLAUS LENAU

Sanft nachgiebige Schwellung ist so ruhig;
Möge hier mich holder Schlummer beschleichen,
Mir die Schlüssel zu meinen Schätzen stehlen,
Und die Waffen entwenden meines Zornes,
Daß die Seele, rings nach außen vergessend,
Sich in ihre Tiefen hinein erinnere.
Preisen will ich den Schlummer, bis er leise
Naht in diesem Dunkel und mir das Auge schließt.
Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!
Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend,
Rasch in wenig Stunden wäre gealtert.
Wundertätiger Freund! Erlöser des Herzens!
Rings umstellt und bewacht am hellen Tage
Ist das Herz in der Brust und unzugänglich
Für die leiseren Genien des Lebens,
Denn ihm wandeln voran auf allen Wegen
Die Gedanken, bewaffnet, als Liktoren,
Schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber.
Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,
Wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,
Bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber
Schwimmend durch das wallende Meer der Träume.
Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,
Wie ein Gesang der Urwelt, Sehnsucht weckend.
Daß ich, süß erschüttert, erwacht in Tränen,
Und noch lange hörte den Ruf der Heimat.
Bleibe davon ein Hauch in meinen Liedern!

Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte?
Ist sie ein Ast des Walds, durchhaucht vom Gotte,
Hört ich im Traum des heiligen Pan Syringe?

(Aus den «Waldliedern»)

NIKOLAUS LENAU

Der Nachtwind hat in den Bäumen

Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauschen eingestellt,
Die Vögel sitzen und träumen
Am Aste traut gesellt.

Die ferne schwächliche Quelle,
Weil alles andre ruht,
Läßt hörbar nun Welle auf Welle
Hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih
Die leisen Erinnerungen
Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe,
Ist alt und allbekannt;
Doch diese Wehmut, die herbe,
Hat niemand noch gebannt.

(Aus den «Waldliedern»)

Mein Herz

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künftgen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sei ewig, Herz, und hochgemut!

NIKOLAUS LENAU

Winternacht

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Himmelstrauer

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzelt manchesmal,
– So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen –
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

Nun schleichen aus dem Meere kühle Schauer
Und leise Nebel übers Heideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

NIKOLAUS LENAU

Frage

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein rätselhaft geborner,
Und, kaum begrüßt, verlorn,
Unwiederholter Augenblick!

Sturmesmythe

Stumm und regungslos, in sich verschlossen,
Ruht die tiefe See, dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glüht die Abendfunken,
Wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverwornen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
«Lebst du noch?» in lauten Donnerklagen,

NIKOLAUS LENAU

Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter tot, die See.

Nein, sie lebt! der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter – Kinder – brausend sich umschlingen
Und sie tanzen freudewild und singen
Ihrer Lieb ein Lied im Sturmeschor.

Frage

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum wars in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußttest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen.
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage
Verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden
Nachwirken wird als eine dunkle Klage,
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

HEINRICH HEINE

Du bist wie eine Blume

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein; ..
Ich schau dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Ein Fichtenbaum steht einsam

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Sie haben mich gequälet

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

HEINRICH HEINE

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift ins Glas,
Die einen mit ihrer Liebe,
Die andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
Gequält, geärgert, betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

Ich will meine Seele tauchen

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund.

Sommerabend

Dämmernd liegt der Sommerabend
Über Wald und grünen Wiesen,
Goldner Mond im blauen Himmel
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,

HEINRICH HEINE

Und der Wanderer hört ein Plätschern
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

Aus den Himmelsaugen droben

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O ihr Himmelsaugen droben,
Weint euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternentränen
Überfließet meine Seele.

Melodie

Nacht liegt auf den fremden Wegen, –
Krankes Herz und müde Glieder;
Ach, da fließt, wie stiller Sögen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächtge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

HEINRICH HEINE

Es ragt ins Meer der Runenstein

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz ich mit meinen Träumen,
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein;
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen –.
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Abenddämmerung

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher –
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen –
Mir war, als hört ich verschollne Sagen,
Uralte, liebe Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Haustür
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen

HEINRICH HEINE

Und neugierklugen Augen,
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

Der Tod, das ist die kühle Nacht

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör es sogar im Traum.

Wo wird einst des Wandermüden

Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?

HEINRICH HEINE

Immerhin! Mich wird umgeben
Gottes Himmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

Therese

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen.

Daß du mich liebst, das weißt ich

Daß du mich liebst, das weißt ich,
Ich hatt es längst entdeckt;
Doch als du mirs gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging ans Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

HEINRICH HEINE

Frühlingsfeier

Das ist des Frühlings traurige Lust!
Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,
Sie stürmen dahin mit flatterndem Haar
Und Jammergeheul und entblößter Brust:
«Adonis! Adonis!»

Es sinkt die Nacht! Bei Fackelschein,
Sie suchen hin und her im Wald,
Der angstverwirret widerhallt
Vom Weinen und Lachen und Schluchzen und
«Adonis! Adonis!»

Das wunderschöne Jünglingsbild,
Es liegt am Boden blaß und tot,
Das Blut färbt alle Blumen rot,
Und Klagelaut die Luft erfüllt:
«Adonis! Adonis!»

Atlas

Ich unglückselger Atlas! eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen, muß ich tragen,
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich,
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzo bist du elend.

HEINRICH HEINE

Ich hatte einst ein schönes Vaterland

Ich hatte einst ein schönes Vaterland,
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch,
Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang, das Wort: «Ich liebe dich!»
Es war ein Traum.

Epilog

Wie auf dem Felde die Weizenhalme,
So wachsen und wogen im Menschegeist
Die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind lustig dazwischenblühende
Rot und blaue Blumen!
Rot und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,
Sogar der hablose Wanderer,
Den eur Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
Verehrt euch und pflückt euch
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Geigen und Pfeifen lustig ertönen,

HEINRICH HEINE

Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
Als Pfeifen und Geigen.

Nachgedanken

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Tränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behext.
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land!

HEINRICH HEINE

Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär;
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab,
So viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt, wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. – Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual;
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust – Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht
Französisch heitres Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Herz, mein Herz

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen
Und ertrage dein Geschick.
Neuer Frühling gib zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben,
Und wie schön ist noch die Welt!
Und mein Herz, was dir gefällt,
Alles, alles darfst du lieben!

HEINRICH HEINE

Autodafé

Welke Veilchen, staubge Locken,
Ein verblichen blaues Band,
Halbzerrissene Billette
Längst vergeßner Herzenstand –

In die Flammen des Kamines
Werf ich sie verdroßnen Blicks;
Ängstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebesschwüre, flatterhafte
Falsche Eide, in den Schlot
Fliegen sie hinauf – es kichert
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz ich träumend, und ich seh,
Wie die Fünkchen in der Asche
Still verglühn – Gut Nacht – Ade!

Lamentationen

Das Glück ist eine leichte Dirne
Und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne,
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile
Dich liebefest ans Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

Weltlauf

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben –
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die etwas haben.

Rückschau

Ich habe gerochen alle Gerüche
In dieser holden Erdenküche;
Was man genießen kann in der Welt,
Das hab ich genossen wie je ein Held!
Hab Kaffee getrunken, hab Kuchen gegessen,
Hab manche schöne Puppe besessen;
Trug seidne Westen, den feinsten Frack,
Mir klingelten auch Dukaten im Sack.
Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;
Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.
Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,
Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;
Ein Lorbeerkrantz umschloß die Stirn,
Er duftete Träume mir ins Gehirn,
Träume von Rosen und ewigem Mai –
Es ward mir so selig zu Sinne dabei,
So dämmerstüchtig, so sterbefaul –
Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,
Und Englein kamen, und aus den Taschen

HEINRICH HEINE

Sie zogen hervor Champagnerflaschen . . .
Das waren Visionen, Seifenblasen –
Sie platzten – Jetzt lieg ich auf feuchtem Rasen,
Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,
Und meine Seele ist tief beschämt.
Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß
Hab ich erkaufte durch herben Verdruß;
Ich ward getränkt mit Bitternissen
Und grausam von den Wanzen gebissen,
Ich ward gedrängt von schwarzen Sorgen,
Ich mußte lügen, ich mußte borgen
Bei reichen Buben und alten Vetteln –
Ich glaube sogar, ich mußte betteln.
Jetzt bin ich müd vom Rennen und Laufen,
Jetzt will ich mich im Grabe verschnaufen.
Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,
Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

Wiedersehen

Die Geißblattlaube – ein Sommerabend –
Wir saßen wieder, wie ehemals, am Fenster –
Der Mond ging auf, belebend und labend –
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen
Zum letzten Male hier gegessen;
Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,
Sie waren erloschen unterdessen.

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,
Das Weib, hingegen schürte beständig

HEINRICH HEINE

Herum in der alten Liebesasche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte wie sie die bösen
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,
Wie wacklig schon ihre Tugend gewesen –
Ich machte dazu ein dummes Gesichte.

Als ich nach Hause ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen –
Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.

Böses Geträume

Im Traume war ich wieder jung und munter –
Es war das Landhaus, hoch am Bergesrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild voll Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund,
Und alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand;

HEINRICH HEINE

Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht,
Und heimlich bebend küß ich ihre Hand.

Ich glaub, am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
«Heirate mich und sei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich sei.»

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings – und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Trostlos darniederliegt seit manchem Jahr. – –

Mein Tag war heiter

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Leier
Der Dichtung schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,
Hat manche schöne Gluten angefacht.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht
Hab ich die Ernte schon in meine Scheuer –
Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,
So lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben
Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben
An meine übermütigen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
In diesem traulich süßen Erdenneste!

HEINRICH HEINE

Enfant perdu

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht – ich konnt nicht
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar –
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig

In jenen Nächten hat Langweil ergriffen
Mich oft, auch Furcht – nur Narren fürchten nie!
Sie zu verscheuchen, hab ich dann gepffien
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgendein verdächtger Gauch,
So schoß ich gut und jagt ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr
Zu schießen wußte – ach, ich kanns nicht leugne
Die Wunden klaffen – es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! – Die Wunden klaffen –
Der eine fällt, die andern rücken nach –
Doch fall ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen – nur mein Herze brach.

HEINRICH HEINE

Gedächtnisfeier

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch wird man sagen,
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,
Wenn das Wetter schön und milde,
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt sie, mir das Grab zu schmücken,
Und sie seufzet: «Pauvre homme!»
Feuchte Wehmut in den Blicken.

Leider wohn ich viel zu hoch,
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten;
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;
An dem Barriere-Gitter
Siehst du die Fiaker stehen.

Vermächtnis

Nun mein Leben geht zu End,
Mach ich auch mein Testament;
Christlich will ich drin bedenken
Meine Feinde mit Geschenken.

HEINRICH HEINE

Diese würdgen, tugendfesten
Widersacher sollen erben
All mein Siechtum und Verderben,
Meine sämtlichen Gebresten.

Ich vermach euch die Koliken,
Die den Bauch wie Zangen zwicken,
Harnbeschwerden, die perfiden
Preußischen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe sollt ihr haben,
Speichelfluß und Gliederzucken,
Knochendarre in dem Rücken,
Lauter schöne Gottesgaben.

Codicill zu dem Vermächtnis:
In Vergessenheit versenken
Soll der Herr eur Angedenken,
Er vertilge eur Gedächtnis.

Erinnerung

In meiner Erinnerung erblühen
Die Bilder, die längst verwittert –
Was ist in deiner Stimme,
Das mich so tief erschüttert?

Sag nicht, daß du mich liebst!
Ich weiß, das Schönste auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Es muß zu Schanden werden.

HEINRICH HEINE

Sag nicht, daß du mich liebst!
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich dir morgen
Die welken Rosen zeige.

Kluge Sterne

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,
Auch werden zertreten die meisten;
Man geht vorbei und tritt entzwei
Die blöden wie die dreisten.

Die Perlen ruhn in Meeresruhn,
Doch weiß man sie aufzuspüren;
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Joch,
Ins Joch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug
Von unserer Erde sich ferne;
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,
Stehn ewig sicher die Sterne.

Altes Kaminstück

Draußen ziehen weiße Flocken
Durch die Nacht, der Sturm ist laut;
Hier im Stübchen ist es trocken,
Warm und einsam stillvertraut.

HEINRICH HEINE

Sinnend sitz ich auf dem Sessel
An dem knisternden Kamin,
Kochend summt der Wasserkessel
Längst verklungne Melodien,

Und ein Kätzchen sitzt daneben,
Wärmt die Pfötchen an der Glut;
Und die Flammen schweben, weben,
Wundersam wird mir zu Mut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen
Manche längst vergeßne Zeit,
Wie mit bunten Maskenzügen
Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau, mit kluger Miene,
Winken süßgeheimnisvoll,
Und dazwischen Harlekine
Springen, lachen, lustigtoll.

Ferner grüßen Marmorgötter,
Traumhaft neben ihnen stehn
Märchenblumen, deren Blätter
In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen
Manches alte Zauberschloß;
Hinterdrein geritten kommen
Blanke Ritter, Knappentroß.

Und das alles zieht vorüber,
Schattenhastig übereilt –
Ach, da kocht der Kessel über,
Und das nasse Kätzchen heult.

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN

Mein Vaterland

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten, nur in Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der Tat will ichs erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf ichs Freund und Feinden zu:
«Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.»

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin, und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland.

ERNST VON FEUCHTERSLEBEN

Nach altdeutscher Weise

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

ERNST VON FEUCHTERSLEBEN

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So tu es in ein Wasserglas –
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
Und hältst du sie recht innig wert,
Die Deine –
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nun mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn!
Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

WILHELM HEY

Weißt du, wieviel Sternlein stehen

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wieviel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.

WILHELM HEY

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
In der heißen Sonnenglut,
Wieviel Fischlein auch sich kühlen
In der klaren Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kindlein frühe
Stehn aus ihrem Bettlein auf,
Daß sie sonder Sorg und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen.
Kennt auch dich und hat dich lieb.

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Durchwachte Nacht

Wie sank die Sonne glüh und schwer,
Und aus versengter Welle dann
Wie wirbelte der Nebel Heer
Die sternenlose Nacht heran! –
Ich höre ferne Schritte gehn –
Die Uhr schlägt Zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,
Der Schlafgemächer letzte Türen knarren;
Vorsichtig, in der Rinne Bauch gedrückt,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,
Die schlummertrunkne Färse murrend nickt,
Und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,
Sein müdes Schnauben, bis, vom Mohn getränkt,
Es schlaff die regungslose Flanke senkt.

Betäubend gleitet Fliederhauch
Durch meines Fensters offenen Spalt,
Und an der Scheibe grauem Rauch
Der Zweige wimmelnd Neigen wallt,
Matt bin ich, matt wie die Natur! –
Elf schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, bist
Der zarten Nerve Fluch du oder Segen? –
's ist eine Nacht vom Taue wach geküßt,
Das Dunkel fühl ich kühl wie feinen Regen
An meine Wange gleiten, das Gerüst
Des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,
Und dort das Wappen an der Decke Gips
Schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Geknister um,
Im Pulte raschelt es und ruckt,
Als drehe sich der Schlüssel um.
Und – horch, der Zeiger hat gewacht!
's ist Mitternacht!

War das ein Geisterlaut? So schwach und leicht
Wie kaum berührten Glases schwirrend Klingen,
Und wieder wie verhaltne Weinen steigt
Ein langer Klage-ton aus den Syringen,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Gedämpfter, süßer nun, wie tränenfeucht
Und selig kämpft verschämter Liebe Ringen; –
O Nachtigall, das ist kein wacher Sang,
Ist nur im Traum gelöster Seele Drang.

Da kollerts nieder vom Gestein!
Des Turmes morsches Trümmer fällt,
Das Käuzlein knackt und hustet drein;
Ein jäher Windesodem schwellt
Gezweig und Kronenschmuck des Hains; –
Die Uhr schlägt Eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale
Hervor des Mondes Silbergondel schwimmt,
Verzitternd auf der Gasse blauem Stahle;
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
Und hell gezeichnet von dem blassen Strahle
Legt auf mein Lager sich des Fensters Bild,
Vom schwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht ich schlafen, schlafen gleich,
Entschlafen unterm Mondeshauch,
Umspielt vom flüsternden Gezweig,
Im Blute Funken, Funk im Strauch,
Und mir im Ohre Melodei; –
Die Uhr schlägt Zwei.

Und immer heller wird der süße Klang,
Das liebe Lachen; es beginnt zu ziehen
Gleich Bildern von Daguerre die Deck entlang,
Die aufwärts steigen mit des Pfeilers Fliehen;
Mir ist, als seh ich lichter Locken Hang,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Gleich Feuerwürmern seh ich Augen glühen,
Dann werden feucht sie, werden blau und lind,
Und mir zu Füßen sitzt ein schönes Kind.

Es sieht empor, so froh gespannt,
Die Seele strömend aus dem Blick;
Nun hebt es gaukelnd seine Hand,
Nun zieht es lachend sie zurück;
Und – horch, des Hahnes erster Schrei! –
Die Uhr schlägt Drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, – o süßes Bild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmerung quillt,
Verloschen ist des Flieders Taugefunkel,
Verrostet sieht des Mondes Silberschild,
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
Wie trunken, in des Hofes Rund,
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,
Auf seiner Streue rückt der Hund,
Und langsam knarrt des Stalles Tür, –
Die Uhr schlägt Vier.

Da flammt's im Osten auf, – o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
Strömt Wald und Heide vor Gesangesflut,
Das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Mondesaufgang

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich.
Hoch über mir, gleich trübem Eiskristalle
Zerschmolzen, schwamm des Firmamentes Halle;
Der See verschimmerte mit leisem Dehnen, –
Zerfloßne Perlen oder Wolkentränen?
Es rieselte, es dämmerte um mich,
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
Im Laube sumnte der Phalänen* Reigen,
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
Und Blüten taumelten wie halb entschlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
Ein Herz, das übergewollt von Glück und Leid
Und Bildern seliger Vergangenheit.

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein, –
Wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein! –
Sie drangen ein wie sündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge schien zu schwanken.
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,
Ein düsterer Richterkreis, im Döster da.

* Phaläne = Lichtmotte

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Und Zweige zischelten an meinem Fuß,
Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;
Ein Summen stieg im weiten Wassertale,
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müßte etwas Rechnung geben,
Als stehe zagend ein verlornes Leben,
Als stehe ein verkümmert Herz allein,
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein.

Da, auf die Wellen sank ein Silberflor,
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;
Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise,
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint,
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Widerschein geschlungen,
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, in Blute endet, –
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber – o – ein mildes Licht.

Am dritten Sonntag nach Ostern

Ich seh dich nicht!
Wo bist du denn, o Hort, o Lebenshauch?
Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Was wirbelst, was verflatterst du wie Rauch,
Wenn sich das Aug nach deinen Zeichen kehrt?
Mein Wüstenlicht,
Mein Aronsstab, der lieblich könnte grünen,
Du tust es nicht;
So muß ich eigne Schuld und Torheit sühnen!

Heiß ist der Tag;
Die Sonne prallt von meiner Seele Wand.
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus,
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:
«Schaute nicht der Herr zu diesen Fenstern aus?»
Was fragst du nach?
Die Stirne muß ich senken und erröten,
O bittere Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben töten.

Die Wolke steigt,
Und langsam über den azurnen Bau
Hat eine Schwefelhülle sich gelegt.
Die Lüfte wehn so seufzervoll und lau,
Und Angstgestöhn sich in den Zweigen regt;
Die Herde keucht.
Was fühlt das dumpfe Tier? Ist's deine Schwüle?
Ich steh gebeugt;
Mein Herz, berühre mich, daß ich dich fühle!

Ein Donnerschlag!
Entsetzen hat den kranken Wald gepackt.
Ich sehe, wie im Nest mein Vogel duckt.
Wie Ast an Ast sich ächzend reibt und knackt,
Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt.
Ich schau ihm nach;

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ist's deine Leuchte nicht, gewaltig Wesen?
Warum denn, ach,
Warum nur fällt mir ein, was ich gelesen?

Das Dunkel weicht,
Und wie ein leises Weinen fällt herab
Der Wolkentau; Geflüster fern und nah.
Die Sonne senkt den goldnen Gnadenstab,
Und plötzlich steht der Friedensbogen da.
Wie? Wird denn feucht
Mein Auge? Ist nicht Dunstgebild der Regen?
Mir wird so leicht!
Wie? Kann des Halmes Reibung mich bewegen?

Auf Bergeshöhn
Stand ein Prophet und suchte dich wie ich;
Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,
Da fraß ein Feuer durch die Gipfel sich;
Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.
Da hats geweht
Wie Gnadenhauch, und zitternd überwunden
Sank der Prophet
Und weinte laut und hatte dich gefunden.

Hat denn dein Hauch,
Verkündet mir, was sich im Sturme barg,
Was nicht im Blitze sich enträtselt hat:
So will ich harren. Ach, schon wächst mein Sarg,
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!
Dann wird wie Rauch
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschemen,
Dann schau ich auch,
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Im Moose

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächtgen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden,
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
Da stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staubig Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein
Oder das ewge Licht am Sarkophage.

Am Turme

Ich steh auf hohem Balkone am Turm,
Umstrichen vom schreienden Stare,
Und laß gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ich möchte dich kräftig umschlingen
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute
Und jagen durch den korallinen Wald
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner luftigen Warte;
Oh, sitzen möcht ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen,
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Am letzten Tag des Jahres

Das Jahr geht um,
Der Faden rollt sich sausend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut,
Und stäubend rieselt in sein Grab
Was einstens war lebendge Zeit.
Ich harre stumm.

's ist tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
In diesen Mauern rüttelt dein
Verrinnen, Zeit! Mir schauert doch.
Es will die letzte Stunde sein
Einsam durchwacht.

Geschehen all,
Was ich begangen und gedacht,
Was mir aus Haupt und Herzen stieg:
Das steht nun, eine ernste Wacht!
Am Himmelstor. O halber Sieg!
O schwerer Fall!

Wie reißt der Wind
Am Fensterkreuze! Ja, es will
Auf Sturmesfittichen das Jahr
Zerstäuben, nicht ein Schatten still
Verhauchen unterm Sternenklar . . .
Du Sündenkind,

War nicht ein hohl
Und heimlich Sausen jeden Tag
In deiner wüsten Brust Verließ,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Wo langsam Stein an Stein zerbrach,
Wenn es den kalten Odem stieß
Vom starren Pol?

Mein Lämpchen will
Verlöschen, und begierig saugt
Der Docht den letzten Tropfen Öl.
Ist so mein Leben auch verbraucht?
Eröffnet sich des Grabes Höhl
Mir schwarz und still?

Wohl in dem Kreis,
Den dieses Jahres Lauf umzieht,
Mein Leben bricht. Ich wußt es lang,
Und dennoch hat dies Herz geglüht
In eitler Leidenschaften Drang.
Mir bricht der Schweiß

Der tiefsten Angst
Auf Stirn und Hand. Wie? dämmert feucht
Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
Wär es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm?
Und wieder! Sterbemelodie!
Die Glocke regt den ehrnen Mund.
O Herr, ich falle auf das Knie:
Sei gnädig meiner letzten Stund!
Das Jahr ist um!

Die tote Lerche

Ich stand an deines Landes Grenzen,
An deinem grünen Saatenwald,
Und auf des ersten Strahles Glänzen
Ist dein Gesang herabgewallt.
Der Sonne schwirrtest du entgegen,
Wie eine Mücke nach dem Licht,
Dein Lied war wie ein Blütenregen,
Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
Ich selber nach dem jungen Tag,
Als horch ich meinem eignen Singen
Und meinem eignen Flügelschlag;
Die Sonne sprühte glühe Funken,
In Flammen brannte mein Gesicht,
Ich selber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,
Gleich toter Kohle in die Saat,
Noch zucken sah ich kleine Glieder
Und bin erschrocken dann genaht;
Dein letztes Lied es war verklungen,
Du lagst, ein armer kalter Rest,
Am Strahl verflattert und versungen
Bei deinem halbgebauten Nest.

Ich möchte Tränen um dich weinen,
Wie sie das Weh vom Herzen drängt;
Denn auch mein Leben wird erscheinen,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ich fühls, versungen und versengt;
Dann du, mein Leib, ihr armen Reste,
Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
Und nah nur, nah bei meinem Neste,
In meiner stillen Heimat nur.

Heidebild

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen
Und vor ihm her die Herde schwimmen,
Wie Proteus seine Robbenscharen
Heimgeschwemmt im grauen Ozean.
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,
Und melancholisch kräht der Hahn.

Nun strecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,
Wie übern Schnee Wacholderbüsche;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische
Dringt aus der Niederung hervor.

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langsam tauchend
Steigt Nebelschemen aus dem Moore,
Mit Hünenschritten gleitets fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord . . .

LUDWIG UHLAND

Der gute Kamerad

Ich hatt einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilts mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wärs ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ewgen Leben
Mein guter Kamerad!

Die Kapelle

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wies und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

LUDWIG UHLAND

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Des Knaben Berglied

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Sch' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus;
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh
Ich bin der Knab vom Berge!

LUDWIG UHLAND

Und wann die Sturmglock einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen walt,
Dann steig ich nieder, tret ins Glied,
Und schwing mein Schwert, und sing mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Der König auf dem Turme

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Täler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum,
Zu dir ja schau ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang!
Da ich schaue der Sterne lichterem Schein
Und höre volleren Klang!

LUDWIG UHLAND

Morgenlied

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Tal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab es laut gesungen.

Frühlingsabnung

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühn die Veilchen auch.

Frühlingsruhe

Oh, legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg ich ins tiefe Gras hinein.

Ins Gras und Blumen lieg ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

LUDWIG UHLAND

Frühlingsfeier

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

Lob des Frühlings

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Künftiger Frühling

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare –
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

LUDWIG UHLAND

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag.
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Frühlingstrost

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

Abendwolken

Wolken seh ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja, mir sagt ein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

LUDWIG UHLAND

Maientau

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maientau;
Was dem Mai zum Heiligtume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergötzt.

Mit dem Tau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, rot geweinet,
Labt sich mit dem Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Taugetränkt, der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz auch mir die Augenlider!
Tränke mir mein dürstend Herz!

LUDWIG UHLAND

Gib mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maientau!

Der Mohn

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blute glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröte Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem schönen Tal.
Sie dufteten so milde!
Da ward, ich fühlte es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

LUDWIG UHLAND

Seitdem ist mir beständig,
Als wär es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung! wehe
Ums Haupt mir immerdar.

Schäfers Sonntagslied

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Einkehr

Bei einem Wirte, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

LUDWIG UHLAND

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

An die Mütter

Mütter! die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künftge drin erblickt:

Schaut einmal recht tief hinein,
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

LUDWIG UHLAND

Heimkehr

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh ich mag bei der Liebsten sein!

Auf die Reise

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja! wenn wirs hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Auf den Tod eines Landgeistlichen

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem irdschen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;
Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

LUDWIG UHLAND

Der Ungenannten

Auf eines Berges Gipfel
Da möcht ich mit dir stehn,
Auf Täler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein,
Und sprechen: wärs mein Eigen,
So wär es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
O sähest du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da wurdest du erkennen:
Wenn Echtes ich erstrebt,
Und mags auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Die Zufriedenen

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.

LUDWIG UHLAND

Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

JUSTINUS KERNER

Der Grundton der Natur

Wenn der Wald im Winde rauscht,
Blatt mit Blatt die Rede tauscht,
Möcht ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? Tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Tal entlang
Mit melodischem Gesang,
Frag ich still in meinem Herzen:
Singt er Wonne? Singt er Schmerzen?

Lausch der Äolsharfe nur!
Schmerz ist Grundton der Natur;
Schmerz des Waldes rauschend Singen,

Schmerz des Baches murmelnd Springen,
Und am meist aus Menschen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

JUSTINUS KERNER

Der schönste Anblick

Schön ist's, wenn zwei Sterne
Nah sich stehn am Firmament
Schön, wenn zweier Rosen
Röte ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer
Ist's am schönsten anzusehn:
Wie zwei, so sich lieben,
Selig beieinander stehn.

Im Winter

Als meine Freunde,
Die Bäume, blühten,
Rosen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menschen
All mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,
Die Bäume, gestorben,
Jetzt, wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,
Stehen die Menschen
Kalt auf dem Schnee,
Und was sie treiben,
Macht mir nur weh.

JUSTINUS KERNER

Im Regen

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freudevoll war ein Herz,
Sinds wenige Tage nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sinds wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst
So oft in Tränen steht,
Klag nimmer, Menschenherz,
Daß dirs nicht besser geht.

Wanderer

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg, wo ich möcht weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt und Auen,
Die Burgen stumm und tot!
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

JUSTINUS KERNER

Wanderlied

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibt
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;

JUSTINUS KERNER

Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

Der Wanderer in der Sägmühle

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Rädspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

JUSTINUS KERNER

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wann kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zu langer Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir wards uns Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt ich lallen.
Da ging das Rad nicht mehr.

Stille Tränen

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wanderst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Tränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

JUSTINUS KERNER

Stille Liebe

Könnt ich dich in Liedern preisen,
Säng ich dir das längste Lied.
Ja, ich würd, in allen Weisen
Dich zu singen, nimmer müd!

Doch was immer mich betrübte,
Ist, daß ich nur immer stumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte,
In des Busens Heiligtum.

Dieser Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich sang dies kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich geriet.

Der schmerzreiche Ton

Wehlaut aus dem Totenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.
Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,
Ton aus stiller Totenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein –
Wenn der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

JUSTINUS KERNER

Todesprobe

Wohl ihr Aug erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Toten geht.
Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!
Legt ihr das ans kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie tot – und aus ihr Schmerz.

GUSTAV SCHWAB

Aus «Vision». Am Jahresschluß 1827

Vorbereitet
Sind die Geschiecke der Welt.
In allen Zonen drängt sich aus dem Boden
Die Saat hervor,
Decket mit ihrem Samte
Die Erd, als einem Festgewand,
Und harrt des befruchtenden Donners.

Wen in den zögernden Himmel
Sendet die Erde hinauf
Zum Vater
Mit dem Flehen der Völker,
Daß ihm gefalle zu lenken

GUSTAV SCHWAB

Seiner Allwissenheit Strahl
Auf des Menschengeschlechts arbeitende Flur,
Und zu senden schaffende Allmacht? . . .

Begonnen ist, o Herr, dein Werk!
Die in der Völker irrenden Händen
Lange geschwankt,
Gefaßt hab ich die Fackel
In meine Hand,
Habe sie hoch gehoben in die Luft.
Sie zündet! riefen die Toren,
Aber sie leuchtete nur.

Ein Sämann ging ich aus
In ihrem Scheine,
Warf in langdurchwühlten,
Lockeren Boden
Körner des Heils.
Sprießen sollte sie
Den Geschlechtern der Erde allen,
Deiner Freiheit köstliche Frucht.

Frei im geselligen Tausch
Mögen die Schätze des Erdballs
Rollen von Lande zu Land;
Frei wandle das vernünftige Wort,
Frei glühe der fromme Glaube
In jeder Menschenbrust;

Frei diene der Bürger dem Gesetz,
Jede Fessel falle,
Von der neuen Welt jungbrausenden Strömen
Bis zu des Eurotas versiegender Flut.

GUSTAV SCHWAB

Nicht geraubt, wie der Titanensohn,
Hab ich dein Licht;
Auf dein eigen Geheiß
Hielt ichs den Völkern vor . . .

Und jetzo fleh ich:
Laß nicht umsonst sein
Deiner Erdensöhne Tun.
Was die Höchsten wollen,
Was die Niedrigsten hoffen,
Was meines Lebens Licht verzehrt hat,
Schaff es, du ewiges Licht! . . .

Und der Sänger erzählt,
Was er träumend gesehn,
Wenn in den Himmel
Sich verlieren darf seine Seele.

Lächelnd vernimmt es,
Ungläubig, die Menge;
Sie schauet nur den Keim,
Den niedrig sprossenden;

Gleichgültig wandelt sie
Über den schwarzen Kern,
Den die Hoffnung dem Boden vertraut.
Dem Dichter aber ist's gegeben,
Schon offen zu schaun
Im Kern und im Keim,
Die dereinst erscheint,
Die Frucht und die duftende Blume.

WILHELM WAIBLINGER

Ora pro nobis

Heilge Dämmerung waltet durch der Rotunda
Tausendjährige Wölbung, der Geist des Abends
Mahnt zum Beten, mahnet zur letzten Andacht,
Ora pro nobis.

Auf den Knien umher in des Tempels hoher
Rundung liegt das gläubige Volk, und Alles
Tönt einstimmig, Jungfrau, dein Lob und fleht:
Ora pro nobis.

Und die Schatten decken auch mich; der Vielen
Sieht mich keiner, wunderbar drängts von Innen,
Widerstand ich? – Zaubrische Macht, ich kniee,
Ora pro nobis.

Immer wiederkehrt der Gesang, der Vorwelt
Schauer kehrten mit ihm – o Menschheit,
Sieh mich nicht, ich bin – ich bin dein und flehe:
Ora pro nobis.

Doch was fühl ich! Holde Erinnerung, bist du's,
Die mich tief anwandelt, o bitter bist du,
Bitter – denn sie kniete mir einst zur Seite –
Ora pro nobis.

EDUARD MÖRIKE

Im Frühling

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag mir, alleinige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
– Alte unnennbare Tage!

EDUARD MÖRIKE

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
– Horch: von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab ich vernommen.

Das verlassene Mägdlein

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so darein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran –
O ging er wieder!

EDUARD MÖRIKE

An die Geliebte

Wenn ich, von deinem Anschau tief gestillt,
Mich stumm an deinem heiligen Wert vergnüge,
Dann hör ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt,

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einzger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächtger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf – da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Peregrina

I

Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen
Ist wie von innerm Gold ein Widerschein;
Tief aus dem Busen scheint ers anzusaugen,
Dort mag solch Gold in heiligem Gram gedeihn.

In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwissend Kind, du selber lädst mich ein –
Willst, ich soll kecklich mich und dich entzünden,
Reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

EDUARD MÖRIKE

IV

Warum, Geliebte, denk ich dein
Auf einmal nun mit tausend Tränen,
Und kann gar nicht zufrieden sein,
Und will die Brust in alle Weite dehnen?

Ach, gestern in den hellen Kindersaal,
Beim Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,
Tratst du, o Bildnis mitleid-schöner Qual;
Es war dein Geist, er setzte sich ans Mahl,
Fremd saßen wir mit stumm verhaltenen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeschuh't;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Tränen netzet sie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab ich so gefunden!
Schön war ihr Wahnsinn, ihrer Wange Glut,
Noch scherzend in der Frühlingsstürme Wut
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

Wars möglich, solche Schönheit zu verlassen?
– So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in diese Arme dich zu fassen!

Doch weh! o weh! was soll mir dieser Blick?
Sie küßt mich zwischen Lieben noch und Hassen,
Sie kehrt sich ab und kehrt mir nie zurück.

EDUARD MÖRIKE

An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang

O fläumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarbgen Fischlein gleich im Gartenteiche?

Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heutgen Tags getränkt,
Fühl ich mir Mut zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht,

EDUARD MÖRIKE

Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
– Hinweg, mein Geist! Hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh! Am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug, und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flügel!

Besuch in Urach

Nur fast so wie im Traum ist mirs geschehen,
Daß ich in dies geliebte Tal verirrt.
Kein Wunder ist, was meine Augen sehen,
Doch schwankt der Boden, Luft und Staude schwirrt,
Aus tausend grünen Spiegeln scheint zu gehen
Vergangne Zeit, die lächelnd mich verwirrt;
Die Wahrheit selber wird hier zum Gedichte,
Mein eigen Bild ein fremd und hold Gesichte!

Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle.
Kennt ihr mich noch, der sonst hierher geflüchtet,
Im Moose, bei süß-schläferndem Gefühle,
Der Mücke Sumsen hier ein Ohr geliehen,
Ach, kennt ihr mich und wollt nicht vor mir fliehen?

EDUARD MÖRIKE

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt;
Kein Mäuerchen, kein Holz ist so geringe,
Daß nicht mein Blick voll Wehmut an ihm hängt:
Ein jedes spricht mir halbvergeßne Dinge;
Ich fühle, wie von Schmerz und Lust gedrängt
Die Träne stockt, indes ich ohne Weile,
Unschlüssig, satt und durstig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schar von Quellen,
Die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die urbemoosten Wasserzellen,
Aus denen euer ewigs Leben rollt,
Im kühnsten Walde die verwachsenen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
Herabstürzt, euch im Tale zu versenden.

O, hier ist's, wo Natur den Schleier reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen;
Laut mit sich selber redend, will ihr Geist,
Sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.
– Doch ach, sie bleibt, mehr als der Mensch, verwaist,
Darf nicht aus ihrem eignen Rätsel steigen!
Dir biet ich denn, begierge Wassersäule,
Die nackte Brust, ach, ob sie dir sich teile!

Vergebens! und dein kühles Element
Tropft an mir ab, im Grase zu versinken.
Was ist's, was deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkt's nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
Küssest im Sturz nur diese schroffen Zinken;

EDUARD MÖRIKE

Du bleibest, was du warst seit Tag und Jahren,
Ohn ein'gen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

Hinweg aus diesem üppgen Schattengrund
Voll großer Pracht, die drückend mich erschüttert!
Bald grüßt beruhigt mein verstummter Mund
Den schlichten Winkel, wo sonst halb verwittert
Die kleine Bank und wo das Hüttchen stund;
Erinrung reicht mit Lächeln die verbittert
Bis zur Betäubung süßen Zauberschalen;
So trink ich gierig die entzückten Qualen.

Hier schlang sich tausendmal ein junger Arm
Um meinen Hals mit inngem Wohlgefallen.
O sah ich mich, als Knaben sonder Harm,
Wie einst mit Neckern durch die Haine wallen!
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
Erscheint mir denn auf keinem von euch allen
Mein Ebenbild, in jugendlicher Frische
Hervorgesprungen aus dem Waldgebüsche?

O komm, enthülle dich! dann sollst du mir
Mit Freundlichkeit ins dunkle Auge schauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich ich dir,
Uns beiden wird nicht voreinander grauen!
So komm und laß mich unaufhaltsam hier
Mich deinem reinen Busen anvertrauen! –
Umsonst, daß ich die Arme nach dir strecke,
Den Boden, wo du gingst, mit Küssen decke!

Hier will ich denn laut schluchzend liegen bleiben,
Fühllos, und alles habe seinen Lauf! –
Mein Finger, matt, ins Gras beginnt zu schreiben:

EDUARD MÖRIKE

« Hin ist die Lust! Hab alles seinen Lauf! »
Da, plötzlich, hör ichs durch die Lüfte treiben,
Und ein entfernter Donner schreckt mich auf;
Elastisch angespannt mein ganzes Wesen
Ist von Gewitterluft wie neu genesen.

Sieh! wie die Wolken finstre Ballen schließen
Um den ehrwürdigen Trotz der Burgruine!
Von weitem schon hört man den alten Riesen,
Stumm harrt das Tal mit ungewisser Miene,
Der Kuckuck nur ruft sein einförmig Grüßen
Versteckt aus unerforschter Wildnis Grüne, –
Jetzt kracht die Wölbung und verhallt lange,
Das wundervolle Schauspiel ist im Gange!

Ja nun, indes mit hoher Feuerhelle
Der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
Ruf ich den lauten Segen in die grelle
Musik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Tal! Du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!
Du meiner Liebe Wundernest! ich scheide,
Leb wohl! – und sei dein Engel mein Geleite!

Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen tret ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offenen Fenster eben,
Über den reichsten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
Und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,

EDUARD MÖRIKE

Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
Wie rauscht der Erlenbach,
 wie rauscht im Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irreführt –
O Muse, du hast mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

Fußreise

Am frischgeschnittenen Wanderstab,
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wie's Vögelein im Laube
Singet und sich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeister spürt
In der ersten Morgensonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte,
Nie verscherzte
Erstlings-Paradieseswonne.

EDUARD MÖRIKE

Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die strengen Lehrer sagen;
Liebst und lobst du immer doch,
Singst und preisest immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.
Möcht es dieser geben,
Und mein ganzes Leben
Wär im leichten Wanderschweiße
Eine solche Morgenreise!

In der Frühe

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
– Ängste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Mein Fluß

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
– Er fühlt mir schon herauf die Brust.
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

EDUARD MÖRIKE

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebenen Glieder;
Die Arme hab ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzugenannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um,
Und mühest dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßtest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
– Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

EDUARD MÖRIKE

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ewgen Mutterquelle!

Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Um Mitternacht

Gelassen stieg die Nacht ins Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Waage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenem Tage.

Das uralte alte Schlummerlied,
Sie achtet nicht, sie ist es müd;
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flüchtigen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,

EDUARD MÖRIKE

Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Gesang Weylas

Du bist Orplid, mein Land!
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet dein besonnter Strand
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter sind.

Heimweh

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Liebsten mache;
Mein Herz, das will nicht weiter mit.
Hier scheint die Sonne kalt ins Land,
Hier deucht mir alles unbekannt,
Sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
So fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht.
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:
«Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehst auch hier Vergißmeinnicht!»
– Ja, die sind schön an jedem Ort,
Aber nicht wie dort!
Fort, nur fort!
Die Augen gehn mir über!

EDUARD MÖRIKE

Verborgenheit

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zückt
Durch die Schwere, so mich drückt,
Woniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Lebewohl

«Lebewohl!» – Du fühltest nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen;
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebewohl! – Ach, tausendmal
Hab ich mir es vorgesprochen.
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen.

EDUARD MÖRIKE

Frage und Antwort

Fragst du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die süße Quelle
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

An eine Aolscharfe

Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach! von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterwegs streifend,
Übersättigt mit Wohlgerüchen,

EDUARD MÖRIKE

Wie süß bedrängt ihr dies Herz!
Und säuselt her in die Saiten,
Angezogen von wohl lautender Wehmut,
Wachsend im Zug meiner Sehnsucht,
Und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,
Wie der Wind heftiger herstößt,
Ein holder Schrei der Harfe
Wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
Meiner Seele plötzliche Regung;
Und hier – die volle Rose streut, geschüttelt,
All ihre Blätter vor meine Füße!

Ein Stündlein wohl vor Tag

Derweil ich schlafend lag,
Ein Stündlein wohl vor Tag,
Sang vor dem Fenster auf dem Baum
Ein Schwälblein mir, ich hört es kaum,
Ein Stündlein wohl vor Tag:

« Hör an, was ich dir sag!
Dein Schätzlein ich verklag:
Derweil ich dieses singen tu,
Herzt er ein Lieb in guter Ruh,
Ein Stündlein wohl vor Tag. »

O weh! nicht weiter sag!
O still! nichts hören mag!
Flieg ab, flieg ab von meinem Baum!
– Ach, Lieb und Treu ist wie ein Traum,
Ein Stündlein wohl vor Tag.

EDUARD MÖRIKE

Auf eine Christblume

I

Tochter des Walds, du Lilienverwandte,
So lang von mir gesuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd und winterlich,
Zum ersten Mal, o schöne, find ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblütest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütet,
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächtgen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle, am kristallinen Teich,
Dort sucht ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelshand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heilige Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtszeit,
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

EDUARD MÖRIKE

Der Elfe, der in mitternächtger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

II

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel;
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
Wenn jede Zier des Sommers hingesunken,
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?

Auf eine Lampe

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
Die Decke des nun fast vergessnen Lustgemachs.
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand
Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflieht,
Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.

Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form –
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

EDUARD MÖRIKE

An meine Mutter

Siehe! von allen den Liedern nicht eines gilt dir, o Mutter!
Dich zu preisen, o glaubs, bin ich zu arm und zu reich.
Ein noch ungesungenes Lied, ruhst du mir im Busen,
Keinem vernehmbar sonst, mich nur zu trösten bestimmt,
Wenn sich das Herz unmutig der Welt abwendet und einsam
Seines himmlischen Teils bleibenden Frieden bedenkt.

Auf das Grab von Schillers Mutter

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Fraun eben den Marmor ihm auf.

An den Schlaf

Schlaf! süßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,
Auf diesem Lager doch willkommen heiß ich dich!
Denn ohne Leben so, wie lieblich lebt es sich!
So weit vom Sterben, ach, wie stirbt es sich so leicht!

EDUARD MÖRIKE

Denk es, o Seele

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese;
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen;
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Gebet

Herr! schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.
Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

FRIEDRICH THEODOR VISCHER

Wunder

Daß die Lerchen wieder singen,
Daß sich Schmetterlinge schwingen,
Gelb und schwarz mit goldnem Saum,
Daß sich grüne Gräser treiben,
Auch nicht eins zurück will bleiben,
Man glaubt es kaum.

Daß sie bricht, die starre Rinde,
Daß die lauen Abendwinde
Knospen ziehn aus Busch und Baum,
Daß die Amsel tiefe, volle
Töne durch die Wälder rolle,
Man glaubt es kaum.

Nur Traum

Wie hoch die Welt sich bäumet,
Wie laut auf breiter Spur
Das Leben schäumet,
Uns alle träumet
Der Weltgeist nur.

Kurze Freude

Die Erde bleibt doch für alle Zeit
Ein schlimmer Ort.
Wird man endlich ein bißchen gescheit,
So muß man fort,
Und jenseits? nein,
Wirds auch nichts Rares sein.

FRIEDRICH THEODOR VISCHER

Nachts und morgens

Armer Laternenschein!
Suchst in den Nebel hinein,
Möchtest und kannst doch nicht,
Dumpf, dicht,
Breit, schwer
Liegt er umher. –
So trübe bricht
Am alten Rätsel sich das Geisteslicht.

Sonne wie scheinst du rein
Heut in die Welt herein!
Jegliches, was da lebt,
Wie es so klar sich hebt
Und doch im Ganzen webt!
Und hinter all dem vollen Schein,
Was mag da wohl verborgen sein?
«Noch immer suchen, Grübler, der du bist?
Freu dich an dem, was vornen ist!»

Pastors' Abendspaziergang

Das Abendrot brennt an des Himmels Saum,
Ich schlendre so, als wie halb im Traum,
Zum Dorf hinaus auf grünem Wiesenwege
Am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.

Rings auf der Wiese wimmelt es und schafft,
Vom frischen Heu kommt mit gewürzger Kraft
Ein süßer Duft auf kühler Lüfte Wogen,
Mein alter Liebling, zu mir hergezogen.

FRIEDRICH THEODOR VISCHER

Rot, Blau und Gold, ein ganzes Farbenreich,
Betrachtet sich im spiegelhellen Teich,
Wildenten sieht man durch die Wellen streben,
Und hoch in Lüften Weih und Sperber schweben.

Ein flüsternd Wehen geht im dunklen Wald,
Die Vögel rufen, daß es weithin schallt,
Die Unke will sich auf der Flöte zeigen,
Die Grille zirpt, und auch die Schnaken geigen.

Studieren wollt ich einen Predigtplan,
Nun hör ich selbst die große Predigt an,
Voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,
Die große Predigt von des Meisters Werken.

Scheinleben

Und seit des Nichts unsäglicher Gedanke,
Ein wilder Beiz, mir in die Seele schlug,
Ist Schein geworden all mein Tun und Wesen,
Ist all mein Leben eitel Lug und Trug.

Am Richtplatz sah man: wenn das Haupt gefallen,
Auffährt der Rumpf und bebt zwei Schritte fort,
Das Auge zuckt und will die Welt noch sehen,
Die Lippen stammeln noch ein leises Wort.

Schlußergebnis

« Sage, was ist am Ende der Bahn
Als das Wahre, das Beste dir erschienen? »

FRIEDRICH THEODOR VISCHER

Nachdem verblichen so mancher Wahn,
Das Leben durch Arbeit abverdienen.

« Traurig! » – Ich weiß nicht, mir ist dabei
So heiter zumut wie in Jugendzeiten,
Die Seele befindet sich hell und frei
Im Dienste des Ganzen, im Meer, im weiten.

Zu spät

Sie haben dich fortgetragen.
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab immer von Frist geträumet;
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

WILHELM HERTZ

Epilog

Hats oft aus meinem Sinne trüb geklungen,
Glaubt nicht, daß er in Trübsinn sich vergräbt!
Mein Leid hab ich im Lied bezwungen –
Mein reiches Glück hab ich gelebt.

WILHELM HERTZ

Die Verlassene

Ob er wohl in der Welt so weit
Noch manchmal mein gedenkt,
Wenn ihn in Liebesseligkeit
Sein holdes Weib umfängt?

Und kehrt er nach des Tages Drang
In ihren Arm zurück,
Mahnts ihn da nie wie ferner Sang
An unser Jugendglück?

O könnt ich leicht wie Wolkenschaum
Durch seinen Schlummer wehn
Und wie ein alter, schöner Traum
Ins liebe Herz ihm sehn!

Ich wollt ihm wie ein Engel leis
Weghauchen Reu und Schmerz –
Und eine Träne still und heiß
Hinweinen auf sein Herz.

Unter blühenden Bäumen

Unter blühenden Bäumen
Lieg ich in Einsamkeit,
Von alter Zeit,
Von alter Liebe zu träumen.

Sehnsüchtige Stille ringsherum,
Nur Bienengesumm
Und fern im Tal ein Glockenklang:

WILHELM HERTZ

Ob Hochzeitsläuten,
Ob Grabgesang,
Ich wills nicht deuten.

Lenzwolken ziehn mit sanftem Flug.
O Jugendleben,
Das lang verblich,
O Frühlingsweben,
Was lockst du mich?
Goldsonnige Fernen lachen.

Neues Hoffen, neuer Trug!
Lenz, des Zaubers ist genug!
Nein, wieg mich ein
Zur süßen Ruh
Und decke du
Mein träumend Haupt mit Blüten zu!
Rosige Dämmerung hüllt mich ein:
O seliges Verschollensein,
Schlafen und nimmer erwachen!

Lied in der tauigen Frühe

In der Flur verstummt der Schlag
Müder Nachtigallen;
Schon läßt überm Berg der Tag
Seine Rosenwimpel wallen.

Und durch die betaute Welt
Haucht erfrishtes Leben:
Wahn, der mich gefangen hält,
Sollst wie Morgendunst verschweben

WILHELM HERTZ

Hohe Kraft und helles Blut
Füllet meine Wangen;
Möchte gern mit treuem Mut
An des Lebens Busen hangen.

In des Äthers klarem Quell
Bad ich meine Wimpern.
Mag ein andrer Nachtgesell
In verstimmten Saiten klimpern.

Mir ist frischer Wellenschlag
Durch das Herz gegangen,
Halte kühn den neuen Tag
Mit geweihtem Arm umfassen.

In ihrem Schoße

Dir im Schoße ruhte mein Haupt; mit schmiegenden Armen
Decktest du Wangen und Haar schmeichlerisch kosend mir zu.
Über dir nickte in blauer Luft die rankende Rose;
Drüben am Berge sank eben die Sonne hinab.
Ihrem Strahlen folgte dein Blick; zum träumenden Auge
Schaute vom atmenden Schoß trunkenen Sinnes ich auf.
Wechselnd neigte die blendende Brust mit weicher Berührung
Meiner brennenden Stirn leise und kühlend sich zu.
Deines Nackens schmiegsame Beugung schimmert im Lichte,
Und ob all der Pracht blühte das lächelnde Haupt.
Immer strahlender wurde dein Blick, und herrlicher hob sich
Aus dem dunkelnden Grund hell die verklärte Gestalt.
Keine Sterbliche lächelt so süß; so hielt nur auf Latmos
Cynthias keuscher Arm ihren Geliebten im Schoß.

WILHELM HERTZ

Bang erstöhnte mein Herz, als käme der silberne Wagen,
Welcher den göttlichen Leib leis in die Lüfte entführt.
Süß geängstigt umschlang ich dir da die schwellenden Hüften,
Und es bog sich dein Haupt lieblich errötend herab.
Meine Augen decktest du mir mit schelmischen Händen;
Aber es sog sich dein Mund sanft an dem meinigen fest.
Armer Endymion! dir ward nur ein göttliches Traumbild;
Mein ist ein lebender Leib, blühend in Göttergestalt!

JOHANN GEORG FISCHER

Freundin Erde

Sie sagen, daß ich Gott vergessen,
Seit ich mich ganz zu dir gewandt
Und ganz dein höchstes Glück besessen
Und ganz dein tiefstes Weh erkannt.

Doch er, der über mir und ihnen
Die Herzen, wie er will, beglückt:
Der weiß, ob ich ihm wollte dienen,
Wenn ich die Welt ans Herz gedrückt.

Drum bis sich Leib und Seele trennen
Und dieser Staub zu Staube fällt,
Ich werde keinen Gott bekennen,
Den man getrennt von dieser Welt.

KARL GEROCK

Der öde Garten

Einsamer Garten,
Öde und leer.
Grämt dich das Warten?
Kommt sie nicht mehr?
Stehst so verstummet,
Sonneverbrannt,
Bienchen nur summet
Müde durchs Land.

Blühet ein anderer
Garten so fern,
Aber der Wanderer
Sieht ihn nicht gern.
Dorten gar stille
Ging sie zur Ruh,
Blumen die Fülle
Decken sie zu.

GEORG FRIEDRICH DAUMER

Stiller Schrei

Wenn du nur zuweilen lächelst
Nur zuweilen Kühle fächelst
Dieser ungemessnen Glut –

In Geduld will ich mich fassen
Und dich Alles treiben lassen
Was der Liebe wehe tut.

GEORG FRIEDRICH DAUMER

Ich bin ein armes Lämpchen nur

Ich bin ein armes Lämpchen nur,
Ein dämmerndes in dunkler Nacht;
Du bist die lichte Morgenpracht
Aufstrahlend im Azur.
Du strahle nur, du prange nur!
Wiewohl vor deinem Angesicht
Des armen Lämpchens Auge bricht,
Ich bebe nicht, ich bange nicht;
Du leuchte nur,
Und ich vergehe gern in deinem Licht.

Botschaft

Wehe, Lüftchen, lind und lieblich
Um die Wange der Geliebten,
Spiele zart in ihrer Locke,
Eile nicht, hinweg zu fliehn!
Tut sie dann vielleicht die Frage,
Wie es um mich Armen stehe,
Sprich: Unendlich war sein Wehe,
Höchst bedenklich seine Lage;
Aber jetzo kann er hoffen,
Wieder herrlich aufzuleben,
Denn du, Holde, denkst an ihn.

Der Verzweifelte

Nicht mehr zu dir zu gehen,
Beschloß ich und beschwor ich,
Und gehe jeden Abend,
Denn jede Kraft und jeden Halt verlor ich.

GEORG FRIEDRICH DAUMER

Ich möchte nicht mehr leben,
Möcht augenblicks verderben,
Und möchte doch auch leben
Für dich, mit dir, und nimmer, nimmer sterben.

Ach rede, sprich ein Wort nur,
Ein einziges, ein klares!
Gib Leben oder Tod mir,
Nur dein Gefühl enthülle mir, dein wahres!

Unbewegte laue Luft

Unbewegte laue Luft,
Tiefe Ruhe der Natur;
Durch die stille Gartennacht
Plätschert die Fontäne nur.

Aber im Gemüte schwillt
Heißere Begierde mir,
Aber in der Ader quillt
Leben und verlangt nach Leben.

Sollten nicht auch deine Brust
Sehnlichere Wünsche heben,
Sollte meiner Seele Ruf
Nicht die deine tief durchbeben?

Leise, mit dem Ätherfuß,
Säume nicht, daherzuschweben!
Komm, o komm, damit wir uns
Himmlische Genüge geben!

Die Wellen murmeln

Die Wellen murmeln, Herr! was hilft das Schimmern
Was ist das Sein dem kurzen Augenblick!
Wie müssen wir doch gar so bald zertrümmern!

Es spricht der Herr: (ich hör ihn im Orkane)
Der ganze Stern ist selbst nur eine Welle,
Hinrümmernd in der Zeiten Ozeane!

Die Wellen rauschen: Herr! doch machts uns Schmerzen,
Dies freudige Kommen und dies trübe Gehen!
Der Herr versetzt: Auch mir geht es zu Herzen,
Allein! allein! es muß also geschehen!

Aus «Reflexe der Schwermut»

Wie Schlafen, Träumen schon so himmlisch ist,
Da man so gänzlich seiner selbst vergißt:
Da man erlöst, von allem Leid befreit
Sanft selig ruht wie in der Ewigkeit!
Welch köstliches Empfinden mags erst sein,
Wenn man nun wirklich sterbend schlummert ein;
Wenn sanft es tönt, es bebt in dein Gehör:
Leg still dich hin; denn du erwachst nicht mehr.

FRIEDRICH HEBBEL

Gebet

Die du, über die Sterne weg,
Mit der geleerten Schale
Aufschwebst, um sie am ewgen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Die himmlische Seele,
Die hier unten im Schmerz erstarrt,
Wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank,
Als die anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

Neue Liebe

O Blitz, der aus dem Tiefsten springt
Und mir durch jede Faser zuckt,
Der mich mit neuer Glut durchdringt,
Die sonst mein Innres still verschluckt.

Ich grüße dich viel tausendmal
Und frag nicht: bringst du mir Genuß?
Denn du befreist mich von der Qual,
Daß ich mich selber lieben muß.

FRIEDRICH HEBBEL

Die Weibe der Nacht

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer,
Säuselst aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf ins Weitste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen,
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr, soweit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

Nachtlied

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,

FRIEDRICH HEBBEL

Riesenhaft fühle ichs weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Requiem

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schaudernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe schürt,
Atmen sie auf und erwarmen
Und genießen zum letztenmal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schaudernd, verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschließest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,
Trotzten im Schoß der Liebe,

FRIEDRICH HEBBEL

Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
Losgelassener Kräfte
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Gott

Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern,
Der Donner durch die Himmel kracht,
Da les ich in des Weltbuchs Blättern
Das dunkle Wort von Gottes Macht;
Da wird von innern Ungewittern
Das Herz auch in der Brust bewegt:
Ich kann nicht beten, kann nur zittern
Vor ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein sanfter, stiller Abend,
Als wie ein Hauch aus Gottes Mund,
Beschwichtigend und mild erlabend
Herniedersinkt aufs Erdenrund,
Da wird erhellt jedwedes Döster,
Das sich gedrängt ums Herz herum:
Da werde ich ein Hohepriester,
Darf treten in das Heiligtum.

Da sehe ich der Allmacht Blüte,
Die Welten labt mit ihrem Duft:
Die ewig wandellose Güte,
Die Lampe in der Totengruft,

FRIEDRICH HEBBEL

Da höre ich der Seraphine
Erhabensten Gesang von fern;
Da sauge ich, wie eine Biene
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

Sommerbild

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging!

Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete sie kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

FRIEDRICH HEBBEL

Abendgefühl

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was wars doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,
Fühl ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.

Und im Entschweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

Ich und du

Wir träumten voneinander
Und sind davon erwacht,
Wir leben, um uns zu lieben,
Und sinken zurück in die Nacht.

Du tratest aus meinem Traume,
Aus deinem trat ich hervor,

FRIEDRICH HEBBEL

Wir sterben, wenn sich eines
Im andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern
Zwei Tropfen, rein und rund,
Zerfließen in eins und rollen
Hinab in des Kelches Grund.

Vor dem Wein

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürfte dich trinken,
Doch in dein mystisches Blinken
Schau ich mit Andacht hinein.

O, wie schauerts mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendsten Leben
Wecken und steigern mich kann.

Das bist du, o Natur,
Deiner gewaltigsten Kräfte,
Deiner verborgensten Säfte
Überfließende Spur.

Wein, ich trinke dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Brust mit Gewalt.

FRIEDRICH HEBBEL

Schlafen, schlafen

Schlafen, schlafen, nichts als schlafen,
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leisestes Erinnern kaum.

Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Niederklingt in meine Ruh,
Nur noch tiefer mich verhülle,
Fester zu die Augen tu.

Erleuchtung

In unermesslich tiefen Stunden
Hast du, in ahnungsvollem Schmerz,
Den Geist des Weltalls nie empfunden,
Der niederflamte in dein Herz?

Jedwedes Dasein zu ergänzen
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
Schließt er sich in die engen Grenzen
Der Sterblichkeit als reichster Gast.

Da tust du in die dunklen Risse
Des Unerforschten einen Blick,
Und nimmst in deine Finsternisse
Ein leuchtend Bild der Welt zurück.

Du trinkst das allgemeinste Leben,
Nicht mehr den Tropfen, der dir floß,
Und ins Unendliche verschweben
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

FRIEDRICH HEBBEL

An den Tod

Halb aus dem Schlummer erwacht,
Den ich traumlos getrunken,
Ach, wie war ich versunken
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
Denkend nichts, noch empfindend!
Nichtig mir selber entschwindend,
Schatte mit Schatten zu Eins!

Da beschlichs mich so bang.
Ob auch, den Bruder verdrängend,
Geist mir und Sinne verengend,
Listig der Tod mich umschlang.

Schauernd dacht ichs und fuhr
Auf und schloß mich ans Leben,
Drängte in glühndem Erheben
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab ich gelebt:
Was sonst zu Tropfen zerflossen,
Langsam und karg sich ergossen,
Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
Bis ich mich wieder gewinne
Durch den Gedanken an dich.

FRIEDRICH HEBBEL

Vollendung

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!
Der Tag verschwendet seine reichsten Strahlen,
In aller Farben Glut sie auszumalen;
Die Nacht versucht, mit Perlen sie zu säumen.

Bald wird das Leben in ihr überschäumen,
Und brennend, die Gestirne zu bezahlen,
Verströmt sie aus der Kelche Opferschalen
Den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönste sich vollende,
Verschließt der Himmel seine durstgen Lippen
Vor ihrem Opfer, und es senkt sich wieder.

Wie sie den Duft in jede Ferne sende,
Nicht Mond noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,
Er wird zu Tau und sinkt auf sie hernieder.

Das Heiligste

Wenn zwei sich ineinander still versenken,
Nicht durch ein schnödes Feuer aufgewiegelt,
Nein, keusch in Liebe, die die Unschuld spiegelt,
Und schamhaft zitternd, während sie sich tranken;

Dann müssen beide Welten sich verschränken,
Dann wird die Tiefe der Natur entriegelt,
Und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entsiegelt,
Springt eine Welle, die die Sterne lenken.

FRIEDRICH HEBBEL

Was in dem Geist des Mannes, ungestaltet,
Und in der Brust des Weibes, kaum empfunden,
Als Schönstes dämmerte, das muß sich mischen.

Gott aber tut, die eben sich entfaltet,
Die lichten Bilder seiner jüngsten Stunden
Hinzu, die unverkörpernten und frischen.

LAGARDE, PAUL ANTON DE

Strophen

Wollt ich geboren sein? Ich wurde nicht gefragt:
So ist zum Sterben auch das Recht mir unversagt.
Doch nach dem Tode stäubt die Asch, aus der ich wurde,
Und auch die Seele bleibt, die leidet, sehnt und klagt.

Und leidet sie, wer macht sie leiden?
Und sehnt sie sich, wen mag sie leiden?
Wer klagte wohl, wenn Macht und Schönheit, nicht
Erhörende Güte wohnte nah euch beiden?

Darf ich denn glauben, daß ein Ohr mich hört,
So klag ich über Leiden unerhört.
Du wundre dich nicht, Gott, falls du nicht rettetest,
Wenn wider dich sich dein Geschöpf empört.

Ich rufe Wehe über diese Welt:
Ich rufe Wehe, weil sie mir gefällt:
Ich rufe dreimal Wehe, weil sie, grausam,
Was sie verspricht, dem Hungernden nicht hält.

EMANUEL GEIBEL

Es muß doch Frühling werden

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzig Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht,
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möcht vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren,
Und läßt die Brunnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren!

Drum still, und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden,
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll auf Erden:
Nur unverzagt auf Gott gebaut,
Es muß doch Frühling werden.

EMANUEL GEIBEL

Der Mai ist gekommen

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es gibt so manche Straße, die nimmer ich marschiert,
Es gibt so manchen Wein, den nimmer ich probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all;
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da kehr ich durstig ein:
«Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lustger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel sing ich dazu.»

Und find ich keine Herberg, so lieg ich zur Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

EMANUEL GEIBEL

Morgenwanderung

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh der Sonn entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sichs erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Tal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen;
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsing'n!

EMANUEL GEIBEL

Auf dem See

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge sind in weißem Duft versunken;
Der See, der leis um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
Doch sein Gestad erkenn ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodien gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz.
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Der Mond

Mein Herz ist wie die dunkle Nacht,
Wenn alle Wipfel rauschen;
Da steigt der Mond in voller Pracht
Aus Wolken sacht,
Und sieh, der Wald verstummt in tiefem Lauschen.

Der Mond, der helle Mond bist du,
Aus deiner Liebesfülle
Wirf einen, einen Blick mir zu
Voll Himmelsruh,
Und sieh, dies ungestüme Herz wird stille.

EMANUEL GEIBEL

Für Musik

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht.

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin.
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Gebet

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir!
Behüte mich am Born der Freude vor Übermut,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir!
Gib deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir!
Dein Segen ist wie Tau den Reben, nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir!
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

EMANUEL GEIBEL

Dereinst Gedanke

Dereinst Gedanke mein,
Wirst ruhig sein.
Läßt Liebesglut
Dich still nicht werden:
In kühler Erden
Da schläfst du gut;
Dort ohne Liebe
Und ohne Pein
Wirst ruhig sein.

Was du im Leben
Nicht hast gefunden,
Wenn es entschwunden,
Wirds dir gegeben.
Dann ohne Wunden
Und ohne Pein
Wirst ruhig sein.

Wenn sich zwei Herzen scheiden

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres keines gibt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl, auf immerdar,
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

EMANUEL GEIBEL

Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir wars, als sei verschwunden
Die Sonn am hellen Tag.
Im Ohre klang mirs wunderbar:
Fahr wohl, fahr wohl, auf immerdar,
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

PAUL HEYSE

Morgenwind

Wenn noch kaum die Hähne krähen,
Macht sich auf der Morgenwind,
Feget aus mit starkem Wehen
Stadt und Flur und Wald geschwind.

Allen Bäumen in der Runde
Schüttelt er die Locken aus,
Weckt die Blümlein in dem Grunde,
Lockt die Lerch ins Tal hinaus.

Nebel, die an Bergen hangen,
Jagt er ohne Gnade fort;
Kommt Frau Sonne dann gegangen,
Findt sie sauber jeden Ort.

Will sie bei dem treuen Winde
Sich bedanken in Person,
Ist er, daß ihn keiner finde,
Über alle Berge schon.

PAUL HEYSE

Über ein Stündlein

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törichten Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Vorfrühling

Stürme brausten über Nacht,
Und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
Schüchtern zwischen Furcht und Höffen.

PAUL HEYSE

Horch ein trautgeschwätzger Ton,
Dringt zu mir vom Wald hernieder.
Nisten in den Zweigen schon
Die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif –
Zweifelnd frag ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif
Oder erste Schlehenblüte?

Heimkehr

Blühendes Heidekraut,
Dein Duft ist wie der Hauch von Kinderlippen;
Dich trag ich heim im Busen, frischbetaut.

Rauschende Buchenkronen,
Ihr kühlte über Tag mein heißes Haupt;
Mög euch dafür der Wetterstrahl verschonen!

O trauter Lichtschein in der stillen Klausel
Ich höre Stimmchen hinterm Fenster lachen,
Gar wohlbekannt; gottlob, ich bin zu Hause!

Sprüche

Wer sich an andre hält, dem wankt die Welt.
Wer auf sich selber ruht, steht gut.

Das ist des Menschen bester Gewinn:
Ernste Seele und heitrer Sinn.
Nur wo die beiden sich treu vermählen,
Kanns nie an Friede und Freude fehlen.

HERMANN LINGG

Sie geht in aller Frühe

Sie geht in aller Frühe,
Noch eh die Dämmerung schwand,
Den Weg zur Tagesmühe
Im ärmlichen Gewand.

Die dunklen Nebel feuchten
Noch in der Straße dicht,
Sonst sähe man beleuchten
Ein Lächeln ihr Gesicht.

Die Götter mögen wissen,
Warum sie heimlich lacht –
Es weiß es nur das Kissen,
Was ihr geträumt heut nacht.

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtstrahl je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinden
Aufzutönen
Nach dem Schönen,
Im Gesang ein Licht zu finden –

– Niemals können sie sich selig
Blick in Blick und liebend ansehen,
Nur im Hauch, nur im Berühren
Nahen süße
Seelengrüße,
Wenn sie Hand in Hand sich führen.

THEODOR STORM

Über die Heide

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dampf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit –
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe – wie flog es vorbei!

Spruch

Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Tröst

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

THEODOR STORM

Juli

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur –
Junge Frau, was sinnst du nur?

Wer je gelebt in Liebesarmen

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die selge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein.

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

THEODOR STORM

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen –
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohne Unterlaß.
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer,
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

KLAUS GROTH

Regenlied

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke mir die Träume wieder,
Die ich in der Kindheit träumte,
Wenn das Naß im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle
Lässig stritt mit frischer Kühle
Und die blanken Blätter tauten
Und die Saaten dunkler blauten.

Welche Wonne, in dem Fließen
Dann zu stehn mit nackten Füßen!
An dem Grase hinzustreifen
Und den Schaum mit Händen greifen.

Oder mit den heißen Wangen
Kalte Tropfen aufzufangen
Und den neuerwachten Düften
Seine Kinderbrust zu lüften!

Wie die Kelche, die da troffen,
Stand die Seele atmend offen,
Wie die Blumen düftetrunken
In den Himmelstau versunken.

Schauernd kühlte jeder Tropfen
Tief bis an des Herzens Klopfen,
Und der Schöpfung heilig Weben
Drang bis ins verborgne Leben. –

KLAUS GROTH

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke meine alten Lieder,
Die wir in der Türe sangen,
Wenn die Tropfen draußen klangen !

Möchte ihnen wieder lauschen,
Ihrem süßen feuchten Rauschen,
Meine Seele sanft betauen
Mit dem frommen Kindergrauen.

O wüßt ich doch den Weg zurück

O wüßt ich doch den Weg zurück,
Den lieben Weg zum Kinderland!
O warum sucht ich nach dem Glück
Und ließ der Mutter Hand?

O wie mich sehnet auszuruhn,
Von keinem Streben aufgeweckt,
Die müden Augen zuzutun,
Von Liebe sanft bedeckt!

Und nichts zu forschen, nichts zu spähn,
Und nur zu träumen leicht und lind,
Der Zeiten Wandel nicht zu sehn,
Zum zweitenmal ein Kind!

O zeigt mir doch den Weg zurück,
Den lieben Weg zum Kinderland!
Vergebens such ich nach dem Glück -
Ringsum ist öder Strand!

THEODOR FONTANE

Glück

Sonntagsruhe, Dorfesstille,
Kind und Knecht und Magd sind aus,
Unterm Herde nur die Grille
Musizieret durch das Haus.

Tür und Fenster blieben offen,
Denn es schweigen Luft und Wind,
In uns schweigen Wunsch und Hoffen,
Weil wir ganz im Glücke sind.

Felder rings – ein Gottessegen
Hügel auf- und niederwärts,
Und auf stillen Gnadenwegen
Stieg auch uns er in das Herz.

Mittag

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie höre,
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.

THEODOR FONTANE

Die Frage bleibt

Halte dich still, halte dich stumm,
Nur nicht forschen warum? warum?

Nur nicht bittre Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meerestauschen

Wie's dich auch aufzuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

JOHANN GAUDENZ VON SALIS

Der Entfernten

Wohl denk ich allenthalben,
O du Entfernte, dein,
Früh, wenn die Wolken falben,
Und spät im Sternenschein.
Im Grund des Morgengoldes,
Im roten Abendlicht
Umschwebst du mich, o holdes,
Geliebtes Traumgesicht.

Es folgt in alle Weite
Dein trautes Bild mir nach,
Es wallt mir stets zur Seite
In Träumen oder wach.
Wenn Lüfte sanft bestreifen
Der See beschilften Strand,
Umflüstern mich die Schleifen
Von deinem Busenband.

GOTTFRIED KELLER

Die kleine Passion

Der sonnige Duft, Septemberluft,
Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
Das suchte sich die Ruhegruft
Und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
Trugs auf dem Rücken zart,
Drin man im Regenbogenschein
Spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war.
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,
Und auf dem Köpfchen wundersam
Saß ein Federbüschchen stramm;
Die Äuglein wie ein goldnes Erz
Glänzten mir in das tiefste Herz.
Dies zierliche und manierliche Wesen
Hatt sich zu Gruft und Leichentuch
Das glänzende Papier erlesen,
Darin ich las, ein dichterliches Buch;
So ließ den Band ich aufgeschlagen
Und sah erstaunt dem Sterben zu,
Wie langsam, langsam ohne Klagen
Das Tierlein kam zu seiner Ruh.
Drei Tage ging es müd und matt
Umher auf dem Papiere;
Die Flügelein von Seide fein,
Sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage stand es still
Gerade auf dem Wörtlein «will»!
Gar tapfer stands auf selbem Raum,
Hob je ein Füßchen wie im Traum;
Am fünften Tage legt' es sich,

GOTTFRIED KELLER

Doch noch am sechsten regt' es sich;
Am siebten endlich siegt' der Tod,
Da war zu Ende seine Not.
Nun ruht im Buch sein leicht Gebein,
Mög uns sein Frieden eigen sein!

Schifferliedchen

Schon hat die Nacht den Silberschrein
Des Himmels aufgetan;
Nun spült der See den Widerschein
Zu dir, zu dir hinan!

Und in dem Glanze schaukelt sich
Ein leichter dunkler Kahn;
Der aber trägt und schaukelt mich
Zu dir, zu dir hinan!

Ich höre schon den Brunnen gehn
Beim Pförtlein nebenan,
Und dieses hat ein gütig Wehn
Von Osten aufgetan.

Das Sternlein schießt, vom Baume fällt
Das Blust in unsern Kahn;
Nach Liebe dürstet alle Welt,
Nun, Schifflein, leg dich an!

GOTTFRIED KELLER

Waldlieder

I

Arm in Arm und Kron an Krone
Steht der Eichenwald verschlungen.
Heut hat er bei guter Laune
Mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges
Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter
An ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächtigem Zuge,
Schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend
Kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und piff es graulich
In den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es
Unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche
Gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erscholl nur immer
Drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung
Hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war, weißlich schimmernd,
Nach Nordosten hingestrichen.

GOTTFRIED KELLER

Also streicht die alte Geige
Pan der Alte laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder
In der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er
Unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen,
Die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen
Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen
Sie die Melodien trinken.

II

Aber auch den Föhrenwald
Laß ich mir nicht schelten,
Wenn mein Jauchzen widerhallt
In dem sonnerhellten!

Heiter ist's und aufgeräumt,
Und das Wehn der Föhren,
Wenn die Luft in ihnen träumt,
Angenehm zu hören.

Schlanken Riesenkindern gleich
Stehn sie da im Bunde,
Jedes erbt ein kleines Reich
Auf dem grünen Grunde.

GOTTFRIED KELLER

Aber oben eng verwebt,
Eine Bürgerkrone
Die Genossenschaft erhebt
Stolz zum Sonnenthrone.

Schmach und Gram umfängt sie nie,
Nimmer Lebensreue;
Schnell und mutig wachsen sie
In des Himmels Bläue.

Wenn ein Stamm im Sturme bricht,
Halten ihn die Brüder;
Und er sinkt zur Erde nicht,
Schwebend hängt er nieder.

Lieg ich so im Farrenkraut,
Schwindet jede Grille,
Und es wird das Herz mir laut
In der Föhrenstille.

Weihrauchwolken ein und aus
Durch die Räume wallen –
Bin ich in ein Gotteshaus
Etwan eingefallen?

Doch der Unsichtbare läßt
Lächelnd es geschehen,
Wenn mein wildes Kirchenfest
Hier ich will begehen!

GOTTFRIED KELLER

Erster Schnee

Wie nun alles stirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd sich an die Erde wendet
In die warme Ruhestatt,
So auch unser Tun und Lassen,
Was uns zügellos erregt,
Unser Lieben, unser Hassen
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner, weißer Schnee, o schneie,
Decke beide Gräber zu,
Daß die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umsonst die Hände
Dräuernd aus dem Grabe streckt.

Winternacht

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Ästen klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

GOTTFRIED KELLER

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Ich hab in kalten Wintertagen

Ich hab in kalten Wintertagen,
In dunkler hoffnungsarmer Zeit,
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh ich, daß ich wohl getan;
Ich habe neu das Herz umkränzet,
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,
Er rinnt mir kühlend durch die Hand;
Ich schau hinauf zum blauen Dome –
Und such kein bessres Vaterland.

Nun erst versteh ich, die da blühet,
O Lilie, deinen stillen Gruß,
Ich weiß, wie hell die Flamme glühet,
Daß ich gleich dir vergehen muß!

GOTTFRIED KELLER

Frühlingsglaube

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wirts nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösllich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Sommernacht

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde

GOTTFRIED KELLER

Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein,
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
Da herrscht ein alter, schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Ährenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zuhauf,
Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß –
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

GOTTFRIED KELLER

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löschst ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Tastend streift sie ab die Wanderschuh,
Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn.
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Morgen

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuert sich mein Hoffen
Und bleibet, bis sie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann schlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.

GOTTFRIED KELLER

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
Solang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fechtterschar
In Nacht und Schlaf vergehn!

Unter Sternen

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
Daß mein Aug, der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!

Heilig ist die Sternenzzeit,
Öffnet alle Gräfte;
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen scheinen,
Hier fühl ich Zusammenhang
Mit dem All und Einen!

Hohe Lust, im dunklen Tal,
Selber ungesehen,
Durch den majestätischen Saal
Atmend mitzugehen!

GOTTFRIED KELLER

Schwinge dich, o grünes Rund,
In die Morgenröte!
Scheidend rückwärts singt mein Mund
Jubelnde Gebete!

Lied des Mägdleins

Was glänzt der helle Mond so kalt und fern,
Doch ferner schimmert meiner Schönheit Stern!

Wohl rauschet weit von mir des Meeres Strand,
Doch weiterhin liegt meiner Jugend Land!

Ohn Rad und Deichsel gibts ein Wägelein,
Drin fahr ich bald zum Paradies hinein.

Dort sitzt die Mutter Gottes auf dem Thron,
Auf ihren Knien schläft ihr selger Sohn.

Dort sitzt Gott Vater, der den heiligen Geist
Aus seiner Hand mit Himmelskörnern speist.

In einem Silberschleier sitz ich dann
Und schaue meine weißen Finger an.

Sankt Petrus aber gönnt sich keine Ruh,
Hockt vor der Tür und flickt die alten Schuh.

Lenz fahrt

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang,
Das erste Segel teilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ewgen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut,
Und bald das Herz wird stille stehn,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß, es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wies Gott gefällt.

Lenz Triumphator

Frühling, der die Welt umblaut,
Frühling mit der Vöglein Laut,
Deine blühnden Siegespforten
Allerenden, allerorten
Hast du niedrig aufgebaut!

Ungebändigt, kreuz und quer,
Über alle Pfade her
Schießen blütenschwere Zweige,
Daß dir jedes Haupt sich neige,
Und die Demut ist nicht schwer.

Abendwolke

So stille ruht im Hafen
Das tiefe Wasser dort,
Die Ruder sind entschlafen,
Die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Äther
Der lauen Maiennacht,
Dort segelt noch ein später
Friedfertger Ferge sacht.

Die Barke still und dunkel
Fährt hin in Dämmerchein
Und leisem Sterngefunkel
Am Himmel und hinein.

CONRAD FERDINAND MEYER

Schwüle

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dampf und traurig tönt mein Ruderschlag –
Sterne, Sterne – Abend ist es ja –
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah –
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft –
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht –
Es war Zeit – ein schwaches Flimmerlicht –
Denn ich wußte nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah.

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiern, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Fülle

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde
Der Herbst! Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte.
Tief beugt sich mancher allzu reich beschwerte,
Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!
Die saftge Pfirsche winkt dem durstigen Munde!
Die trunkenen Wespen summen in die Runde:
«Genug ist nicht genug!» um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen
Schlürft Dichtergeist am Borne des Genusses,
Das Herz, auch es bedarf des Überflusses,
Genug kann nie und nimmermehr genügen!

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an göltigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele –
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele.

Die tote Liebe

Entgegen wandeln wir
Dem Dorf im Sonnenkuß,
Fast wie das Jüngerpaar
Nach Emmaus,
Dazwischen leise
Redend schritt
Der Meister, dem sie folgten,
Und der den Tod erlitt. –
So wandelt zwischen uns
Im Abendlicht
Unsre tote Liebe,
Die leise spricht,
Sie weiß für das Geheimnis
Ein heimlich Wort,
Sie kennt der Seelen
Allertiefsten Hort.
Sie deutet und erläutert
Uns jedes Ding,
Sie sagt: «So ist's gekommen,
Daß ich am Holze hing.
Ihr habet mich verleugnet
Und schlimm verhöhnt.
Ich saß in Purpur,
Blutig, dorngekrönt,
Ich habe Tod erlitten,
Den Tod bezwang ich bald,
Und geh in eurer Mitten
Als himmlische Gestalt». –
Da ward die Weggesellin
Von uns erkannt,
Da hat uns wie den Jüngern
Das Herz gebrannt.

CONRAD FERDINAND MEYER

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir – ach, aus dem Licht verschwunden –
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

In einer Sturmnacht

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,
In seine gellen Pfeifen bläst der Föhn.
Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht
Und überschreit ein wimmernd Sterngestöhn.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,
Eh das Jahrhundert schließt, erfüllt die Zeit –
In Sturmespausen klingt das Friedelied
Aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,
Hellt meiner Kammer weite Dämmerung.
Und wann die Decke bebt, die Diele bangt,
Bewegt sie leise sich in sachtem Schwung.

CONRAD FERDINAND MEYER

Mir redet diese Flamme wunderbar
Von einer windbewegten Ampel Licht,
Die einst geglomeren für ein nächtlich Paar,
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,
In einer solchen wilden Nacht wie heut:
«Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,
Der mächtig weht und seine Welt erneut?»

Lethe

Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten
Einen Nachen ohne Ruder ziehn,
Strom und Himmel stand in matten Gluten
Wie bei Tages Nahen oder Fliehn.

Saßen Knaben drin mit Lotoskränzen,
Mädchen beugten über Bord sich schlank,
Kreisend durch die Reihe sah ich glänzen
Eine Schale, draus ein jedes trank.

Jetzt erscholl ein Lied voll süßer Wehmut,
Das die Schar der Kranzgenossen sang – –
Ich erkannte deines Nackens Demut,
Deine Stimme, die den Chor durchdrang.

In die Welle taucht ich. Bis zum Marke
Schaudert ich, wie seltsam kühl sie war.
Ich erreicht die leise ziehnde Barke,
Drängte mich in die geweihte Schar.

CONRAD FERDINAND MEYER

Und die Reihe war an dir zu trinken,
Und die volle Schale hobest du,
Sprachst zu mir mit traurem Augenzwinken:
« Herz, ich trinke dir Vergessen zu! »

Dir entriß in trotzgem Liebesdrange
Ich die Schale, warf sie in die Flut,
Sie versank, und siehe, deine Wange
Färbte sich mit einem Schein von Blut.

Flehend küßt ich dich in wildem Harme,
Die den bleichen Mund mir willig bot,
Da zerrannst du lächelnd mir im Arme,
Und ich wußt es wieder – – du bist tot.

In Harnesnächten

Die Rechte streckt ich schmerzlich oft
In Harnesnächten
Und fühlt gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten –
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

HEINRICH LEUTHOLD

An das Meer

Gruß dir, frührotschimmerndes Meer! Gewaltig
Haucht dein herber Odem mich an, und wieder
Tragen aufwärts mich die des Flugs entwöhnten
Schwingen der Seele.

Eigner Mißmut zog und der Neid der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir; aber
Was sind Tränen einzelner gegen deine
Mächtige Salzflut?

Vieles Elend sahst du in langem Zeitlauf,
Seit die Bernsteinlasten des Tyrerseglers
Deine Flut gefurcht und der windumbrauste
Kiel des Odysseus.

Manchen Segen brachtest du zwar; du trugest
Sänger einst olympischem Sieg entgegen,
Trugest ruhmgekrönte Triumphatoren
Sicher zur Heimat.

Ja, an deinen mächtigen Wellenbrüsten
Zogst du Völker groß und verliehst als Spielzeug
Ruhm und Weltmacht ihnen und ferner Zonen
Seltene Schätze.

Doch die eignen Söhne verschlangst du, fraßest
Perserflotten, punische Kriegstrijemen,
Warfst Trafalgars Raub zu des zweiten Philipps
Stolzer Armada.

HEINRICH LEUTHOLD

Keine Spur zwar grub dir die Zeit ins Antlitz;
Doch mit unbestechlichem Griffel schrieben
Auf den Grund Jahrtausende dir den ganzen
Jammer der Menschheit.

Dir im Schoß ruhn Tempel vergeßner Götter,
Ruhn versunkne Städte; es ruhen neben
Völkerketten untergegangner Reiche
Kronen im Schoß dir.

Tyrus' alten Glanz und den Stolz Karthagos,
Romas Weltherrschaft und Venedigs Größe
Deckst du zu mit deiner Gewässer dunkel
Rollendem Bahrtuch.

Tiefgeheimnisvoll wie des Weltenschicksals
Stimme tönt dein Donnergebrüll ins Ohr mir,
Ehern, rauh, hohnlachend, so vieler Völker
Wiegen- und Grablied.

Endlos groß hinwogendes Meer, wer bist du?
Aus Versehn entfesselte rohe Urkraft?
Oder gab ein Gott, ein Gesetz dir dieses
Amt der Vertilgung?

Oft wie Atemzüge des großen Weltgeists
Wehts aus deinen Tiefen; mir ist, als hört ich
Heilge Laute, welche der Schöpfungssagen
Rätsel mir lösten.

Doch umsonst mit sterblichem Mund beschwör ich
Jene Geister über den Wassern schwebend;
Frag umsonst . . . Du speist an den Strand als Antwort
Trümmer und Leichen.

HEINRICH LEUTHOLD

Nacht

Der Westwind streichelt die Locken
Schauernder Bäume; wie Schnee
Fallen die Blütenflocken . . .
Klänge der Abendglocken
Zittern über den See.

Oben im Wolkenlosen
Kreiset der Sterne Lauf;
Doch unter Küssen und Kosen
Gehen hier unter Rosen
Rosen und Lieder auf.

Trost im Leide

Nun laß das Lamentieren
Und halte Maß!
Man kann nicht mehr verlieren,
Als man besaß.

Wer einst mit vollen Armen
So reiches Glück
Umschloß, kann nie verarmen,
Denkt er zurück.

Wer so genoß der Wonne,
So lang er jung,
Den wärmt wie eine Sonne
Erinnerung.

HEINRICH LEUTHOLD

Der Waldsee

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See,
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten:
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten.

Wildrosen streun dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die rein und tief, geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Stimmungsbilder

I

Es brennet heiß des Mittags Glut;
Der Weih sich hoch im Äther wiegt,
Und über blauer Wellen Flut
Die leichtbeschwingte Schwalbe fliegt..

Und schüchtern aus dem Schilfrohr schaut,
Das rings vor ihrer Schönheit bebt,

HEINRICH LEUTHOLD

Die Lilie, eine zarte Braut,
Um die ein bunter Falter schwebt.

Ein Knabe schaukelt sich im Kahn,
Der von dem grünen Strande flieht,
Und seine Spuren kreuzt ein Schwan,
Der langsam seine Kreise zieht.

Wie sich Natur in holder Pracht
So sanft, so zahm und milde stellt!
Hat doch der Sturm erst gestern Nacht
Ein Schiff an steilem Fels zerschellt!

Nun sieht man Silberwölkchen ziehn,
Es säuselt in verhalt'nem Wehn
Ein Lufthauch fromm und sanft dahin,
So ganz als wäre nichts geschehn.

Des Himmels blau und rein Gebild
Schaut lächelnd auf das Wrack im See –
So schaut ihr Auge blau und mild
Herab auf meines Herzens Weh. –

II

Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft!
Die Wildnis hier, wie abgelegen!
Gleich einer dunkelgrünen Gruft
Gähnt schweigend mir der See entgegen.

Ein Wasserhuhn huscht scheu empor
Und duckt sich wieder unterm Schilfe:

HEINRICH LEUTHOLD

Gedehnt und wimmernd tönt vom Moor
Ein Laut oft, wie ein Ruf um Hilfe.

Ein Geier schwebt mit schrillum Pfüff
Hoch über meinem Haupt im Blauen . . .
Am Strande liegt ein leckes Schiff,
Wie eine Leiche anzuschauen.

Und fernher – kalt und feierlich –
Ragt das Gebirg mit seinen Gletschern;
Es spiegelt in den Wellen sich,
Die ums versunkne Pfahldorf plätschern.

Blätterfall

Leise, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüte stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh,
Fallet sacht! . . . ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.

Herbstgefühl

Die ganze Schöpfung steht in Trauer;
Das Laub der Bäume färbt sich gelber,
Und ach! mir ist, als fühlt ich selber
Im Herzen kalte Winterschauer.

HEINRICH LEUTHOLD

Wie ringsum alles stirbt und endet!
Bei diesem Welken und Verderben
Fleh ich: o Gott, laß mich nicht sterben,
Eh ich ein schönes Werk vollendet!

Carpe diem!

Der Rose gleich, die noch im Samt
Der Knospe gestern lag verschlossen
Und heut schon hoch emporgeflammt,
Ist uns die Liebe aufgeschlossen.

Heut blüht sie noch; drum nimm und gib!
Schon morgen kann ihr Duft entschweben;
Dann wird dein Herzblut selbst, mein Lieb,
Die welkende nicht mehr beleben!

Bitte

Ich bin so müd, als gings mit mir zur Neige;
Der Herbsthauch deiner Seele hat entblättert
Die einst so üppig frühlingsgrünen Zweige,
Durch die die Lerche Poesie geschmettert.

O du bist hart! was konnte dich bewegen,
Die junge Welt in meiner Brust zu morden?
Einst war dein Wort ein milder Gottessegen,
Wir waren reich – wie arm sind wir geworden!

Ein einzig Wort von dir war zaubermächtig:
Die Lieder, die in meiner Seele ruhten,

HEINRICH LEUTHOLD

Der Dichtung Lichtstrom, hell und farbenprächtig,
Begann so reich, so voll hervorzufuten.

O sprich es noch einmal! du kannst nur wollen,
So wird mein Herz sich willig dir erschließen,
Und sich, aus meiner Seele Tiefen rollen
Die schönsten Perlen wieder dir zu Füßen!

KARL STAUFFER-BERN

Pallas Athene

Des Nachts erschienst du mir, ein Götterbild,
Die großen Augen funkelten so mild.
Du warst von Erz, durch des Gewandes Falten
Sah ich die stolzen Glieder sich gestalten.
Du gingst vorüber, deine Kleider klangen,
Ich sah dich an mit Schauer und mit Bangen;
Dein Mund war leicht geöffnet und es scholl
Ein Ton heraus, fremdartig, klagevoll.
In einem Arme ruhte dir die Lanze,
Auf deinem Haupte türmte sich der Helm,
Und in der flachen Rechten stand geflügelt
Des Sieges Sinnbild, lustig, ungezügelt.
Du schautest starr, ich lag so krank, so krank.
Du gingst vorüber; alle Hoffnung sank.

LUDWIG RELSTAB

Ständchen

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräters feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht!

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie flehen dich,
Mit der Töne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Bebend harr ich dir entgegen,
Komm, beglücke mich!

Aufenthalt

Rauschender Strom, brausender Wald,
Starrender Fels, mein Aufenthalt.
Wie sich die Welle an Welle reiht,
Fließen die Tränen mir ewig erneut.

LUDWIG RELSTAB

Hoch in den Kronen wogend sichs regt,
So unaufhörlich mein Herze schlägt,
Und wie des Felsen uraltes Erz,
Ewig derselbe bleibet mein Schmerz.

JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL

Wanderlied

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten;
Den allersonnigsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten.
Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
Der fahrenden Scholaren,
Ich will zu guter Sommerzeit
Ins Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,
Schwer ist das Korn geraten;
Sie können auf des Maines Flut
Die Schiffe kaum verladen.
Bald hebt sich auch das Herbst an,
Die Kelter harrt des Weines;
Der Winzer Schutzherr Kilian
Beschert uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Tal
Mit fliegenden Standarten,
Hell grüßt ihr doppelter Choral
Den weiten Gottesgarten.

JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL

Wie gerne wär ich mitgewallt,
Ihr Pfarr wollt mich nicht haben!
So muß ich seitwärts durch den Wald
Als räudig Schäflein traben.

Zum heiligen Veit von Staffelstein
Komm ich emporgestiegen
Und seh die Lande um den Main
Zu meinen Füßen liegen:
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau
Umrahmen Berg und Hügel
Die breite stromdurchglänzte Au –
Ich wollt, mir wüchsen Flügel!

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zu mähen;
Ich seh ihn an der Halde drauß
Bei einer Schnittrin stehen.
Verfahrner Schüler Stoßgebet
Heißt: Herr, gib uns zu trinken!
Doch wer bei schöner Schnittrin steht,
Dem mag man lange winken.

Einsiedel, das war mißgetan,
Daß du dich hubst von hinnen!
Es liegt, ich sehs dem Keller an,
Ein guter Jahrgang drinnen.
Hoiho! die Pforten brech ich ein
Und trinke, was ich finde . . .
Du heilger Veit von Staffelstein,
Verzeih mir Durst und Sünde!

JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL

Nun liegt die Welt umfassen

Nun liegt die Welt umfassen
Von starrer Winternacht,
Was frommts, daß am Kamin ich
Entschwundner Lieb gedacht?

Das Feuer will erlöschen,
Das letzte Scheit verglüht,
Die Flammen werden Asche,
Das ist das End vom Lied,

Das End vom alten Liede,
Mir fällt kein neues ein,
Als Schweigen und Vergessen –
Und wann vergäß ich dein?

Sonne taucht in Meeresfluten

Sonne taucht in Meeresfluten,
Himmel blitzt in letzten Gluten,
Langsam will der Tag verscheiden,
Ferne Abendglocken läuten:
Dein gedenk ich, Margaretha.

Haupt gelehnt auf Felsens Kante,
Fremder Mann im fremden Lande,
Um den Fuß die Wellen schäumen,
Durch die Seele zieht ein Träumen:
Dein gedenk ich, Margaretha.

JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL

Ausfahrt

Berggipfel erglühn,
Waldwipfel erblühn,
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr in die Welt.

Mir ist zum Gelcite
In lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr in die Welt!

Mir ist's zu wohl ergangen

Mir ist's zu wohl ergangen,
Drum gings auch bald zu End,
Jetzt bleichen meine Wangen,
Das Blatt hat sich gewendt.

Die Blumen sind erfroren,
Erfroren Veil und Klee,

Ich hab mein Lieb verloren,
Muß wandern tief im Schnee.

Das Glück läßt sich nicht jagen
Von jedem Jägerlein,
Mit Wagen und Entsagen
Muß drum gestritten sein.

Hell schmetternd ruft die Lerche

Hell schmetternd ruft die Lerche
Mich aus dem Traume wach,
Es grüßt im Morgenschimmer
Der junge Frühlingstag.

Im Garten rauscht die Palme
Geheimnisvoll bewegt,
Ans ferne Meeresufer
Die Brandung schäumend schlägt.

Und ehern blau der Himmel,
Gülden der Sonnenschein,
Mein Herz, was willst du weiter?
Stimm in den Jubel ein!

Und sing ein Lied zum Preise
Deinem alten Gott und Herrn,
Er hat dich nie verlassen,
Du nur, du bist ihm fern.

ANASTASIUS GRÜN (GRAF VON AUERSPERG)

Das Blatt im Buche

Ich hab eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat;
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dörres Blatt.
So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihrs gepfückt.
Was mag nur die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

ADOLF PICHLER

Letzte der Lerchen

Verschwimmt im Osten der Morgenstern?
Ist trüb meines Auges Licht?
Noch einmal regt ich die Schwinge gern,
Die schon das Alter zerbricht.
Du steigst mir, Sonne! zum letztenmal
Aus feurigem Morgenrot.

Ich will mich wärmen an deinem Strahl,
Dann fasse mich der Tod. –
Und wenn mein Lied
 auf der Erde schweigt –
Sie bleibt ja nicht stumm und tot,
Denn eine andre Lerche steigt
Und jubelt im Morgenrot.

FERDINAND VON SAAR

Nun ist das Korn geschnitten

Nun ist das Korn geschnitten,
Die Felder leuchten fahl,
Ringsum ein tiefes Schweigen
Im heißen Sonnenstrahl.

Verblüht ist und verklungen,
Was duftete und sang,
Nur sanft tönt von den Triften
Der Herdenglockenklang.

Das ist, o Menschenseele,
Des Sommers heilger Ernst,
Daß du, noch eh er scheidet,
Dich still besinnen lernst.

Herbst

Der du die Wälder färbst,
Sonniger, milder Herbst,
Schöner als Rosenblühn
Dünkt mir dein sanftes Glühn.

Nimmermehr Sturm und Drang,
Nimmermehr Sehnsuchtsklang;
Leise nur atmest du
Tiefer Erfüllung Ruh.

Aber vernehmbar auch
Klaget ein scheuer Hauch,
Der durch die Blätter weht,
Daß es zu Ende geht.

HERMANN VON GILM

Allerseelen

Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Asten trag herbei,
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn mans sieht, mir ist es einerlei;
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Geduld

Geduld! sagst du und zeigst mit weisem Finger
Auf meiner Zukunft festverschloßne Tür;
Ist die Minute, die da lebt, geringer,
Als jene ungeborne, sage mir!
Kannst mit der Liebe du den Lenz verschieben,
Dann borg ich dir für eine Ewigkeit –
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben
Und keine Herzensschulden zahlt die Zeit.

Geduld! sagst du und senkst die schwarze Locke –
Und stündlich fallen Blumenblätter ab,
Und stündlich fordert eine Totenglocke
Der Tränen letztes Fährgeld für ein Grab.
Sieh nur die Tage schnell vorüberrinnen,

HERMANN VON GILM

Horch, wie sie ängstlich pochen an die Brust:
Mach auf! Mach auf! Wenn wir nicht heut gewinnen,
Ist unser Scheiden ewiger Verlust.

Geduld! sagst du und senkst das Auge nieder
Und alle meine Fragen sind verneint;
Geduld! Geduld! Verlassen bin ich wieder,
Die letzte Träne ist noch nicht geweint,
Du hast geglaubt, weil andre warten müssen
Und warten können, kann und muß ichs auch,
Ich aber hab zum Lieben und zum Küssen
Nur einen Frühling, wie der Rosenstrauch.

Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe

Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe,
Was alle meine Pulse mächtig schlagen,
Sang ichs im Lied – im Liede darf ichs sagen,
Wie unaussprechlich, Mädchen, ich dich liebe.

Es war so dunkle Nacht in meinen Tagen!
Die wilde Qual, von niemanden auf Erden
Verstanden und geliebt zu werden,
Ich hätt sie gern ins frühe Grab getragen.

Da sah ich dich – sah nie geahnte Freuden
Die neue Welt mit neuen Blumen kleiden,
Und all die neue Herrlichkeit war dein!

O banne mich nicht weg aus deinem Blicke!
Ich kann nicht mehr in jene Nacht zurücke,
Ich kann nicht mehr so ganz verlassen sein!

STEPHAN VON MILLENKOWICS

Ewig

Aus tausend Knospen bricht die Kunde:
Es ist nur Täuschung aller Tod!
So klingt es schmetternd in der Runde,
So spricht das goldne Morgenrot.
Wir stehen unter Blütenbäumen –
Mit Jubel dank ichs, daß du mein,
Und rufe laut in selgen Träumen:
O dieses Glück muß ewig sein!
Da fallen welke Blüten nieder,
Es schauert leis der Lenz im Wind:
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder
Und blickst auf unser spielend Kind.

ROBERT HAMERLING

Die Primeln

Sieh, Liebchen, hier im Waldestal
Das Plätzchen unvergessen,
Wo kosend wir zum letztenmal
Im letzten Herbst gesessen!

Und sieh, nun sind in goldner Tracht
Hier an derselben Stelle,
Die ersten Primeln aufgewacht,
Als wärs des Lenzes Schwelle!

Siehst du, wie Liebe Wunder tut,
Daß, wenn der Schnee zerflossen,

ROBERT HAMERLING

Dort, wo ein Liebespaar geruht,
Die ersten Primeln sprossen?

Nun wollen doppelt eifrig wir,
Wenn Moos und Gräser schwellen,
Fürs nächste Jahr im Waldrevier
Die Primelsaat bestellen.

Dann lächeln wir ob unserm Streich,
Wenn Berg und Täler wimmeln,
Und keiner weiß, warum so reich
Geraten sind die Primeln.

HIERONYMUS LORM

Stoa

Über Heil und Unheil schweben,
Gleichgestimmt für Tod und Leben,
Ist vielleicht das Glück;

Nichts mehr hoffen, nichts mehr wollen,
Gibt auf Erden schon den Schollen
Ihren Teil zurück.

Einer Toten

1

Gab ein Volk, daß Liebe noch es leiste,
Seinen Toten Schätze mit ins Grab,
Legt mein Herz, das früh an dich verwaiste,
All sein Lebensglück mit dir hinab.

HIERONYMUS LORM

II

Für jede Schmerzensträne,
Die mir entlockt das Leben,
Hat eine Freudenträne
Mir deine Lieb gegeben.

Für jede Freudenträne,
An deiner Brust vergossen,
Ist eine Schmerzensträne
An deinem Sarg geflossen.

Im Sterben

Vom Abendsonnenstrahl ergriffen
Der See wie leise träumend ruht,
Den Traum belauschend Schwäne schiffen
Vorüber auf beglänzter Flut.

Doch dieses Traums verschwiegnen Bronnen
Erschließt der Todeswunde Glut;
Was sie erlauscht an stummen Wonnen
Verströmt als Sang mit ihrem Blut.

So taucht mein Herz mit stummer Wonne
In deines Augs beglänzte Flut,
Wo zitternd wie im See die Sonne
Des ewgen Lichts Geheimnis ruht.

So wird mein Herz für seinen wilden,
Unausgesprochenen Liebesdrang
Sich aus unirdischen Gefilden –
Im Sterben holen den Gesang.

HIERONYMUS LORM

Das letzte Ziel

Ich glaub nicht an die Dauer
Jenseits der Kirchhofsmauer,
Doch wünsch ich nur so viel
Mir als das letzte Ziel,

Wenn abgetan des Lebens Last,
Zu fühlen meine tiefe Rast.

Frühlingsabend

Süßer, heilger Frühlingsabend,
Da ich dich zuerst gesehn,
Ganz von Strahlen übergoldet,
Unter grünem Laubdach stehn!

Als die Sonne schied, dich küssend,
Wars, als leuchte auf mein Glück,
Eh es sank für alle Zeiten
Scheidend in die Nacht zurück.

Sprüche

Die Trauerglocke läutet
Ein sanftes Ruhelied:
Wer hat je mehr erbeutet,
Als ihm die Gruft beschied?

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfassen –

HIERONYMUS LORM

Ein unvernünftger Sonnenglanz
Will nicht mein Herz verlassen.

Der Mensch 'ist Sphinx –
und daß sich Zeit auf Zeit vernichte,
Die nicht sein Rätsel löst,
mehr sagt nicht die Geschichte.

KARL STIELER

Julinacht

In der Luft, der schwülen, feuchten,
Wogt das Feld und stürmend ziehn
Windesrauschen, Wetterleuchten
Durch den dunklen Himmel hin.

Ferner hallt des Donners Dröhnen,
Und des Lebens ganze Kraft
Klingt aus diesen Wundertönen
Nachtumwölchter Leidenschaft!

Was der Tag an Sonnengluten
Aufgesogen, strömt hier aus
In den Wolken, auf den Fluten,
In dies weite Grün hinaus!

Und inmitten all des Webens
Trag ich stumm die heiße Last,
Die du, Sonne meines Lebens,
In dies Herz gegossen hast!

KARL STIELER

Aus «Ein Winteridyll»

I

«Ich bin untröstlich, gnädge Frau! Soeben
Kommt Ihr Billet für Sonntag zur Soirée;
Wie schrecklich, daß ich mich gezwungen seh,
So schönen Händen einen Korb zu geben!
Doch leider muß ich morgen schon verreisen –
Notwendge Pflichten . . . und die Not bricht Eisen.»

«Ein kleiner Kreis nur», wie Sie freundlichst schrieben,
«Von lauter Menschen, die sich wirklich lieben,
Wird sich versammeln.» – «Daß ich fehlen muß!
Denn kleine Kreise sind mein Hochgenuß.
Ich kann mirs denken, wie Ihr blauer Saal
Sich reizend macht im sanften Kerzenstrahl,
Und mit den Damen all, den schönen jungen –
Und neue Lieder werden auch gesungen!
Und beinah glaub ich – Ihr Pariser Kleid
Mit schwarzem Schmelz wird auch dort eingeweiht.
Ach, wie entzückend muß es Ihnen stehen
Mit roten Nelken – und ich solls nicht sehen!
Ich merk es wohl: ich bin ein Unglückskind,
Wie es nun einmal die Poeten sind.
Wo andern Freude winkt, winkt ihnen Qual.»

«Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl
Und glauben Sie, ich weiß, was ich verliere!
Doch kanns nicht sein! Mit tausend Dank
Der Ihre.»

KARL STIELER

II

Sein könnt es wohl! Mich aber kränkt die Fülle
Der bunten Welt mit ihrem Lärm und Wahn;
Da wandelts manchmal mich verlockend an,
Daß ich mich spät noch in den Mantel hülle
Und einsam flüchte in mein bergig Land. –
Das schläft so tief in seinem Schneegewand;
Eis liegt im Walde, Friede auf den Hütten,
Und übers Feld hin fliegt mein offner Schlitten.
Der Rapp greift aus, 's ist um die Weihnachtszeit,
Der Himmel funkelt hochgewölbt und weit;
Kristallner Frost blitzt durch das Waldgeheg,
Die scheue Wildspur kreuzt den stummen Weg,
Scharf streift der Nachtwind mir ums Angesicht.

So gehts dahin – nur ab und zu ein Licht,
Wo noch ein Mägdlein auf den Liebsten harrt
Und auf das Glück, das ihr verheißen ward.
Dann kommt das Dorf, die braune Häuserreih –
Sie schlafen alle, und ich flieg vorbei,
Bis wiederum der freie Pfad sich weitet:
Hoch ragt ein Lindenbaum und leise gleitet
Durch sein Gezweig der stumme Mondenschein.
Der Rappe hält und knirscht in seine Zügel –
Da steht ein Haus dicht unterm Waldeshügel,
Still und verschlafen – und dies Haus ist mein.

III

«O Gott, so spät noch!», rief entsetzt die Alte,
Als sie die Finger um die Klinke krallte.
«Seid Ihr denn nicht erstarrt am Weg hierher?

KARL STIELER

Erwartet hätt ich Euch heut nimmermehr,
Zu solcher Stund, in solchem Schnee rundum –
Da gehen all die bösen Geister um. »

Ich aber sprach: »Noch ist es ganz geheuer.
Jetzt geh hinauf und mach ein gutes Feuer.«
Die Alte ging; ich sah mich schweigend um,
Es war so winterselig hier und stumm:
Eisblumen deckten Schloß und Riegel ganz
Und woben glitzernd mir den Willkommkranz;
Tief in dem Hausflur stand die grüne Bank,
Darauf die Nelken, die einst rot und schlank
Im Sommerduft vor meinem Fenster hingen.
Ich hör den Brunnen seine Weise singen,
Am Hirschgeweih hängt noch der Hut verwahrt
Mit welken Blumen von der letzten Fahrt.
So spür ich rings die holden Lebenszeichen,
Doch alles schläft den tiefen Schlaf, den weichen,
Und auch die eigne Seele wird mir weich.
Die Treppen steig ich leis empor beim Schimmer
Des kleinen Lichts . . . in meine alten Zimmer –
Mir ist's, als stieg ich in ein Himmelreich!

IV

Und ist's nicht eins, wo sich das Herz umklungen
Von allem Tiefsten fühlt, was es erlebt,
Wo es im Hochgefühl des Daseins bebt
Und leiser atmet in Erinnerungen?
Das ist die Stätte, wo ich einst als Kind
Die Träume träumte, die die schönsten sind,
Wo ich als Knabe stürmte oder sann
Und stilles Waldgrün heimlich lieb gewann,

KARL STIELER

Wo ich gekämpft in mancher heißen Nacht
Den Herzenskampf, der uns zum Manne macht!
Hier stählt ich wandernd meine jungen Glieder,
Hier sah die Liebe mir ins Herz hernieder;
Hier bot die Muse mir den ersten Kuß,
Daß ich mein Lebtage nun ihr dienen muß.
Was ich genoß, geduldet und errungen,
Es ist zutiefst in dieses Heim verschlungen,
Und nun im Sternglanz dieser Winternacht,
In dieser Waldröh hat es doppelt Wacht:
Daß alte Bilder aus der Tiefe steigen
Und mich umdrängen, wie ein Liederreigen.

Wie viel, was selig schien, war doch vergebens!
Nur eines gibt es, das bleibt ewig jung,
Und keiner nimmts – du bist's, Erinnerung!
Du bist die Patina am Erz des Lebens.

HERMANN ALLMERS

Feldeinsamkeit

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Die schönen, weißen Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume:
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ewge Räume.

FRANZ DINGELSTEDT

An der Weser

Hier hab ich so manches liebe Mal
Mit meiner Laute gesessen,
Hinunterblickend ins tiefe Tal,
Mein selbst und der Welt vergessen.

Und um mich klang es so froh und hehr,
Und über mir tagt es so helle:
Und unten brauste das ferne Wehr
Und der Weser blitzende Welle.

Wie liebender Sang aus geliebtem Mund,
So flüstert es rings durch die Bäume,
Und aus des Tales offenem Grund
Begrüßten mich nickende Träume. –

Da sitz ich aufs Neue und spähe umher,
Und lausche hinauf und hernieder:
Die holden Weisen rauschen nicht mehr,
Die Träume kehren nicht wieder.

Die süßen Bilder, wie weit, wie weit!
Wie schwer der Himmel, wie trübe!
Fahr wohl, fahr wohl, du selige Zeit!
Fahrt wohl, ihr Träume der Liebe!

FELIX DAHN

Dein Auge

Seit ganz mein Aug ich durft in deines tauchen,
Auf ewig schloß ichs gern – ich sah genug.
Kein Erdschatten sollte mehr behauchen
Den Spiegel, der das Bild des Himmels trug.

Lenz

Die Finken schlagen,
Der Lenz ist da,
Und keiner kann sagen,
Wie es geschah.

Er ist leise kommen,
Wohl über Nacht,
Und plötzlich entglommen
In aller Pracht.

Es rieseln die Quellen,
Es wehet lau,
Die Knospen schwellen,
Der Himmel ist blau.

Laßt läuten die Glocken
Fern und nah;
Sie sollen frohlocken:
Der Lenz ist da!

LUDWIG JACOBOWSKI

Gott

Auf hohem Berge, da wohnest du,
Ich wandle empor immerzu, immerzu . . .
Millionen Jahre wandle ich schon
Und schaue noch immer nicht deinen Thron.

Einst rauchen die Höhen wunderbar,
Da stehe ich oben, Sonne im Haar.
Wir schauen uns an und lächeln uns zu,
Denn du bist ich und ich bin du.

Ach, unsere leuchtenden Tage

Ach, unsere leuchtenden Tage
Glänzen wie wenige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glühn sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber!
Lächeln, weil sie gewesen!
Und werden die Tage auch trüber,
Unsere Sterne erlösen!

RICHARD LEANDER

Glück

Ich lieg im Gras,
Denke mir dies und das;
Sehe hinauf zu den Wolkenlämmern,
Fang an zu dämmern.
Da überkommt mich was:
Ach, hab ich dich?
Küssest du mich?
Ist es ein Traum?
Ein Gedicht?
Ich weiß es nicht!
Ich seufzte tief:
Wie schön,
Wie wunderschön ich schlief.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Du hast gerufen – Herr, ich komme

Du hast gerufen:
Herr, ich eile
Und weile
An deines Thrones Stufen.
Von Lieb entglommen
Strahlt mir so herzlich,
Schmerzlich
Dein Blick ins Herz ein:
Herr, ich komme.

Ich war verloren,
Tameltrunken,

FRIEDRICH NIETZSCHE

Versunken,
Zur Höll und Qual erkoren.
Du standst von ferne:
Dein Blick unsäglich
Beweglich
Traf mich so oft: nun komm ich gerne.

Ich fühl ein Grauen
Vor der Sünde
Nachtgründe
Und mag nicht rückwärts schauen.
Kann dich nicht lassen,
In Nächten schaurig,
Traurig
Seh ich auf dich und muß dich fassen.

Du bist so milde,
Treu und innig,
Herzminnig,
Lieb Sünderheilandsbilde!
Still mein Verlangen,
Mein Sinn'n und Denken
Zu senken
In deine Lieb, an dir zu hangen. –

Lied

Es ist der Wind um Mitternacht,
Der leise an mein Fenster klopft.
Es ist der Regenschauer sacht,
Der leis an meiner Kammer tropft.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Es ist der Traum von meinem Glück,
Der durch mein Herz streift wie der Wind.
Es ist der Hauch von deinem Blick,
Der durch mein Herz schweift regenlind.

Herüber – Hinüber

Herüber, hinüber
Fliegen der Blicke glänzende Funken;
Trüber und trüber
Wölbt sich mein Himmel, wehmuttertrunken;
Lieber, ach lieber
Brüche des Herzens zitternder Grund –
Herüber, hinüber
Zucken die Blitze – doch schweiget der Mund
Wolkensammler, o Herzenskündiger,
Mache uns mündiger.

Dem unbekannten Gott

Noch einmal, eh ich weiter ziehe
Und meine Blicke vorwärts sende,
Heb ich vereinsamt meine Hände
Zu dir empor, zu dem ich fliehe,
Dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
Daß allezeit
Mich seine Stimme wieder riefte.

Darauf erglühet tiefeingeschrieben
Das Wort: dem unbekannten Gotte.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
Auch bis zur Stunde bin geblieben:
Sein bin ich – und ich fühl die Schlingen,
Die mich im Kampf darniederziehn
Und, mag ich fliehn,
Mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.

Der Wanderer

Es geht ein Wanderer durch die Nacht
Mit gutem Schritt;
Und krummes Tal und lange Höhn –
Er nimmt sie mit.
Die Nacht ist schön –
Er schreitet zu und steht nicht still,
Weiß nicht, wohin sein Weg noch will.

Da singt ein Vogel durch die Nacht:
«Ach Vogel, was hast du gemacht!
Was hemmst du meinen Sinn und Fuß
Und gießest süßen Herz-Verdruß
Ins Ohr mir, daß ich stehen muß
Und lauschen muß – –
Was lockst du mich mit Ton und Gruß?» –

Der gute Vogel schweigt und spricht:
«Nein, Wanderer, nein! Dich lock ich nicht

FRIEDRICH NIETZSCHE

Mit dem Getön –
Ein Weibchen lock ich von den Höhn –
Was gehts dich an?
Allein ist mir die Nacht nicht schön –
Was gehts dich an? Denn du sollst gehn
Und nimmer, nimmer stille stehn!
Was stehst du noch?
Was tat mein Flötenlied dir an,
Du Wandersmann? »

Der gute Vogel schwieg und sann:
« Was tat mein Flötenlied ihm an?
Was steht er noch? –
Der arme, arme Wandersmann! »

Der Herbst

Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! –
Die Sonne schleicht zum Berg
Und steigt und steigt
Und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt so welk!
Auf müd gespannten Fäden spielt
Der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh –
Er klagt ihr nach.

Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
O Frucht des Baums,

Du zitterst, fällst?
Welch ein Geheimnis lehrte dich
Die Nacht,
Daß eisiger Schauder deine Wange,
Die Purpurwange deckt? –

Du schweigst, antwortest nicht?
Wer redet noch? – –

Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! –
«Ich bin nicht schön –
– so spricht die Sternenblume –,
Doch Menschen lieb ich
Und Menschen tröst ich –

Sie sollen jetzt noch Blumen sehn,
Nach mir sich bücken
Ach! und mich brechen –
In ihrem Auge glänzet dann
Erinnrung auf,
Erinnerung an Schöneres als ich: –
– ich sehs, ich sehs – und sterbe so.» –

Sils – Maria

Hier saß ich, wartend, wartend – doch auf nichts,
Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts
Genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,
Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.
Da, plötzlich, Freundin! wurde eins zu zwei –
– Und Zarathustra ging an mir vorbei . . .

FRIEDRICH NIETZSCHE

An den Mistral. Ein Tanzlied

Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,
Brausender, wie lieb ich dich!
Sind wir zwei nicht eines Schoßes
Erstlingsgabe, eines Loses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
Lauf ich tanzend dir entgegen,
Tanzend, wie du pfeifst und singst:
Der du ohne Schiff und Ruder
Als der Freiheit freister Bruder
Über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört ich dein Rufen,
Stürmte zu den Felsenstufen,
Hin zur gelben Wand am Meer.
Heil! Da kamst du schon gleich hellen
Diamantnen Stromesschnellen
Sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebenen Himmels-Tennen
Sah ich deine Rosse rennen,
Sah den Wagen, der dich trägt,
Sah die Hand dir selber zücken,
Wenn sie auf der Rosse Rücken
Blitzesgleich die Geißel schlägt, –

Sah dich aus dem Wagen springen,
Schneller dich hinabzuschwingen,

FRIEDRICH NIETZSCHE

Sah dich wie zum Pfeil verkürzt
Senkrecht in die Tiefe stoßen, –
Wie ein Goldstrahl durch die Rosen
Erster Morgenröten stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken –
Heil, wer neue Tänze schafft!
Tanzen wir in tausend Weisen,
Frei – sei unsre Kunst heißen,
Fröhlich – unsre Wissenschaft!

Raffen wir von jeder Blume
Eine Blüte uns zum Ruhme
Und zwei Blätter noch zum Kranz!
Tanzen wir gleich Troubadouren
Zwischen Heiligen und Huren,
Zwischen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,
Wer sich wickeln muß mit Binden,
Angebunden, Krüppel-Greis,
Wer da gleicht den Heuchel-Hänsen,
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänsen,
Fort aus unsrem Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen
Allen Kranken in die Nasen,
Scheuchen wir die Kranken-Brut!
Lösen wir die ganze Küste
Von dem Odem dürrer Brüste,
Von den Augen ohne Mut!

FRIEDRICH NIETZSCHE

Jagen wir die Himmels-Trüber,
Welten-Schwärzer, Wolken-Schieber,
Hellen wir das Himmelreich!
Brausen wir . . . o aller freien
Geister Geist, mit dir zu Zweien
Braust mein Glück dem Sturme gleich. –

– Und daß ewig das Gedächtnis
Solchen Glücks, nimm sein Vermächtnis,
Nimm den Kranz hier mit hinauf!
Wirf ihn höher, ferner, weiter,
Stürm empor die Himmelsleiter,
Häng ihn – an den Sternen auf!

Zarathustras Rundgesang

O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Ich schlief, ich schlief –,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: –
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh –,
Lust – tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit –,
– Will tiefe, tiefe Ewigkeit!

FRIEDRICH NIETZSCHE

Vereinsamt

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein –
Wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach, wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt – ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! –
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
Weh dem, der keine Heimat hat!

FRIEDRICH NIETZSCHE

Der Einsamste

Nun, da der Tag
Des Tages müde ward, und aller Sehnsucht Bäche
Von neuem Trost plätschern,
Auch alle Himmel, aufgehängt in Gold-Spinnnetzen,
Zu jedem Müden sprechen: «Ruhe nun!» –
Was ruhest du nicht, du dunkles Herz,
Was stachelt dich zu fußwunder Flucht . . .
Wes harrest du?

Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?

Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?
Gebt heiße Hände!
Gebt Herzens-Kohlenbecken!
Hingestreckt, schauernd,
Halbtotem gleich, dem man die Füße wärmt –
Geschüttelt, ach! von unbekannten Fiebern,
Zitternd vor spitzen eisigen Frost-Pfeilen,
Von dir gejagt, Gedanke!
Unnennbarer! Verhüllter! Entsetzlicher!
Du Jäger hinter Wolken!
Darniedergeblitzt von dir,
Du höhnisch Auge, das mich aus Dunklem anblickt!
– So liege ich,
Biege mich, winde mich, gequält
Von allen ewigen Martern,
Getroffen
Von dir, grausamster Jäger,
Du unbekannter – Gott!

FRIEDRICH NIETZSCHE

Triff tiefer!
Triff Ein Mal noch!
Zerstich, zerbrich dies Herz!
Was soll dies Martern
Mit zähnestumpfen Pfeilen?
Was blickst du wieder,
Der Menschen-Qual nicht müde,
Mit schadenfrohen Götter-Blitz-Augen?
Nicht töten willst du,
Nur martern, martern?
Wozu – mich martern,
Du schadenfroher unbekannter Gott? –
Haha! Du schleichst heran?
Bei solcher Mitternacht
Was willst du? Sprich!
Du drängst mich, drückst mich –
Ha! schon viel zu nahe!
Weg! Weg!
Du hörst mich atmen,
Du behorchst mein Herz,
Du Eifersüchtiger –
Worauf doch eifersüchtig?
Weg! Weg! Wozu die Leiter?
Willst du hinein,
Ins Herz,
Einsteigen, in meine heimlichsten
Gedanken einsteigen?
Schamloser! Unbekannter – Dieb!
Was willst du dir erstehlen?
Was willst du dir erhorchen?
Was willst du dir erfoltern,
Du Folterer!
Du – Henker-Gott!

FRIEDRICH NIETZSCHE

Oder soll ich, dem Hunde gleich,
Vor dir mich wälzen?
Hingebend, begeistert-außer-mir,
Dir – Liebe zuwedeln?
Umsonst! Stich weiter,
Grausamster Stachel! Nein,
Kein Hund – dein Wild nur bin ich,
Grausamster Jäger!
Dein stolzester Gefangner,
Du Räuber hinter Wolken!
Sprich endlich!
Was willst du, Wegelagerer, von mir?
Du Blitz-Verhüllter! Unbekannter! Sprich,
Was willst du, unbekannter – Gott?

Wie? Lösegeld?
Was willst du Lösegelds!
Verlange viel – das rät mein Stolz!
Und rede kurz – das rät mein andrer Stolz!

Haha!
Mich – willst du? Mich?
Mich – ganz?

Haha!
Und marterst mich, Narr, der du bist.
Zermarterst meinen Stolz?
Gib Liebe mir – wer wärmt mich noch?
Wer liebt mich noch? – gib heiße Hände,
Gib Herzens-Kohlenbecken,
Gib mir, dem Einsamsten,
Den Eis, ach! siebenfaches Eis
Nach Feinden selber,

FRIEDRICH NIETZSCHE

Nach Feinden schmachten lehrt,
Gib, ja ergib,
Grausamster Feind,
Mir – dich! – –

Davon!
Da floh er selber,
Mein letzter einziger Genöß,
Mein großer Feind,
Mein Unbekannter,
Mein Henker-Gott! –

– Nein! Komm zurück,
Mit allen deinen Martern!
Zum Letzten aller Einsamen,
O komm zurück!

All meine Tränen-Bäche laufen
Zu dir den Lauf!
Und meine letzte Herzens-Flamme –
Dir glüht sie auf!
O komm zurück,
Mein unbekannter Gott!
 Mein Schmerz!
Mein letztes – Glück!

Wer viel einst zu verkünden hat

Wer viel einst zu verkünden hat,
Schweigt viel in sich hinein:
Wer einst den Blitz zu zünden hat,
Muß lange – Wolke sein.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Aus hohen Bergen

O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: –
Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit,
Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Wars nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
Heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach, sehnstüchtig drängen, stoßen
Sich Wind und Wolke höher heut ins Blau,
Nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: –
Wer wohnt den Sternen
So nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?
Mein Reich – welch Reich hat weiter sich gereckt?
Und meinen Honig – wer hat ihn geschmeckt? . . .

– Da seid ihr, Freunde! – Weh, doch ich bins nicht,
Zu dem ihr wolltet?
Ihr zögert, staunt – ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich – bins nicht mehr? Vertauscht Händ, Schritt, Gesicht?
Und was ich bin, euch Freunden – bin ichs nicht?

Ein andrer ward ich? Und mir selber fremd?
Mir selbst entsprungen?
Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?
Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,
Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

FRIEDRICH NIETZSCHE

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?
Ich lernte wohnen,
Wo niemand wohnt, in öden Eisbärzonen,
Verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?
Ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

– Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,
Voll Lieb und Grausen!
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier – könnt ihr nicht hausen:
Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich –
Hier muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! – Seht, wie steil
Gespannt mein Bogen!
Der Stärkste wars, der solchen Zug gezogen – –:
Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,
Wie kein Pfeil, – fort von hier! Zu eurem Heil! . . .

Ihr wendet euch? – O Herz, du trugst genug,
Stark blieb dein Hoffen:
Halt neuen Freunden deine Türen offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warst einst du jung, jetzt – bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, einer Hoffnung Band, –
Wer liest die Zeichen,
Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich ichs, das die Hand
Zu fassen scheut – ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind – wie nenn ichs doch? –
Nur Freunds-Gespenster!
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,

FRIEDRICH NIETZSCHE

Das sieht mich an und spricht: «Wir warens doch!» –
– O welches Wort, das einst wie Rosen roch!

O Jugend-Sehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
Die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,
Daß alt sie wurden, hat sie weggebannt:
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit,
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Dies Lied ist aus – der Sehnsucht süßer Schrei
Erstarb im Munde:
Ein Zaubrer tats, der Freund zur rechten Stunde,
Der Mittagsfreund – nein! fragt nicht, wer es sei –
Um Mittag wars, da wurde Eins zu Zwei . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
Das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riß,
Die Hochzeit kam für Licht und Finsternis! . . .

(Nachgesang zu «Jenseits von Gut und Böse»)

FRIEDRICH NIETZSCHE

Nachtlied

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen.
Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.
Nacht ist es: nun erwachen alle Lieder der Liebenden. Und
auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.
Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden.
Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die
Sprache der Liebe.
Licht bin ich: ach, daß ich Nacht wäre! Aber dies ist meine
Einsamkeit, daß ich von Licht umgürtet bin.

Sanctus Januarius

Der du mit dem Flammenspeere
Meiner Seele Eis zerteilt,
Daß sie brausend nun zum Meere
Ihrer höchsten Hoffnung eilt:
Heller stets und stets gesunder,
Frei im liebevollsten Muß: –
Also preist sie deine Wunder,
Schönster Januarius!

Ecce Homo

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich.

DETLEV VON LILIENCRON

Für und für

Im ersten matten Dämmer thront
Der blasse klare Morgenmond.

Den Himmel färbt ein kühles Blau,
Der Wind knipst Perlen ab vom Tau.

Der Friede zittert: Ungestüm
Reckt sich der Tag, das Ungetüm,

Und schüttelt sich und brüllt und beißt
Und zeigt uns so, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Und Abendröte, Mitternacht.

Im ersten matten Dämmer thront
Der blasse klare Morgenmond.

Und langsam frißt und frißt die Zeit
Und frißt sich durch die Ewigkeit.

Zwei Meilen Trab

Es sät der Huf, der Sattel knarrt,
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart
Im immer gleichen Trabe.

Auf stillen Wegen wiegt mich längst
Mein alter Mecklenburger Hengst
Im Trab, im Trab, im Trabe.

DETLEV VON LILIENCRON

Der sammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
Das meiner Stirn vorüberglitt
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgemut,
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätschelt meine Hand
Und liebkost Hals und Mähnenwand
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif aus Flick und Flock ihm vor,
Er prustet, er bewegt das Ohr,
Und sing ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
Sich badet, plantscht und spritzt mir nach
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlig weg im gleichen Maß,
Daß ich die ganze Welt vergaß,
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
Dem Torfahrtlicht der ewigen Ruh,
Im Trabe, Trabe, Trabe.

DETLEV VON LILIENCRON

Heide im Winter

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide;
Doch, ach, wie kurz ist Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
Die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
Am Weidenstumpfe hockt es bang;
Doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme
Und hacken auf den sichern Fang.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren
Die Wasserlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

Du hast mich aber lange warten lassen

Es lauscht der Wald.
Komm bald, komm bald,
Eh noch verschallt im Lärm des neuen Tages
Der Quelle Murmeln, und verhallt.

Geschwind, geschwind,
Mein süßes Kind,
Eh noch im Wind die Schauer tiefer Stille
Verzogen und verflogen sind.

Durch Wipfel bricht
Das Morgenlicht.
Oh, länger nicht, mein holdes kleines Mädchen,
Laß nun mich warten, länger nicht.

DETLEV VON LILIENCRON

Die Sonne siegt,
Allendlich schmiegt
Und lachend wiegt sie sich in meinen Armen.
Zum Himmel auf die Lerche fliegt.

Märztag

Wolkenschatten fliehen über Felder,
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,
Kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,
Überall ein erstes Frühlingslärm.

Luftig flattern, Mädchen, deine Bänder,
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen,
Wollt es halten, muß es schwimmen lassen.

Sommernacht

An ferne Berge schlug die Donnerkeulen
Ein rasch verbrauchtes Nachmittagsgewitter.
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,
Und singend kehrten Winzervolk und Schnitter.
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen
Genügsam himmeln, ein luftig Gitter.
Nun ist es Nacht, es geistern schon die Eulen,
Einsam aus einer Laube klingt die Zither.

Einen Sommer lang

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne sehen,
Zögert sie den Schritt,
Rupft ein Blättchen sich im Gehen,
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren sich das Mieder
Unschuldig geschmückt,
Sich den Hut verlegen nieder
In die Stirn gerückt.

Finster kommt sie langsam näher,
Färbt sich rot wie Mohn,
Doch ich bin ein feiner Späher,
Kenn die Schelmin schon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
Ruhig liegt die Welt,
Und es hat an ihre Seite
Mich der Sturm gesellt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

DETLEV VON LILIENCRON

Auf dem Kirchhof

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergeßnem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturместot die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

CARL SPITTELER

Die Glockenjungfern

Die Glockenjungfern schwingen
Sich hoch vom Turm und singen
Ein Morgenjubellied im Chor.
Kein Engelmund tönt reiner,
Je ferner, desto feiner,
Und niemals fehlt ihr kluges Ohr.

Verknüpft die Schwesternhände
Zur Kette ohne Ende,
Blüht durch das Blau der farbige Kranz.
Auf Schlüsselblumenmatten
Segelt ihr Wolkenschatten
Rainauf, rainab im flüchtigen Tanz.

Frühling und Lerchenlieder –
Sie jauchzen alles nieder,

CARL SPITTELER

Siegreich behauptend ihren Ton.
Die Sonne horcht von oben,
Das Echo möchts erproben,
Versuchts und wiederholt es schon.

Der Wanderer im Staube
Erhebt das heiße Auge,
Lächelt und hemmt den müden Schritt.
Doch längs dem Weg die Wellen,
Die durch das Bächlein schnellen,
Laufen in flinken Sprüngen mit.

Da mahnt vom Turm ein Zeichen
Ein plötzliches Erbleichen,
Und alles heimwärts stürzt und drängt.
O weh! der Jungfern kleinste,
Die Lieblichste, die Feinste,
Ist von dem Reigen abgesprengt.

Sie huscht auf leisen Sohlen
Die Schwestern einzuholen,
Den Finger ängstlich an dem Mund.
Jetzt langt sie an mit Zagen –
Ein Taubenflügelschlagen –
Schlüpft ein – und stille wirds im Rund.

Horch, welch Posaunenschweigen!
Die Lüfte kreisen, steigen
Und lauschen nach dem Turm vereint,
Ob irgendwo ein Röckchen,
Ein Zipfel oder Söckchen
Der Glockenjungfern noch erscheint.

MARIE EBNER VON ESCHENBACH

Ein kleines Lied

Ein kleines Lied. Wie gehts nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang,
Und eine ganze Seele.

Lebenszweck

Hilflos in die Welt gebannt,
Selbst ein Rätsel mir,
In dem schalen Unbestand,
Ach, was soll ich hier?

- Leiden, armes Menschenkind,
Jede Erdennot,
Ringen, armes Menschenkind,
Ringen um den Tod.

Liebeserklärung

Nicht protzen möchte ich, aber solcher Reichtum
Ist unerhört in meinen hohen Jahren.
Ich dank ihn euch, so seid mir denn bedankt,
Ihr Großen und ihr Kleinen, Fernen, Nahen.
Durch meiner Liebe, Eurer Liebe Kraft
Begibt an mir ein schönes Wunder sich:
«Die Kinderlose hat die meisten Kinder.»

KARL WEITBRECHT

Wenn ich Abschied nehme

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn,
Keine Hand mehr drücken, nimmer rückwärts sehn.

In dem lauten Saale denkt mir keiner nach,
Dankt mir keine Seele, was die meine sprach.

Morgendämmerung weht mir draußen um das Haupt,
Und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt.

Lärmt bei euren Lampen und vergeßt mich schnell!
Lösche, meine Lampe! – Bald ist alles hell!

PETER HILLE

Waldesstimme

Wie deine grüngoldnen Augen funkeln,
Wald, du moosiger Träumer!
Wie deine Gedanken dunkeln,
Einsiedel, schwer von Leben,
Saftseufzender Tagesversäumer!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
Wie's Atem holt und voller wogt und braust
Und weiter zieht – und stille wird – und saust.

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
Hoch droben steht ein ernster Ton,
Dem lauschten tausend Jahre schon . . .
Und werden tausend Jahre lauschen . . .
Und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.

Frieden

Ich flüchte aus dem Marktgedränge,
Das mich zu Tod hat müd gemacht,
In deine traumdurchlaubten Gänge,
In deine süße dunkle Enge,
O schattenscheue stille Nacht!
Das Trostgeschmiede deiner Schleier
Deck um dies angstverzernte Herz,
Daß es in deiner Segensfeier
Vergesse seinen letzten Schmerz!

Es stand der Horizont in Gluten,
Nun stirbt der Feuer Brandgeloh!
Das letzte Weh will sacht verbluten –
Ich höre sie vorüberfluten,
Die Siege, denen ich entfloh!
Du ziehst mich auf dein Balsamlager,
Geliebte Sterngebärerin,
Und es erlischt dem müden Klager
Die letzte seiner Phantasien . . .

Nun ward ich ganz, so ganz dein eigen,
Und jede Unrast ist gebannt –
Dein großes, dein gewaltiges Schweigen,
Vor dem sich alle Stürme neigen,
Trug mich in meiner Sehnsucht Land . . .
Ein unbegreiflich süß Ermatten
Löst meines Leibes Gliederhaft –
Vorüber huscht der letzte Schatten,
Und es verströmt die letzte Kraft .

UNBEKANNTER DICHTER

Ich hab die Nacht geträumet

Ich hab die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum;
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von dem grünen Baume
Fiel Kron und Blüte ab.

Die Blüten tät ich sammeln
In einen goldnen Krug;
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücke schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen
Und Tröpflein rosenrot.
Was mag der Traum bedeuten?
Ach, Liebster, bist du tot?

(Erstdruck 1820)

20. JAHRHUNDERT

CHRISTIAN WAGNER

Aus meinem Leben

Daß ein Gebilde von Licht hernieder mir steige, erhofft ich,
Törichter, stetig. Es stieg glänzend hernieder, doch nicht
Mir, dem Poeten.

Ein Schwarm des Gesindels nahm es in Anspruch;
Während der Göttliche darbt, feiert der Pöbel sein Fest.

Zweimal Jugend mir ward,
doch mischte ein tückisch Verhängnis
Bitternde Kräuter dem Kelch weiniger Tage mir zu:
Wermut düsteren Sinns,
mir verbitternd die Jahre der Jugend,
Wermut des reifigen Haars, bitternd das Jünglingsgemüt.

Erinnerungen hinter der Erinnerung

Strahlt nicht auf mitunter, so zu Zeiten,
Kunde her von unsern Ewigkeiten?

So urplötzlich und so blitzesschnelle
Wie die blanke Spiegung einer Welle?

Wie die ferne Spiegung einer blinden
Fensterscheibe am Gehöft dahinten?

Die metallne Spiegung einer blanken
Pflugschar an der Wiese Schranken?

Augenblicks mit Licht dich übergießend,
Augenblicklich in ein Nichts zerfließend?

CHRISTIAN WAGNER

Syringen

Fast überirdisch dünkt mich euer Grüßen,
Syringen ihr, mit eurem Duft, dem süßen.

Nach Geisterweise weiß ich ihn zu werten:
Er ist ein Duftgesang mir von Verklärten.

Gott, wie ich doch in dieser blauen Kühle
Der Blumenwolke hier mich wohlig fühle!

Süß heimlich ahnend, was hinein verwoben,
Wie fühl ich mich so frei, so stolz gehoben!

Bin ich es selbst, daß einstig Erdenwesen
Nun auch einmal zu solchem Glanz genesen?

Sinds meine Lieben, die, ach längst begraben,
In diesen Düften Fühlung mit mir haben?

Trauriger Wechsel

Einst, da ich jung noch war,
da umwand ich die Erde mit meinen
Blumengewinden des Reims,
freudig dem Innern entsproßt.
Nun da der Schnee mich bedeckt,
sinds einzig des Distichons kalte
Eiseskristalle, die noch zeugte das frostige Sein.

RICHARD DEHMEL

Hieroglyphe

In allen Tiefen
Mußt du dich prüfen,
Zu deinen Zielen
Dich klar zu fühlen.
Aber die Liebe
Ist das Trübe.

Jedweder Nachen,
Drin Sehnsucht singt,
Ist auch der Rachen,
Der sie verschlingt.
Aber ob rings von Zähnen umgiert,
Das Leben sitzt und jubiliert:
Liebe! –

Anbetung

Letzter Schritt, und hoch mit mir
Strebt der Turm ins Licht,
Und vom Steigen auf zu dir
Bebt mein heiß Gesicht.

Hier, wo keine Menschen sind,
Sieh mich niederknien,
Ums Gesimse saust dein Wind,
Und ich fühle ihn,

Wie er an das Steingerüst
Seine Hände legt
Und es schüttelt und es küßt
Und mein Haar durchfegt.

RICHARD DEHMEL

Durch die Glocken unter mir
Rauscht sein Atemstrom.
Sonne, Sonne, Schöpferin, dir
Bebt der ganze Dom,

Den o dein Dom überblaut,
Und den schaffensbang
Einst ein Mensch wie ich gebaut,
Mensch im Überschwang!

Nachtgebet einer Braut

O mein Geliebter – in die Kissen
Bet ich nach dir, ins Firmament!
O könnt ich sagen, dürft er wissen,
Wie meine Einsamkeit mich brennt!

O Welt, wann darf ich ihn umschlingen!
O laß ihn mir im Traume nahn,
Mich wie die Erde um ihn schwingen
Und seinen Sonnenkuß empfahn.

Und seine Flammenkräfte trinken,
Ihm Flammen, Flammen wiedersprühn,
O Welt, bis wir zusammensinken
In überirdischem Erglühn!

O Welt des Lichtes, Welt der Wonne!
O Nacht der Sehnsucht, Welt der Qual!
O Traum der Erde: Sonne, Sonne!
O mein Geliebter – mein Gemahl!

RICHARD DEHMEL

Drohende Aussicht

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
Vom Schnellzug hin und her geschüttelt
Saust Ackerrand um Ackerrand,
Ein Frösteln hat dich wachgerüttelt;
Die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt
Ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
Indes sich dick aufs Düngerfeld
Der Frührauch der Fabriken lagert;
Die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
Ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnell empor,
Schreckhafte Hüter neben Särgen;
Die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast
Und einen sich zwei Straßendämme,
Von Apfelbäumen eingefaßt,
Schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
Die Morgensonne kommt.

Jach folgt zum andern Himmelssaum
Dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
Und plötzlich siehst du Baum an Baum
Sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
Der Tag ist da!

ANTON RENK

Morgengang

Ich gehe durch die Sternenstille,
Und weiß es, daß die Sonne steigt,
Und daß der Seele bester Wille
Den Weg mir in die Höhe zeigt.

Wie Silberschlösser stehn die Firne,
Nach denen mich die Sehnsucht lenkt; –
Ich fühle, daß sich auf die Stirne
Die Krone eines Glückes senkt.

Ewigkeiten

Es spielen blonde Kinder an dem Meer,
Die blassen Blicke leise zu mir gleiten,
Die blauen Wogen schenken Muscheln her,
Wenn sie zurück vom Meeresstrande schreiten.
Es schenkt das Kind – was eine Unschuld gibt:
Den Dankesblick, der Gott und Erde liebt.

Ich sehe Gott im Kinderglanz,
Ich höre ihn in stetem Wogenrauschen,
Und jetzt erst fasse ich sein Wunder ganz:
Ich sehe Ewigkeiten Schätze tauschen!
Und jene Frage ist für mich vorbei,
In welcher Ewigkeit er größer sei.

GERHART HAUPTMANN

Wie eine Windesharfe

Wie eine Windesharfe sei deine Seele, Dichter!
Der leiseste Hauch bewege sie;
Und ewig müssen die Saiten schwingen im Atem des Weltwehs,
Denn das Weltweh ist die Wurzel der Himmelssehnsucht.
Also steht deiner Lieder Wurzel begründet im Weh der Erde,
Doch ihre Scheitel krönet Himmelslicht.

Im Nachtzug

Es poltert der Zug durch die Mondscheinnacht.
Die Räder dröhnen und rasen.
Still sitz ich im Polster und halte die Wacht
Unter sieben schnarchenden Nasen.
Die Lampe flackert und zittert und zuckt,
Und der Wagen rasselt und rüttelt und ruckt,
Und weit, wie ins Reich der Gespenster,
Weit blick ich hinaus in das dämmrige Licht,
Und schemenhaft schau ich mein blasses Gesicht
Im lampenbeschießenen Fenster.

Da rast es nun hin mit dem brausenden Zug,
An Wiesen und Wäldern vorüber,
Über Mauern, Stakete und Zäune im Flug,
Und trüber blickt es und trüber.
Und jetzo, wahrhaftig, ich täusche mich nicht,
Jetzt rollen über mein Schattengesicht
Zwei schwere und leuchtende Tränen.
Und tief in der Brust mir, da klingt es und singts,
Und fiebernd das Herz und die Pulse durchdringts –
Ein wildes, ein brennendes Sehnen.

GERHART HAUPTMANN

Ein Sehnen hinaus in das Mondscheinreich,
Das fliegend die Drähte durchschneiden.
Sie tauchen hernieder und steigen zugleich,
Vom Zauber der Nacht mich zu scheiden.
Doch ich blicke hinaus, und das Herz wird mir weit,
Und ich lulle mich ein in die selige Zeit,
Wo nächtlich tanzte am Weiher
Auf Mondlichtstrahlen die Elfenmaid,
Dazu ihr von minniger Wonne und Leid
Der Elfe spielte die Leier.

Der Elfe, er spielt die Leier so schön,
Die Gräslein, sie mußten ihm lauschen.
Der Mühlbach, im Sturze, hielt an und blieb stehn,
Vergessend sein eigenes Rauschen.
Maiblumen und Rotklee weineten Tau,
Und wonnige Schauer durchbebten die Au,
Und Sänger lauschten im Haine;
Sie lauschten und lernten vom Elfen gar viel
Und stimmten ihr duftendes Saitenspiel
So zaubrisch, so rein wie das seine.

Vorüber, vorüber im sausenden Takt.
Kein Zauber nimmt dich gefangen,
Der du schwindelhoch über den Katarakt
Und tief durch die Berge gegangen,
Da rasender Pulsschlag der fiebernden Welt;
Du Dämon, der in den Armen mich hält
Und trägt zu entlegener Ferne!
Ich bliebe so gerne im Mondenschein
Und lauschte so gern vergessen allein
Der Zwiesprach seliger Sterne!

GERHART HAUPTMANN

Rauchmassen umwölken das traumhafte Bild
Und schlingen weißwogende Reigen.
Doch unter mir stampft es und schmettert es wild,
Und unter mir will es nicht schweigen.
Es klingt wie ein Ächzen, es rieselt wie Schweiß,
Als schleppten Kyklopen hin über das Gleis
Den Zug mit ehernen Armen.
Und wie ich noch lausche, beklommen und bang,
Da wird aus dem Tönegewirr ein Gesang
Zum Grauen zugleich und Erbarmen.

«Wir tragen euch hin durch die duftende Nacht,
Mit triefenden Wangen und Brüsten,
Wir haben euch güldene Häuser gemacht,
Indessen wie Geier wir nisten.
Wir schaffen euch Kleider. Wir backen euch Brot.
Ihr schafft uns den grinsenden, winselnden Tod.
Wir wollen die Ketten zerbrechen.
Uns dürstet, uns dürstet nach euerm Gut!
Uns dürstet, uns dürstet nach euerm Blut!
Wir wollen uns retten - ! uns rächen!

Wohl sind wir ein rauhes, blutdürstend Geschlecht
Mit schwieligen Händen und Herzen.
Doch gebt uns zum Leben, zum Sterben ein Recht
Und nehmt uns die Last unsrer Schmerzen!
Ja, könnten wir atmen, im keuchenden Lauf
Nur einmal erquickend, tief innerlich auf,
So, weil du den Elfen bewundert,
So sängen wir dir, mit Donnergetön,
Das Lied, so finster und doch so schön,
Das Lied von unserm Jahrhundert!

GERHART HAUPTMANN

Willst lernen, Poetlein, das heilige Lied,
So lausche dem Platzen der Minen,
So meide das schläfrige, tändelnde Ried
Und folge dem Gang der Maschine;
Beachte den Funken im singenden Draht,
Des Schiffes schwindelnden Wolkenpfad,
Und weiter, o beuge dich nieder
Zum Herzen der Armen, mitleidig und mild,
Und was es dir zitternd und weinend enthüllt,
Ersteh es in Tönen dir wieder! »

Es poltert der Zug durch die Mondscheinnacht.
Die Räder dröhnen und rasen.
Still sitz ich im Polster und halte die Wacht
Unter sieben schnarchenden Nasen.
Die Lampe flackert und zittert und zuckt,
Und der Wagen rasselt und rüttelt und ruckt,
Und tief aus dem Chaos der Töne,
Da quillt es, da drängt es, da perlt es empor
Wie Hymnengesänge bezaubernd mein Ohr
In erdenverklärender Schöne.

Und leise aufschwillt es und ebbend verhallts
Im schmetternden Eisengeklirre.
Und wieder erwacht es und himmelauf wallts
Hervor aus dem Tönegewirre.
Und immer von neuem versinkt es und steigt.
Und endlich verwehts im Tumulte und schweigts
Und läßt mir ein heißes Begehren,
Das sinnberückende Zaubergetön
Von himmlischen Lenzen auf irdischen Höhn
Zu Ende, zu Ende zu hören.

GERHART HAUPTMANN

Die Lüfte grollen schwere Düsternisse

Die Lüfte grollen schwere Düsternisse.
Voll rauscht die Milch der Berge durch die Schlünde.
Erhabnes murren dunkle Wolkenmünde,
Und bleich und tropfend duftet die Narzisse.

Ich harre, was ein Leuchten mir verkünde:
Ob tot im Licht, von eines Cherubs Schwinge? –
Verstummen, oder daß ich neu erklinge
Im Jubelchor erfrischter Wiesengründe? –

Da, aus Erstickungsnächten frei gerungen,
Beginnt ein Tanz! glanzfiebernd drängt der Himmel
Sich in der Erde kranke Dämmerungen.

Das Ohr erbebt vom Götter-Kampf-Getümmel,
Doch dann, von goldnen Fäusten aufgerissen,
Klafft weit ein Spalt: mich blendet Lichtgewimmel,
Und Freude bricht aus allen Finsternissen.

Der alte Birnbaum

Einen tiefen Trunk aus voller Schale
Vom Smaragd des Frühlings will ich trinken:
Aus der blauen sonnenseligen Höhlung
Morgendlichen Feuers mich berauschen.
O wie tirilierst du tausendstimmig
Im Gemäße, du betörte Woge!
Schweige nicht, als Wein in mich gedrungen,
Schwimmen laß in solcher Flut mein Herze!

GERHART HAUPTMANN

Weich in Däfte dehnen sich die Höhen,
Schwimmend in dem Silberdunst des Himmels.
Heute schweigt ihr, schweigen selige Dinge,
Die der fernen Glorie angehören.
Junger Tannen gelbe Zünglein sprühen,
Was vom Logos sie beglückt erfuhren.
Innig kocht es in dem Glanz der Blumen
Von dem heißen Wollustquell des Daseins.

Bist du da, mein tausendjähriger Birnbaum,
Weiß und schwer, beglückt von Blütenlasten?
Wieviel Winter hast du überdauert,
Kahl und hart! Nun quillst du süßen Frühling.
Und von einem kaum gebornen Bäumchen,
Das du sätest, pflück ich eine Blüte,
Deren Übermaß dein Haupt hervordrängt:
Und sie ist nicht jünger, süßer, holder,
Als von deinem greisen Haupt gebrochen.

Laßt mich trinkend in den Becher sinken,
Untertauchen tief und immer tiefer
Wie der Täufling in geweihter Kufe!
Himmel, schlaget über mir zusammen,
Der ich blühe wie der alte Birnbaum.

Trost

Es ist ein Trost,
Der fest besteht,
Daß beides, gut und schlimm, vergeht.
Nun gut: Erinnerung bau ich an,
Sie nur ist Wahrheit und kein Wahn.
Ein anderer Sturm

GERHART HAUPTMANN

Weht heut ums Haus,
Als der vor vielen tausend Jahren:
Wir bleiben immer unerfahren
Inmitten des Daseins unendlichem Graus.
Allein, wir wissen in aller Not
Den ewigen Jugendfreund: den Tod.

(Geschrieben in Agnetendorf, 3. April 1945)

CÄSAR FLAISCHLEN

So regnet es sich langsam ein

So regnet es sich langsam ein
Und immer kürzer wird der Tag und
Immer seltener der Sonnenschein . . .

Ich sah am Waldrand gestern ein paar
Rosen stehn . . .
Gib mir die Hand und komm . . . wir wollen
Sie uns pflücken gehn . . .

Es werden wohl die letzten sein!

Laß uns der Sonne treu bleiben

Laß uns der Sonne treu bleiben,
Liebste!
Wir haben ja nichts Anderes.
Als uns
Und die Sonne! . . .
Und auch
Wenn Sturm sie uns einmal verhüllt!

CÄSAR FLAISCHLEN

Hab Sonne im Herzen

Hab Sonne im Herzen,
Obs stürmt oder schneit,
Ob der Himmel voll Wolken,
Die Erde voll Streit –.
Hab Sonne im Herzen,
Dann komme, was mag:
Das leuchtet voll Licht dir
Den dunkelsten Tag!

Hab ein Lied auf den Lippen
Mit fröhlichem Klang,
Und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang.
Hab ein Lied auf den Lippen,
Dann komme, was mag:
Das hilft dir verwinden
Den einsamsten Tag!

Hab ein Wort auch für andre
In Sorg und in Pein,
Und sag, was dich selber
So frohgemut läßt sein:
Hab ein Lied auf den Lippen,
Verlier nie den Mut,
Hab Sonne im Herzen,
Und alles wird gut!

HERMANN LÖNS

Ein leises Lied, ein stilles Lied

Alle Birken grünen in Moor und Heid,
Jeder Brahmbusch leuchtet wie Gold,
Alle Heidlerchen dudeln vor Fröhlichkeit,
Jeder Birkhahn kullert und tollt.

Meine Augen, die gehen wohl hin und her,
Auf dem schwarzen, weißflockigen Moor,
Auf dem braunen, grünschäumenden Heidemoor,
Und schweben zum Himmel empor.

Zum Blauhimmel hin, wo ein Wölkchen zieht,
Wie ein Wassergrasflöckchen so leicht,
Und mein Herz, es singt sein leises Lied,
Das auf zum Himmel steigt.

Ein leises Lied, ein stilles Lied,
Ein Lied so fein und lind,
Wie ein Wölkchen, das über die Bläue zieht,
Wie ein Wassergrasflöckchen im Wind.

Auf der Lüneburger Heide

Auf der Lüneburger Heide,
In dem wunderschönen Land
Ging ich auf und ging ich unter,
Allerlei am Weg ich fand;
Valleri, valleri,
Und juchheirassa,
Bester Schätz, bester Schatz,
Denn du weißt es, weißt es ja.

HERMANN LÖNS

Brüder laßt die Gläser klingen,
Denn der Muskatellerwein
Wird vom langen Stehen sauer,
Ausgetrunken muß er sein;
Valleri, valleri,
Und juchheirassa,
Bester Schatz, bester Schatz,
Denn du weißt es, weißt es ja.

Und die Bracken und die bellen,
Und die Büchse und die knallt,
Rote Hirsche wolln wir jagen
In dem grünen, grünen Wald;
Valleri, valleri,
Und juchheirassa,
Bester Schatz, bester Schatz,
Denn du weißt es, weißt es ja.

Ei du Hübsche, ei du Feine,
Ei du Bild wie Milch und Blut,
Unsre Herzen wolln wir tauschen,
Denn du glaubst nicht, wie das tut,
Valleri, valleri,
Und juchheirassa,
Bester Schatz, bester Schatz,
Denn du weißt es, weißt es ja.

GEORG HEYM

Die Städte

Der dunkelnden Städte holprige Straßen,
Im Abend geduckt, eine Hundeschar,
Im Hohlen bellend. Und über den Brücken
Wurden wir große Wagen gewahr;

Zitterten Stimmen, vorübergewehte.
Und runde Augen sahen uns traurig an.
Große Gesichter, darüber das späte
Gelächter von hämischen Stimmen rann.

Zwei kamen vorbei in gelben Mänteln.
Unsere Köpfe trugen einmal sich fort,
Mit Blute besät, und die tiefen Backen,
Darüber ein letztes Rot noch verdorrt.

Wir flohen vor Angst, doch im Fluß weißer Welle
Der uns mit weißen Zähnen gewehrt,
Und hinter uns feurige Abendsonne.
Tote Straßen jagten mit grausamem Schwert.

Die Wanderer

Endloser Zug, wie eine schwarze Mauer,
Die durch die Himmel läuft, durch Wüstenei
Der winterlichen Städte in der Trauer
Verschneiter Himmel und dem Einerlei

Der Riesenflächen, die sich fern verlieren
In endlos weißes Weiß am fernen Saum.

GEORG HEYM

Die Stürme wehn, die wie durch Kammern führen,
Sie weitem Himmelsraum zu Himmelsraum.

Die Länder sind verödet, leer von Stimmen,
Vom Winter wie mit weißem Moos vereist.
Die Raben, die in grauen Höhen schwimmen,
Ziehn auf dem Zug, der endlos weiterreist.

Wie eine ungeheure schwarze Schlange
Ist durch die leeren Himmel er gespannt.
Er wälzt sich fort, wo fern im Untergange
Die rote Sonne dampft in trübem Brand.

Die Meilensteine fliegen auf den Wegen
Den Wandrern zu, vorbei ins Himmelsgrau,
Die wie Maschinen schnell sich fortbewegen,
Wie um die Winden läuft ein schwarzes Tau.

Das weiße Haar umtost von Winterwinden,
Ziehn sie hinab und ziehn. Der krumme Stumpf
Der Weiden, die von Lasten Schnees erblinden,
Begleitet sie mit bitterem Triumph.

Der Abend steht am Rand, die schwarze Fahne
Trägt seine Faust. Er senkt sie vor dem Zug.
Die Wanderer ziehn hinab zum Ozeane
Der Nacht, zu dunkler Himmel bösem Flug,

Durch Gräber, Höhlen, zu den Riesentalen,
Wo weiß von Mitternacht die Meere gehn,
Und wie ein Stein ruht schwarz das Haupt der Qualen,
Die schnell wie Wolkenschatten drüber wehn.

GEORG HEYM

Alle Landschaften haben

Alle Landschaften haben
Sich mit Blau erfüllt.
Alle Büsche und Bäume des Stromes,
Der weit in den Norden schwillt.

Leichte Geschwader, Wolken,
Weiße Segel dicht,
Die Gestade des Himmels dahinter
Zergehen in Wind und Licht.

Wenn die Abende sinken
Und wir schlafen ein,
Gehen die Träume, die schönen,
Mit leichten Füßen herein.

Zymbeln lassen sie klingen
In den Händen licht.
Manche flüstern und halten
Kerzen vor ihr Gesicht

Der Herbst

Viele Drachen stehen in dem Winde,
Tanzend in der weiten Lüfte Reich.
Kinder stehn im Feld in dünnen Kleidern,
Sommersprossig, und mit Stirnen bleich.

In dem Meer der goldnen Stoppeln segeln
Kleine Schiffe, weiß und leicht erbaut;

GEORG HEYM

Und in Träumen seiner lichten Weite
Sinkt der Himmel wolkenüberblaut.

Weit gerückt in unbewegter Ruhe
Steht der Wald wie eine rote Stadt.
Und des Herbstes goldne Flaggen hängen
Von den höchsten Türmen schwer und matt.

Letzte Wache

Wie dunkel sind deine Schläfen
Und deine Hände so schwer,
Bist du schon weit von dannen
Und hörst mich nicht mehr?

Unter dem flackenden Lichte
Bist du so traurig und alt,
Und deine Lippen sind grausam
In ewiger Starre gekrallt.

Morgen schon ist hier das Schweigen
Und vielleicht in der Luft
Noch das Rascheln der Kränze
Und ein verwesender Duft.

Aber die Nächte werden
Leerer nun, Jahr um Jahr,
Hier, wo dein Haupt lag und leise
Immer dein Atem war.

GERRIT ENGELKE

Allbeimat

Könnt ich mich lösen vom starren Gebein,
Von erdgeborener Schwere:
Könnt ich in Lüften eine Wolke sein –
Ein Funkeln im Sternenheere –

Könnt ich zerbrechen den drückenden Zaum,
In Licht und in Brausen verfließen:
In rollende Wogen, in stürzenden Schaum
Die durstende Seele ergießen –

O könnt ich in rauschendem, rasendem Spiel,
Im Sturm sein ein seliger Reiter:
Ich weiß nicht wohin – ohne Maß, ohne Ziel
Immer weiter, immer weiter – –

Nachtsegen

Herrlich ist die Nacht erblüht,
Von jedem Blinkstern sprüht
Ein Himmelstropfen –

Die dunkelschwere Schweigestadt
Schläft friedlich, tagessatt,
Unter Himmelstropfen –

Die ganze Stadt ist überregnet,
Vom Licht, das alle Schläfer segnet,
Diese Nacht.

GERRIT ENGELKE

Schlummermelodie

Hängt ein Stern in der Nacht,
Irgendwo –
Irrt ein Herz durch die Nacht –
Irgendwo –

Saust Wind im Wald,
Irgendwo –
Eulen-Schuhu hallt
Irgendwo –

Blüht ein Wunderbaum
Irgendwo –
In einem Traum –
Irgendwo –

Hängt ein Stern in der Nacht,
Irgendwo –
Golden ist der Mond erwacht –
Irgendwo –

Irgendwo –

Der verlorene Himmel. Elegie der Heimkehr

Wohin entschwand, der mich noch gestern bestrahlte,
 Der rauschende Himmel? Ein Meer, unendlich, umspülte
 Er liebend und blau die zackigen Ränder der Erde,
 Winde durchfurchten ihn sanft, und lächelnde Wolken
 Hellten den ruhenden Ernst zu freundlichem Gruß.
 Sterne erblühten ihm nachts wie weiße Zyklopen,
 Und der Mond, der uralte Quell aller Träume,
 Goß mir kühl aus silbern gebogener Schale
 Tröstung ins Herz. Wann immer der Blick, der verwirrte,
 Müde des Lands und heiß vom Antlitz der Menschen
 Auf zu ihm stieg, ward er begütigt empfangen:
 Ewigkeit glänzte ihn an und küßte die Klage,
 Die kleinliche, zärtlich fort von dem brennenden Lid.
 Lustvoll spannt ich mich aus, und selber ein Himmel,
 Wölbte sich mir mit heiligen Zeichen die Brust.

Hier, wo ist er, der große, unendlich entspannte?
 Zerbrochen hat ihn die Stadt, den Spiegel der Zeiten!
 Scherben, zerschellt am gelben Steinbruch der Straßen,
 Blinken nur nieder, umdüstert vom Qualm der Fabriken,
 Gassen fenstern ihn eng zu grauen Quadraten,
 Plätze schleifen ihn rund und, riesige Schrauben,
 Bohren die Schorne ihn an die zackigen Dächer.
 Die Sterne ersticken im Dunst, und selten nur eilen
 Wolken leichtfüßig durch seinen trüben Morast.
 Lehmige Flut, gedämmt vom Felssturz der Straßen,
 Schleppt er sich hin, und die aufwärts spähenden Blicke
 Rein sich zu baden an seiner einstigen Reinheit,
 Stürzen enttäuscht zurück in das ratlose Herz.
 Wem hier vertrauen, wem sich aufglühend hingeben,
 Da er verdunkelt der ewige Blick aller Blicke,

STEFAN ZWEIG

Wen frag ich an? Mit grellgeschminkten Plakaten
Grinsen die Wände, bunte Lichtbilder hämmern
Sinnlose Worte wie Nägel mir tief ins Gedächtnis,
Blicke brennen, Rufe harpunen nach mir,
Alles ist Schrei hier, und keiner, mich schweigend zu hören,
Keiner mein Freund. Fieber sind mir die Tage
Ohne den Himmel und dumpf die Stunden der Nacht.

Oh, wie schlief ich in seiner unendlichen Wiege!
Weich umhüllte mich Traum, und Summen von Bienen
Bestickte golden die leise tönende Stille,
Winde wiegten mich ein, die Blumen enthauchten
Weihrauch von Duft und machten die Sinne mir fromm.
Atmen hört ich das Land, und die wogenden Brüste
Der Wälder hoben und senkten sich sacht wie die meine.
Nieder fühlt ich mich gleiten, von niederem Strande
Des Tags in tiefere Welt, und waches Besinnen
Löste sich sanft in der freundlich-dunkelnden Flut.
Schwärzlich war ich umfassen. Doch unten am Grunde
Glänzten bunt und geschart die Kiesel der Träume,
Arglos nahm ich sie auf, ich rollte die hellen
Und dunklen in eins, beseligt im kindlichen Spiele,
Bis dann das steigende Frührot sanfter Berührung
Aus den Fingern mir leise die glitzernden nahm.

Hier, stürz ich hinab! Ein eiserner Sarg,
Umpreßt mich der Schlaf. Über ihn poltern noch schwere
Schollen von Lärm, mit klirrendem Spatenwurf schaufelt
Mich die fühllose Stadt in den Kirchhof der vielen,
Die hier unter dem irren Kreuzgang der Straßen
Frierenden Blutes daliegen, tot und doch wach.
Immer wühlen noch Stimmen mir nach, und die Häuser
Drücken mir schmerzend mit ihren Steinen die Brust.

STEFAN ZWEIG

Nie verlösch ich hier ganz. Von Worten und Schreien
Zuckt noch Nachhall in mir, das Kreischen der Schienen
Quert meinen Schlaf, die donnernde Brandung der Wogen
Gischtet ihn an, das wüste Gröhlen der Trunknen,
Röcheln der Kranken, die rote Gier der Verliebten,
Angst und Erregung aller, die jetzt noch wach sind,
Sickert in mich und trübt mein dämmerndes Blut.
Auf hohen Türmen hocken schlaflos die Stunden
Und schlagen die Glocken nach mir. All meine Träume
Dünsten noch Tag und haben die gierigen Blicke
Der Dirnen, die meinen Heimweg abends umstellten,
Angst und Qual von nie gekannten Gelüsten,
Denn viele sind wach noch in mir, indes ich daliege,
Und durch mein Herz stampfen unzählige Schritte,
Fremdes frißt sich mir an, und fremde Geschicke
Nisten sich frech in meinen schauernden Schlaf,
Und nicht beugt sich mehr über die schmerzende Stirne
Gütig wie einst der heilige Himmel der Welt.
O ich fühle, mit ihm, dem selig erhobnen,
Verlor ich mich selbst. Und mein Herz, das verwirrte,
Schlägt hier nicht eigene Stunde der Brust, sondern hämmert
Fremd schon sich selbst, den rasenden Rhythmus der Stadt.

Erfüllung

Erst wenn die laute Welt dir fremd geworden,
Und du ein Fremder allen andern bist,
Lauscht du aus deines Lebenslieds Akkorden
Den Klang, der nur aus eigner Seele fließt.
Tief tauchst du in den Wunderstrom der Zeiten
Der segnend über dir zusammenschlägt,
Und selig spürst du, wie zu Ewigkeiten
Die starke Seele dich hinüberträgt.

STEFAN ZWEIG

Steigender Rauch

Träumerisch ins Abendwerden
Lehnt sich langsam Haus um Haus.
Asche dunkelt auf den Herden
Und löscht letztes Glühen aus.

Alles rinnt in Nacht zusammen,
Nur von jenen Dächern bebt
Noch ein Mahnen an die Flammen,
Rauch, der steil zur Höhe strebt.

Seiner Glut nicht mehr gehörend
Und von ihr doch hochgewellt,
Sich in seinem Flug verzehrend
Und schon Wolken zugesellt.

Eine sanfte, wunderbare
Schwebe ohne Schwergewicht,
Steigt er silbern in das klare
Ruhevolle Sternenlicht.

Ist nicht, was ich dumpf begehrte,
Seines Wesens tiefster Sinn,
Daß ich mich in Gluten klärte
Und dann zu den Sternen hin

Aus dem Dunkel in die Helle,
Schlacke nicht und nicht mehr Glut,
Heimwärts wehte in die Welle
Grenzenloser Lebensflut?

GEORG TRAKL

Frühling der Seele

Aufschrei im Schlaf; durch schwarze Gassen stürzt der Wind,
Das Blau des Frühlings winkt durch brechendes Geäst,
Purpurner Nachttau, und es erlöschen rings die Sterne.
Grünlich dämmert der Fluß, silbern die alten Alleen
Und die Türme der Stadt. O sanfte Trunkenheit
Im gleitenden Kahn und die dunklen Rufe der Amsel
In kindlichen Gärten. Schon lichtet sich der rosige Flor.

Feierlich rauschen die Wasser. O die feuchten Schatten der Au,
Das schreitende Tier. Grüftendes Blütengeweige
Rührt die kristallene Stirne; schimmernder Schaukelkahn.
Leise tönt die Sonne des Tannenwalds, die ersten Schatten
[am Fluß.

Reinheit! Reinheit! Wo sind die furchtbaren Pfade des Todes,
Des grauen, steinernen Schweigens, die Felsen der Nacht.
Und die friedlosen Schatten? Strahlender Sonnenabgrund.
Schwester, da ich dich fand an einsamer Lichtung
Des Waldes und Mittag war und groß das Schweigen des Tiers;
Weiße unter wilder Eiche, und es blühte silbern der Dorn.
Gewaltiges Sterben und die singende Flamme im Herzen.

Dunkler umfließen die Wasser die schönen Spiele der Fische.
Stunde der Trauer, schweigender Anblick der Sonne;
Es ist die Seele ein Fremdes auf Erden. Geistlich dämmert
Bläue über den verhauenen Wald, und es läutet
Lange eine dunkle Glocke im Dorf; friedlich Geleitet.
Stille blüht die Myrte über den weißen Lidern des Toten.
Leise tönen die Wasser im sinkenden Nachmittag,
Und es grünet dunkler die Wildnis am Ufer, Freude im rosigen
Der sanfte Gesang des Bruders am Abendhügel. [Wind;

GEORG TRAKL

Verklärter Herbst

Gewaltig endet so das Jahr
Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.
Rund schweigen Wälder wunderbar
Und sind des Einsamen Gefährten.

Das sagt der Landmann: Es ist gut.
Ihr Abendglocken lang und leise
Gebt noch zum Ende frohen Mut.
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.

•

Es ist der Liebe milde Zeit.
Im Kahn den blauen Fluß hinunter
Wie schön sich Bild an Bildchen reiht –
Das geht in Ruh und Schweigen unter.

Der Herbst der Einsamen .

Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle,
Vergilbter Glanz von schönen Sommertagen.
Ein reines Blau tritt aus verfallener Hülle;
Der Flug der Vögel tönt von alten Sagen.
Gekeltert ist der Wein, die milde Stille
Erfüllt von leiser Antwort dunkler Fragen.

Und hier und dort ein Kreuz auf ödem Hügel;
Im roten Wald verliert sich eine Herde.
Die Wolke wandert übern Weiherspiegel,
Es ruht des Landmanns ruhige Gebärde.
Sehr leise rührt des Abends blauer Flügel
Ein Dach von dürrem Stroh, die schwarze Erde.

GEORG TRAKL

Bald nisten Sterne in des Müden Brauen;
In kühle Stuben kehrt ein still Bescheiden
Und Engel treten leise aus den blauen
Augen der Liebenden, die sanfter leiden.
Es rauscht das Rohr; anfällt ein knöchern Grauen,
Wenn schwarz der Tau tropft von den kahlen Weiden.

Gesang der Abgeschiedenen

Voll Harmonien ist der Flug der Vögel. Es haben die grünen
Am Abend sich zu stilleren Hütten versammelt; [Wälder
Die kristallinen Weiden des Rehs.

Dunkles besänftigt das Plätschern des Bachs, die feuchten
Schatten

Und die Blumen des Sommers, die schön im Winde läuten.
Schon dämmert die Stirne dem sinnenden Menschen.

Und es leuchtet ein Lämpchen, das Gute, in seinem Herzen,
Und der Friede des Mahls; denn geheiligt ist Brot und Wein
Von Gottes Händen, und es schaut aus nächtigen Augen
Stille dich der Bruder an, daß er ruhe von dorniger Wander-
O das Wohnen in der beseelten Bläue der Nacht. [schaft.
Liebend auch umfängt das Schweigen im Zimmer die

Schatten der Alten,

Die purpurnen Martern, Klage eines großen Geschlechts,
Das fromm nun hingeht im einsamen Enkel.

Denn strahlender immer erwacht aus schwarzen Minuten
Der Duldende an versteinerter Schwelle, [des Wahnsinns

Und es umfängt ihn gewaltig die kühle Bläue und die
leuchtende Neige des Herbstes,

Das stille Haus und die Sagen des Waldes,

Maß und Gesetz und die mondenen Pfade der

Abgeschiedenen.

FRANK WEDEKIND

Aufschrei

Was ich getan, das läßt sich nicht bessern,
Es läßt das Gewissen sich nicht verwässern.
Ich stehe schuldlos vor meinem Verstand
Und fühle des Schicksals zermalmende Hand.

Der Mut versiegt, es wachsen die Schmerzen,
Und öd und trostlos wird es im Herzen.
Ich bin verstoßen, ich bin verdammt,
Ringsher von Rachegluten umflammt.

Wenn jetzt mich Irrsinn lindernd umfinge,
Wenn ich verkappt in den Himmel ginge!
Verschlossen ward mir die Seligkeit,
Ich schliche mich ein im Schellenkleid.

Was ich begangen, läßt sich nicht sühnen.
Man schätzt den Klugen, man preist den Kühnen,
Allein das Herz, das Herz in der Brust
Ist sich unendlicher Schuld bewußt.

FRANZ WERFEL

Ein Lebenslied

Daß einmal dies mein Leben war,
Daß in ihm jene Kiefern standen
Und Ufer schlafend sich vorüberwanden,
Daß ich in Wäldern aufschrie sonderbar,
Daß einmal mein dies Leben war!

FRANZ WERFEL

Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden,
Was trug der Fluß mit Schilf und Wolk davon?
Wo bin ich – und ich höre noch den Ton
Von Ruderbooten, wie sie lachend landen,
Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden.

Wo bin ich – und ich höre noch den Ton
Von Equipagen, dicht im Kies vorfahren,
Kastanien- und Laternensprache waren
Noch da und Worte – doch wo sind sie schon?
Wo bin ich – und ich höre noch den Ton?

Kastanien- und Laternensprache waren
Noch da und Atem einer breiten Schar.
Und mein war ein Gefühl von Gang und Haaren.
O Ewigkeit! – Und werd ich es bewahren,
Daß einmal mein dies Leben war!

Vergessen

An des Flusses Walten wachend,
Hinüberrauchend
Nach des Eilands, nach des Schilfes nördlichem Drang,
Habe ich dein vergessen.
Vergaß dein Antlitz,
Deiner Züge Niederwehn
In die offenen harten armen Hände.
Vergessen hab ich deinen Abendschmerz
in diesem Abend...
Niedrige Möwen schnellen über Wirbel hin.
Das Gras braust in die Nacht.
Weh, mein Gesicht ist Sünde!

FRANZ WERFEL

Lächeln, Atmen, Schreiten

Schöpfe du, trage du, halte
Tausend Gewässer des Lächelns in deiner Hand!
Lächeln, selige Feuchte ist ausgespannt
All übers Antlitz.
Lächeln ist keine Falte,
Lächeln ist Wesen vom Licht.
Durch die Räume bricht Licht, doch ist es noch nicht.
Nicht die Sonne ist Licht,
Erst im Menschengesicht
Wird das Licht als Lächeln geboren.
Aus den tönenden, leicht unsterblichen Toren,
Aus den Toren der Augen wallte
Frühling zum erstenmal, Himmelsgisch,
Lächelns nieglühender Brand.
Im kühlen Brand des Lächelns spüle die alte Hand,
Schöpfe du, trage du, halte!

Lausche du, horche du, höre!
In der Nacht ist der Einklang des Atems los,
Der Atem, die Eintracht des Lebens groß.
Atem schwebt
Über Feindschaft finsterer Chöre.
Atem ist Wesen vom höchsten Hauch.
Nicht der Wind, der sich taucht
In Weid, Wald und Strauch,
Nicht das Wehn, vor dem die Blätter sich drehn . . .
Gottes Hauch wird im Atem der Menschen geboren.
Aus den Lippen, den schweren,
Verhangen, dunkel unsterblicher Toren
Fährt Gottes Hauch, die Welt zu bekehren.
Auf dem Windmeer des Atems hebt an

FRANZ WERFEL

Die Segel zu brüsten im Rausche
Der unendlichen Worte nächtlich beladener Kahn.
Horche du, höre du, lausche!

Sinke hin, kniee hin, weine!
Sieh der Geliebten erdenlos schwindenden Schritt!
Schwing dich hin, schwinde ins Schreiten mit!
Schreiten entführt
Alles ins Reine; alles ins Allgemeine.
Schreiten ist mehr als Lauf und Gang,
Der sternenden Sphäre Hinauf und Entlang,
Mehr als des Raumes tanzender Überschwang.
Im Schreiten der Menschen
wird die Bahn der Freiheit geboren
Mit dem Schreiten der Menschen tritt
Gottes Anmut und Wandel aus allen Herzen und Toren.
Lächeln, Atem und Schritt
Sind mehr als des Lichtes, des Windes, der Sterne Bahn:
Die Welt fängt im Menschen an.
Im Lächeln, im Atem, im Schritt der Geliebten ertrinke!
Weine hin, kniee hin, sinke!

Schwermut

Es steht eine Sägemühle im Wald.
Ich bin als Kind vorübergefahren.
War das vor hundert Jahren?
Jetzt bin ich nicht jung und nicht alt.
Doch ich weiß in der Straßen Lärmgefahren:
Ein Wasser schellt und schallt,
Und wirft mit raschen, mit blauen Haaren,
Übers Rad seine heilige Gewalt.

FRANZ WERFEL

Heut ist der Holunderbaum schon abgeblüht,
Und knarrte erst gestern in Frost und Schnee!
Wer rechnet das aus? Ich habe Heimweh,
Während ich doch in der Heimat steh.
Ich sprang ja kaum aus dem Bett, und bin schon müd.

Knaben rennen und wälzen sich wild durchs Gras.
Sie halten unter die alte Pumpe ihr brennendes Gesicht.
Das sind nicht meine Kameraden, ich kenne sie nicht,
Und doch ist mein Mund vom Trunk noch tropfennaß.

Ich bin ein Same, hierher verweht
Aus einer fremden Welt.
Dies ist nicht mein Planet.
Doch hab ich meinen Halm in die Sonne gestellt,
Und manchmal faßt ihn solcher Wonne Gewalt,
Als neigten sich durch einen Spalt
Seine wahren Brüder und Eltern vom Zelt.
Tau fällt,
Aber in einem alten Wald
Heiliges Wasser schallt, schellt.

Nun steh ich vor dem Gehöft der Nacht.
Der Wächter fragt: Was hast du tagsüber gemacht?
Ich habe mit meinen Küssen versengt,
Die mir am meisten Liebe geschenkt.
Der Wächter fragt: Was bringst du in der Hand?
Einer Lerche Asche, die sich im Morgenfeuer verbrannt.
Der Wächter fragt: Was weißt du zu berichten,
Undeutliche Gestalt?
Dies blieb mir von allen Geschichten und Gesichtern:
Eine Sägemühle steht im Wald.

ISOLDE KURZ

Letzte Fahrt

Nach den Stürmen und des Mittags Pein
Still und selig muß der Abend sein.
Treibt mein Nachen in die stillste Bucht,
Wo ihr Nest die müde Möve sucht.
Träges Wasser schläft am Felsenport,
Schweigende Zypressen stehen dort.
Keine Sonne, die den Scheitel sengt,
Letzte Einsamkeit, die mich empfängt.
Nur von meinem Kahn die Phosphorspur
Sagts den Wassern, wo ich überfuhr.

Um dich

Was hat des Schlummers Band zerrissen,
Die Ruh verscheucht?
Wie kommts, daß heute früh mein Kissen
Von Tränen feucht?

Nicht weiß ich, was vom Traum umschlossen,
Mich jäh beschlich, .
Doch fühl ich, diese Tränen flossen
Um dich, um dich!

Kürzer schon werden die Tage

Kürzer schon werden die Tage,
Tage des sinkenden Jahrs,
Köstlicher schon die rasch hineilende Stunde.
Und noch immer erschienen sie nicht,

ISOLDE KURZ

Sie, auf die ich gewartet habe
Ein langes Leben verlangend und stumm
Meine geflügelten singenden Boten
Sandt ich hinaus:
Eure Schwester verlangt nach euch,
Sie verschmachtet, kommt, sie zu laben.
Traurig kehrten die Boten zurück.
Sangt ihr nicht schön genug?
Gehet noch einmal,
Lauter, lockender töne der Ruf!
Doch er tönte vergeblich,
Antwort tönte mir nicht zurück.
Schlaft ihr noch, Glückliche, drunten
Traumlos goldenen Schlaf?
Aber ihr werdet kommen und du wirst kommen,
Du vor allen, mein Lieblingsbruder,
Du mit den Augen lachenden Scheins,
Du mit dem Herzen so stolz wie meins,
Auf den Gipfeln heimisch, wo Adler horsten
Und im blumigen, stillverschwiegenen Tale beim Wasserfall,
Du, für den ich gelebt und gedacht und gedichtet,
Denn all mein Sinnen war nur ein leises Reden mit dir.
Den gesucht in hundert Gestalten
Und nicht gefunden,
Kommen wirst du, wenn ich dahin.
Und was wird man von mir dir zeigen?
Wenige Worte, für dich gesprochen –
Wirst du den Schlüssel finden der heimlichen Worte? –
Und ein Bildnis, das mir von ferne nicht gleicht.
Liebster, wirst du mich draus erkennen,
Mich übers Grab die Deine nennen?
Hoffen ist Wahnsinn – ich hoff es doch.

ISOLDE KURZ

Überfluß

Wer nimmt sie von mir, die schwere Gabe
Der unendlichen Fülle, die mich bedrängt,
Des Glückes, das all ich zu schenken habe,
Der Glut, die ihr eignes Gehäuse versengt?

Ein Garten träumt am versteckten Orte,
In Fülle wuchernd, des Südens Kind,
Er glüht, verblüht bei geschloßner Pforte,
Ein Meer von Düften verhaucht im Wind.

Der Rebstock seufzt um des Winzers Hände;
Wann kommt, der die reife Süße pflückt?
Ein Springquell schüttet die feuchte Spende,
Zu der kein Wanderer sich lechzend bückt.

O Jugend, Jugend, wie schwer zu tragen
Das schwüle Lasten, die süße Pein!
Leicht atmet die Scholle nach Erntetagen,
Der Herbst des Lebens muß Labe sein.

Das Wort

Die Welt ist ein untrennbar fest Gefüge,
Der abgelöste Ring wird schon zum Wahn,
Sobald du redest, hebt der Irrtum an,
Das erste Wort war auch die erste Lüge.
Wer gab es uns? Ein Dämon oder Gott?
Er gab es unsrer Endlichkeit zum Spott.

ISOLDE KURZ

Doch alle Wahrheit, die uns mag erreichen,
Quillt aus dem trügrischen Gefäß allein.
Wir wissen nicht, ist's wirklich oder Schein?
Wir wissen nur: uns ward kein höhres Zeichen.
Sorgt, daß ihr seine Würde nicht verletzt,
Die ihr zu Priestern seid des Worts gesetzt!

Nachtgebet

Die Sternennacht so still und hehr,
Die laue Luft von Düften schwer,
Ein Tönen zieht durch Wald und Flur
Wie Traumeslallen der Natur,
Die Brust wird wechselnd eng und weit
Und bebt im Schauer dieser Einsamkeit.

Die Himmelsaugen glühn mich an,
Wie wag ichs, Urmacht, dir zu nahn?
Mir ist bei deines Odems Wehn,
Als müßt ich still in Nichts vergehn.
Du bist so groß, ich bin so klein,
So lehre mich, dein frommes Kind zu sein.

Lehr mich dich fassen, tief und voll,
Dir angehören, wie ich soll.
Nimm mich zu dir, in Freud und Pein,
Laß mich vertrauend bei dir sein,
Daß ich vor deiner Größe, deiner Näh,
Nicht schauernd steh!

ISOLDE KURZ

«Le temps que je regrette . . .»

Aus meiner Kindheit Ferne
Tönt ein verwehter Klang
Des Lieds, mit dem uns gerne
In Schlaf die Mutter sang.

Zersprungen ist des Liedchens Kette,
Sein goldner Kehrreim blieb mir nur:
Le temps que je regrette,
C'est le temps des amours.

Es ist wie leis Gedenken
An blauer Bänder Wehn,
Lavendelduft aus Schränken,
Die lang verschlossen stehn.

So sucht auf öder Freudenstätte
Ein Herz verklungener Feste Spur:
Le temps que je regrette,
C'est le temps des amours.

Wenn bei des Herbstes Säuseln
Das Laub im Parke fliegt,
Sich auf des Weihers Kräuseln
Ein Schwan noch einsam wiegt,

Dann schwebt es leis durch die Boskette
Mit Reifrock, Puder, Pompadour:
Le temps que je regrette,
C'est le temps des amours.

ISOLDE KURZ

Purpurne Abendröte

Purpurne Abendröte
Streut ihr Gold verschwendrisch umher,
Wünsche, Sorgen und Nöte
Sanken ins blaue Meer.

Hinter mir schwand in Frieden,
Was als Drache lauernd am Weg mir lag,
Alle Jahre, die schieden,
Scheinen mir nur ein Tag.

Auf den Pfaden, den schattenlosen,
Über Steine kam ich und glühenden Sand,
Meines Lebens Rosen
Trage ich frisch in der Hand.

Weile noch, sinkende Sonne,
Die du Wunder auf Wunder vollbracht,
Deine süßeste Wonne
Gibst du vorm Tore der Nacht.

Finale. Einem Jüngstgeschiedenen

Alpen im Marmorgestühle,
Wellen und Glut und Glast.
Am Strand in des Mittags Schwüle
Sind Geistertritte zu Gast.

Zwischen Erstehn und Zerwerden
Wie die Spanne so klein.

ISOLDE KURZ

Die letzten Schritte auf Erden
Macht jeder allein.

Auch die Berge, der Urzeit Gesellen,
Haben nicht ewigen Bestand.
Am Ufer das Spiel der Wellen
Zerreißt sie zu Sand.

Fern überm Wasserpfade
Flimmert zur Nacht ein Schein.
Lichter vom andern Gestade?
Was wird sein?

Das bist du

Aus geheimstem Lebensgrunde
Raunt es mahnend immerzu:
Schlag dem andern keine Wunde,
Denn der andre – das bist du!

Wie du kränkst, so mußt du kranken,
Unser Ich ist Wahn und Pein.
Schließ in deiner Selbstsucht Schranken
Alles, was da atmet, ein.

ISOLDE KURZ

Weißt du noch?

Sie sind gegangen,
Sind alle gegangen,
Wird keiner mich fragen:
Sag, weißt du noch?

O Wetten und Wagen
Zürnen und Zagen,
Gemeinsame Plagen
Ein seliges Joch. –

Mußt niedersteigen
Zu denen, die schweigen
Dort schlagen zusammen
Erloschene Flammen.
In ewigen Chören
Kannst du es hören
Das «Weißt du noch?»

Das Lämpchen

Ein Lämpchen wandert
In unsrem Stamme
Mit heller Flamme
Von Hand zu Hand.
Dem Vater reicht es
An langer Leiter
Der Ahn herunter.
Wie brannt es munter,
Als ichs empfang,
Und möchte weiter

ISOLDE KURZ

Im ewigen Wandern
Zu all den andern,
Die unten stehn.
Es strahlt und funkelt
Noch unverdunkelt,
Und dennoch weiß ich:
In meinen Händen
Mußt du verenden,
Du schönes Licht.

Trostlos

Grau umspinnt
Mich das Wehe,
Gräber sind
Wo ich stehe.

Vorwärts nicht
Mag ich schauen:
Wegseits dicht
Steht das Grauen.

Nicht zurück
Geht mein Denken:
Sah das Glück
Seitab schwenken.

Wo des Geists
Friedensländer?
Warten heißt
Auf das Ende.

CHRISTIAN MORGENSTERN

Nacht am Fluß

Sitzen eine Sternennacht und lauschen,
Wie der Kahn an seiner Kette zieht –
Und die Welle flüstert und entflieht –
Und die Wipfel leis dawiderrauschen.

Und er seufzt und rüttelt ohne Ruh,
Freiheit wider Knechtschaft einzutauschen!
Armes Herz, so zerrst und stöhnst auch du,
Eine Nacht so seinem Schicksal lauschen . . .

Bestimmung

Von dieser Bank hinauszuträumen,
Wenn ferner Erdsaum, lichtverwaist,
Entgegen den gestirnten Räumen,
Die Sonne dampfend überkreist! . . .

Da fühle deine treue Erde,
Wie sie ihr Weltwerk schafft und schafft,
Daß jedes Land gesegnet werde
Von ihrer Mutter trunkner Kraft!

Und wie du heiß die Arme breitest,
Von mächtigem Gefühl erfaßt,
Und dein Gemüt zur Menschheit weitest,
Die dumpf und dunkel liebt und haßt, –

Ergreifst du, was du bist, von ferne,
Und was du darfst und was du mußt,
Und wirst dir deiner guten Sterne
Von neuem still und stolz bewußt.

CHRISTIAN MORGENSTERN

Mondaufgang

In den Wipfeln des Walds,
Die starr und schwarz
In den fahlen Dämmerhimmel
Gespenstern,
Hängt eine große
Glänzende Seifenblase.

Langsam löst sie sich
Aus dem Geäst,
Und schwebt hinauf
In den Äther.

Unten im Dickicht
Liegt Pan,
Im Munde
Ein langes Schilfrohr,
Dran noch der Schaum
Des nahen Teiches
Verkrustet schillert.

Blasen blies er,
Der heitere Gott:
Die meisten aber
Platzten ihm tückisch.
Nur eine
Hielt sich tapfer
Und flog hinaus
Aus den Kronen.

Da treibt sie schimmernd,
Vom Winde getragen,

CHRISTIAN MORGENSTERN

Über die Lande.
Immer höher steigt
Die zerbrechliche Kugel.

Pan aber blickt
Mit klopfendem Herzen –
Verhaltenen Atems –
Ihr nach.

Abendläuten

In deine langen Wellen,
Tiefe Glocke,
Leg ich die leise Stimme
Meiner Traurigkeit;
In deinem Schwingen
Löst sie
Sanft sich auf,
Verschwistert nun
Dem ewigen Gesang
Der Lebensglocke,
Schicksalsglocke,
Die
Zu unsern Häupten
Läutet, läutet, läutet.

Traumwald

Des Vogels Aug verschleiert sich;
Er sinkt in Schlaf auf seinem Baum.
Der Wald verwandelt sich in Traum
Und wird so tief und feierlich.

CHRISTIAN MORGENSTERN

Der Mond, der stille, steigt empor:
Die kleine Kehle zwitschert matt.
Im ganzen Walde schwingt kein Blatt.
Fern läutet, fern, der Sterne Chor.

Erster Schnee

Aus silbergrauen Gründen tritt
Ein schlankes Reh
Im winterlichen Wald,
Und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt,
Den reinen, kühlen, frischgefallenen Schnee.

Und deiner denk ich, zierlichste Gestalt.

Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt

Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt . . .
Den Sinnenschein laß langsam mich durchdringen:
So wie ein Haus sich nach und nach erhellt,
Bis es des Tages Strahlen ganz durchschwingen –
Und so wie wenn dies Haus dem Himmelsglanz
Noch Dach und Wand zum Opfer könnte bringe
Daß es zuletzt, von goldner Fülle ganz
Durchströmt, als wie ein Geisterbauwerk stände,
Gleich einer geistdurchleuchteten Monstranz:

So möchte auch die Starrheit meiner Wände
Sich lösen, daß dein volles Sein in mein,
Mein volles Sein in dein Sein Einlaß fände –
Und so sich rein vereinte Sein mit Sein.

JOACHIM RINGELNATZ

Nächtlicher Heimweg

Es wippt eine Lampe durch die Nacht.
Trapp klapp –
Ich will mir denken,
Daß meine Mutter jetzt noch wacht,
Und will den Hut für sie schwenken.

Wir sind nicht, wie man sein soll,
Wir haben einander nur gern,
Doch meine Mutter ist alt und ist fern.
Und mir ist das Herz heut so voll.

Da kommt eine Frau mir entgegen,
Ich will was Gutes überlegen,
Weil sie so arm und eckig aussieht.
Aber die Frau entflieht.
Ich bin ihr zu verwegen.

Nun wird es still und wunderbar.
Kein Laut auf der Straße Mitte.
Nur drüben am andern Trottoir
Gehn meine eignen Schritte.

STEFAN GEORGE

Die Gärten schließen

Frühe nacht verwirrt die ebenen bahnen ·
Kalte traufe trubt die weiher ·
Glückliche Apolle und Dianen
Hüllen sich in nebelschleier.

Graue blätter wirbeln nach den gruftten.
Dahlien levkojen rosen
In erzwungenem orchester duften ·
Wollen schlaf bei weichen moosen.

Heiße monde flohen aus der pforte.
Ward dein hoffen deine habe?
Baust du immer noch auf ihre worte
Pilger mit der hand am stabe?

Die Spange

Ich wollte sie aus kühlem eisen
Und wie ein glatter fester streif ·
Doch war im schacht auf allen gleisen
So kein metall zum gusse reif.

Nun aber soll sie also sein:
Wie eine große fremde dolde
Geformt aus feuerrotem golde
Und reichem blitzendem gestein.

STEFAN GEORGE

Stimmen im Strom

Liebende klagende zagende wesen
Nehmt eure zucht in unser bereich ·
Werdet genießen und werdet genesen
Arme und worte umwinden euch weich.

Leiber wie muscheln · korallene lippen
Schwimmen und tönen in schwankem palast ·
Haare verschlungen in ästige klippen
Nahend und wieder vom strudel erfasst.

Bläuliche lampen die halb nur erhellen ·
Schwebende säulen auf kreisendem schuh –
Geigend erzitternde ziehende wellen
Schaukeln in selig beschauliche ruh.

Müdet euch aber das sinnen das singen
Fliessender freuden bedächtiger lauf
Trifft euch ein kuss: und ihr löst euch in ringen
Gleitet als wogen hinab und hinauf.

Juli-Schwermut

An Ernest Dowson

Blumen des sommers duftet ihr noch so reich:
Ackerwinde im herben saatgeruch
Du ziehst mich nach am dorrenden geländer
Mir ward der stolzen gärten sesam fremd.

Aus dem vergessen lockst du träume: das kind
Auf keuscher scholle rastend des ährengefilds

STEFAN GEORGE

In ernte-gluten neben nackten schnittern
Bei blanker sichel und versiegtem krug.

Schläfrig schaukelten wespen im mittagslied
Und ihm träufelten auf die gerötete stirn
Durch schwachen schutz der halme-schatten
Des mohnes blätter: breite tropfen blut

Nichts was mir je war raubt die vergänglichkeit.
Schmachtend wie damals lieg ich in schmachtender flur
Aus mattem munde murmelt es: wie bin ich
Der blumen müd · der schönen blumen müd!

Entrückung

Ich fühle luft von anderem planeten.
Mir blassen durch das dunkel die gesichter
Die freundlich eben noch sich zu mir drehen.

Und bäum und wege die ich liebte fahlen
Daß ich sie kaum mehr kenne und Du lichter
Geliebter schatten – rufer meiner qualen –

Bist nun verloschen ganz in tiefern glut
Um nach dem taumel streitenden getobes
Mit einem frommen schauer anzumuten.

Ich löse mich in tönen · kreisend · webend ·
Ungründigen danks und unbenamten lobes
Dem großen atem wunschlos mich ergebend.

STEFAN GEORGE

Mich überfährt ein ungestümes wehen
Im rausch der weihe wo inbrünstige schreie
In staub geworfner beterrinnen flehen:

Dann seh ich wie sich duftige nebel lüpfen
In einer sonnerfüllten klaren freie
Die nur umfängt auf fernsten bergesschlüpfen.

Der boden schüttert weiss und weich wie molke .
Ich steige über schluchten ungeheuer .
Ich fühle wie ich über letzter wolke

In einem meer kristallinen glanzes schwimme –
Ich bin ein funke nur vom heiligen feuer
Ich bin ein dröhnen nur der heiligen stimme.

«Aus dem Stern des Bundes»

Durch die gärten lispeln zitternd
Grau und gold des späten tags.
Irr-gestalt wischt sich versonnen
Sommerfäden aus der stirne
Wehmut flötet . . dort in häusern
Bunte klänge laden schmeichelnd
Saugen süß die seele . . Eilet!
Alles dies ist herbstgesang.
Stimme die in euch erklungen
Heischt nicht gift noch welken glanz.

STEFAN GEORGE

Vor dem glanz der stetigen sterne
Wandelt tag und nacht der völker
Wie der geister wuchs und dürre –
Gilt das gleiche schlaf und wache.
Irdisch glorreichste verbände
Lockert satz von ebb und flut . . .
Uns bedrückt nicht solches wissen
Unser jahr ist uns die grenze
Unser licht die glut im ringe
Und ihr dienst uns ziel und glück.

*

Wer schauen durfte bis hinab zum grund
Trägt ein gefeiter heim zu aller wohl
Den zauber als Begehung und als Bild.
Bringt er nur zeichen: tilgt er sie und sich
Ein übersichtiger dem ein auge fehlt.
Keiner der wahre weisheit sah verriet:
Die menschen griffe lähmendes entsetzen
Den mutigsten vereiste blut und same
Sie brächen nieder wenn vor ihrem blick
Das andre grausam schreckhaft sich erhübe.

*

So will der fug: von aussen kommt kein feind . .
Wird er bedurft müsst ihr aus euch ihn schaffen
Im gegenstoss versieht er seinen dienst.
Er ist ein blindling er verstellt verrenkt
Er schärft die waffen spornt die guten kräfte
Bringt nötige gifte mit verhaßtem tun.
Den fremden schadern aber ruft getrost:
Hemmt uns! untilgbar ist das wort das blüht.
Hört uns! nehmt an! trotz eurer gunst: es blüht –
Übt an uns mord und reicher blüht was blüht!

STEFAN GEORGE

Du schlank und rein wie eine flamme

Du schlank und rein wie eine flamme
Du wie der morgen zart und licht
Du blühend reis vom edlen stamme
Du wie ein quell geheim und schlicht

Begleitest mich auf sonnigen matten
Umschauerst mich im abendrauch
Erleuchtest meinen weg im schatten
Du kühler wind du heißer hauch

Du bist mein wunsch und mein gedank
Ich atme dich mit jeder luft
Ich schlürfe dich mit jedem tranke
Ich küsse dich mit jedem duft

Du blühend reis vom edlen stamme
Du wie ein quell geheim und schlicht
Du schlank und rein wie eine flamme
Du wie der morgen zart und licht.

DIE DICHTER UND DIE GEDICHTE

ABRAHAM A SANCTA CLARA, eigentlicher Name Ulrich Megeler, geboren 2. 7. 1644 Kreenheinstetten (Baden), gestorben 1. 12. 1709 Wien, wo er seit 1689 als Hofprediger Predigten in derb-volkstümlicher und drastisch-witziger Art gehalten und derbe Satiren geschrieben hat. – Der Krieg S. 92.

AIST, DIETMAR VON (um 1170 gestorben). Österreichischer Minnesänger ritterlichen Stammes, der meist einstrophige volksliedartige Lieder gedichtet hat. – Vor Tage S. 4.

ALBERT, HEINRICH, geboren 8. 7. 1604 Lobenstein (Reuß), gestorben 6. 10. 1651 Königsberg, wo er Organist und Komponist war; er hat die meisten Lieder Simon Dachs vertont. – Abschied S. 56.

ALLMERS, HERMANN, geboren 11. 2. 1821 Rechtenfleth bei Bremen, gestorben daselbst 9. 3. 1902. Als Nachkomme einer alten friesischen Familie übernahm er das väterliche Gut bei Bremen, trieb nebenher wissenschaftliche und künstlerische Studien. – Feldeinsamkeit S. 522.

ALTENBURG, MICHAEL, geboren 14. 1. 1584 Alach bei Erfurt, gestorben 12. 2. 1640 Erfurt. Lehrer und Stadtpfarrer in Erfurt. Ist Verfasser und Komponist von Kirchengesängen. – Gustav Adolfs Schlachtlied S. 55.

ANGELUS SILESIUS siehe SCHEFFLER, JOHANN.

ANTON ULRICH, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren 4. 10. 1633 Hitzacker, gestorben 27. 3. 1714 Salzdahlum, konspirierte mit Ludwig XIV. gegen den Kaiser, trat 1710 zum katholischen Glauben über; schrieb Singspiele, geistliche Lieder und Romane. – Sterbelied S. 90.

ARNDT, ERNST MORITZ, geboren 26. 12. 1769 Groß-Schoritz (Rügen), gestorben 29. 1. 1860 Bonn, Sohn eines

später freigelassenen Leibeigenen, der schwedischer Untertan war. 1806 wurde Arndt Professor in Greifswald, einer der Vorkämpfer gegen Napoleon; 1818 Professor in Bonn; 1848 war er Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung. – Die Sternlein S. 250.

BÖHME, JAKOB, geboren 1575 Alt-Seidenberg bei Görlitz, gestorben daselbst 17.11.1624. Schuhmacher, genannt der «Philosophus teutonicus», protestantischer Mystiker. – Wem Zeit ist wie Ewigkeit S. 45.

BRENTANO, CLEMENS, geboren 8.9.1778 Ehrenbreitstein, gestorben 28.7.1842 Aschaffenburg, gab mit Arnim die Sammlung unseres Volksliederschatzes «Des Knaben Wunderhorn» heraus. Schrieb die Betrachtungen der stigmatisierten Nonne Emmerich in Dülmen nieder. – Wiegenlied S. 286. – Abendlied S. 286. – Abendständchen S. 288. – Frühlingsschrei des Knechtes aus der Tiefe S. 288. – Säusle, liebe Myrte S. 291. – Sprich aus der Ferne S. 292. – Einsam will ich untergehn S. 293. – Oft sah ich die Sonne steigen S. 295.

BÜRGER, GOTTFRIED AUGUST, geboren 31.12.1747 Molmerswende (Harz), gestorben 8.6.1794 Göttingen. Zuerst Justizbeamter, dann Professor in Göttingen. – Sonett S. 139. – Naturrecht S. 139.

CHAMISSO, ADALBERT VON, geboren 30. 1. 1781 Schloß Boncourt (Champagne), gestorben 21.8.1838 Berlin. Als Sohn französischer Emigranten kam er 1790 nach Deutschland. Bis 1806 im preußischen Heer, 1815–1818 Weltumseglung. – Morgentau S. 302. – Du Ring an meinem Finger S. 302. – Seit ich ihn gesehen S. 303.

CLAUDIUS, MATTHIAS, geboren 15. 8. 1740 Reinfeld (Holstein), gestorben 21.1.1815 Hamburg. Gab 1770–1775 den «Wandsbecker Boten» heraus. – Abendlied S. 131. – Abendlied eines Bauersmanns S. 132. – Ein Lied hinter

dem Ofen zu singen S. 134. – Wiegenlied bei Mondschein zu singen S. 135. – Christiane S. 137. – Die Sternseherin S. 137. – Die Liebe S. 138.

CONRADI, HERMANN, geboren 12. 7. 1862 Jeßnitz, gestorben 8. 3. 1890 Würzburg, Schriftsteller. – Frieden S. 553.

DACH, SIMON, geboren 29. 7. 1605 Memel, gestorben 15. 4. 1659 Königsberg, gründete Königsberger Dichterkreis. – Das große Licht S. 59. – Freundschaft S. 60. – Aufforderung zur Fröhlichkeit S. 61.

DAHN, FELIX, geboren 9. 2. 1834 Hamburg, gestorben 3. 1. 1912 Breslau, Historiker, Jurist und Dichter. – Dein Auge S. 524. – Lenz S. 524.

DAUMER, GEORG FRIEDRICH, geboren 5. 3. 1800 Nürnberg, gestorben 13. 12. 1875 Würzburg, stammt aus einem verarmten Nürnberger Bürgerhaus, studierte erst Theologie, dann Philosophie und wurde Lehrer in Nürnberg. Nach der durch Krankheit verursachten Amtsniederlegung schrieb er philosophisch-theologische Schriften und trat 1858 zur katholischen Kirche über. Eine Zeitlang erzog er den berühmten Findling Kaspar Hauser. – Stiller Schrei S. 444. – Ich bin ein armes Lämpchen nur S. 445. – Botschaft S. 445. – Der Verzweifelnde S. 445. – Unbewegte laue Luft S. 446.

DEHMEL, RICHARD, geboren 18. 11. 1863 Wendisch-Hermsdorf, gestorben 8. 2. 1920 Blankenese, studierte Philosophie, Theologie, Naturwissenschaft und Nationalökonomie, wurde Sekretär eines Versicherungsverbandes und schließlich Schriftsteller. – Hieroglyphe S. 559. – Anbetung S. 559. – Nachtgebet einer Braut S. 560. – Drohende Aussicht S. 561.

DINGELSTEDT, FRANZ, geboren 30. 6. 1814 Halsdorf (Oberhessen), gestorben 15. 5. 1881 Wien. Wegen politi-

scher Satiren gemäßregelt, später Intendant in München, Weimar, Direktor des Wiener Burgtheaters. – An der Weser S. 523.

DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON, geboren 10.1. 1797 Haus Hülshoff bei Münster i.W., gestorben 24.5.1848 Schloß Meersburg (Bodensee). Stilles Leben in der Heimat bis zu dem erschütternden Erlebnis mit dem Schriftsteller Schücking, seit 1841 in Meersburg. – Durchwachte Nacht S. 377. – Mondesaufgang S. 381. – Am dritten Sonntag nach Ostern S. 382. – Im Moose S. 385. – Am Turme S. 386. – Am letzten Tag des Jahres S. 388. – Die tote Lerche S. 390. – Heidebild S. 391.

EBNER-ESCHENBACH, MARIE VON, (Gräfin Dubsky), geboren 13.9.1830 Schloß Zdislavitz in Mähren, gestorben 12.3.1916 Wien. – Ein kleines Lied S. 551. – Lebenszweck S. 551. – Liebeserklärung S. 551.

EICHENDORFF, JOSEPH VON, geboren 10. 3. 1788 Schloß Lubowitz (Oberschlesien), gestorben 26.11.1857 Neiße, kämpfte als Lützowscher Jäger gegen Napoleon und war später Regierungsbeamter in Danzig, Königsberg und Berlin. – Der frohe Wandersmann S. 304. – Zwielficht S. 305. – Sehnsucht S. 305. – Abschied S. 306. – Heimweh S. 307. – Sonett S. 308. – Der Jäger Abschied S. 309. – Die Lerche S. 310. – Die Stille S. 310. – Neue Liebe S. 311. – Die Nachtblume S. 312. – Aus «Auf meines Kindes Tod» S. 312. – Ergebung S. 314. – Mondnacht S. 315. – Das zerbrochene Ringlein S. 315. – Über Wipfel und Saaten S. 316. – Der alte Garten S. 317. – In der Fremde S. 317. – Der Einsiedler S. 318. – Morgengebet S. 318. – Mahnung S. 319.

ENGELKE, GERRIT, geboren 31.10.1892 Hannover, gefallen im Westen 13.10.1918, gehörte den «Werkleuten von Haus Nyland» an. Seine Gedichte erschienen erst nach seinem Tode. – Allheimat S. 577. – Nachtsegen S. 577. – Schlummermelodie S. 578.

FEUCHTERSLEBEN, ERNST VON, geboren 29.4.1806 Wien, gestorben daselbst 3.9.1849, Dichter, Philosoph (« Diätetik der Seele ») und Arzt. – Nach altdeutscher Weise S. 375.

FISCHART, JOHANN, geboren um 1550 Straßburg, gestorben etwa 1590 Forbach bei Saarbrücken. War Anwalt am Reichskammergericht zu Speyer und als Amtmann in Forbach tätig. Protestantischer Publizist während der Gegenreformation. – Aus dem « Glückhaften Schiff von Zürich » S. 42.

FISCHER, JOHANN GEORG, geboren 25.10.1816 Großsüßen (Württemberg), gestorben 6.5.1897 Stuttgart. Volksschullehrer und Professor, Freund Mörikes. – Freundin Erde S. 443.

FLAISCHLEN, CÄSAR, geboren 12.5.1864 Stuttgart, gestorben 16.10.1920 Gundelsheim (Württemberg). Begann als Buchhändler, studierte Philosophie und Philologie. – So regnet es sich langsam ein S. 569. – Laß uns der Sonne treu bleiben S. 569. – Hab Sonne im Herzen S. 570.

FLEMING, PAUL, geboren 5.10.1609 Hartenstein (Erzgebirge), gestorben 2.4.1640 Hamburg. Nahm von 1633 bis 1639 an einer Gesandtschaft des Herzogs von Holstein nach Rußland und Persien teil. – Tanzlied S. 51. – Ein getreues Herze wissen S. 52. – Auf den Tod eines Kindes S. 53. – Mahnung S. 54. – Grabschrift für sich selbst, geschrieben auf seinem Sterbebette am 28. März 1640, drei Tage vor seinem Tode S. 54.

FONTANE, THEODOR, geboren 30.12.1819 Neuruppin, gestorben 20.9.1898 Berlin; Journalist, 1866 und 1870 Kriegsberichterstatte, 1870–1890 Theaterkritiker der « Vossischen Zeitung ». – Glück S. 474. – Mittag S. 474. – Die Frage bleibt S. 475.

FOUQUÉ, FRIEDRICH DE LA MOTTE, geboren 12. 2. 1777 Brandenburg, gestorben 23. 1. 1843 Berlin, einer der Hauptvertreter der Romantik. – Trost S. 300.

FREIDANK (um 1230), so genannt nach dem Buch «Freidanks Bescheidenheit». Es ist nicht geklärt, ob der Name echt ist oder ob sich hinter ihm ein unbekannter Verfasser verbirgt. Die Sprüche Freidanks, die meist vom Sprichwort ausgehen, enthalten Gedanken über alle Gebiete des Lebens. – Sprüche S. 25.

GEIBEL, EMANUEL, geboren 17. 10. 1815 Lübeck, gestorben daselbst 6. 4. 1884. Nach dem Studium von Sprachen und Literatur und Hauslehrertätigkeit in Athen wurde Geibel 1852 von König Maximilian von Bayern nach München gerufen, wo er Begründer des Münchner Dichterkreises wurde. Nach dem Tode des Königs nahm er in seiner Geburtsstadt Lübeck seinen Wohnsitz. – Es muß doch Frühling werden S. 459. – Der Mai ist gekommen S. 460. – Morgenwanderung S. 461. – Auf dem See S. 462. – Der Mond S. 462. – Für Musik S. 463. – Gebet S. 463. – Dereinst Gedanke S. 464. – Wenn sich zwei Herzen scheiden S. 464.

GELLERT, CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT, geboren 4. 7. 1715 Hainichen (Sachsen), gestorben 13. 12. 1769 Leipzig; lehrte als Professor daselbst Poesie und Moral; auch Goethe unter seinen Hörern. – Die Ehre Gottes in der Natur S. 146. – Trost der Erlösung S. 147. – Bitten S. 150. – Nachtlid S. 150. – Wider den Übermut S. 151.

GEORGE, STEFAN, geboren 12. 7. 1868 Rüdesheim bei Bingen, gestorben 4. 12. 1933 Locarno, aus bauerlichem Geschlecht stammend, Spracherneuerer. – Die Gärten schließen S. 605. – Die Spange S. 605. – Stimmen im Strom S. 606. – Juli-Schwermet S. 606. – Entrückung S. 607. – Aus dem «Stern des Bundes» S. 608. – Du schlank und rein wie eine flamme S. 610.

GERHARDT, PAUL, geboren 12.3.1607 Gräfenhainichen (Sachsen), gestorben 7. 6. 1676. Studierte Theologie und hatte als Diakonus in Berlin einen Zusammenstoß mit dem Großen Kurfürsten, der ihn seines Amtes enthob. Als Archidiakonus ist er in Lübben (Spreewald) gestorben. Morgen S. 64. – Sommerlied S. 65. – Nun ruhen alle Wälder S. 68. – An das leidende Angesicht Jesu Christi (O Haupt voll Blut und Wunden) S. 70.

GEROK, KARL, geboren 30. 1. 1815 Vaihingen (Enz), gestorben 14. 1. 1890 Stuttgart als Oberhofprediger und Prälat. – Der öde Garten S. 444.

GILM, HERMANN VON (zu Rosenegg), geboren 1.11. 1812 Innsbruck, gestorben 31. 5. 1864 Linz, liberaler und antiklerikaler politischer Dichter. – Allerseelen S. 512. – Geduld S. 512. – Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe S. 513.

GLEIM, JOHANN WILHELM LUDWIG, geboren 2. 4. 1719 Ermsleben, gestorben 18.2.1803 Halberstadt, als Student Haupt der '«Anakreontiker»', seit 1747 Domsekretär in Halberstadt. – An Leukon S. 103. – Der Greis S. 103.

GÖCKINGK, LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER VON, geboren 13. 7. 1748 Gröningen, gestorben 18. 2. 1828 Wartenberg (Schlesien), Studium, preußischer Staatsdienst, Geheimer Finanzrat. – Aus den «Liedern zweier Liebenden»: Nach dem ersten nächtlichen Besuche S. 104.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON, geboren 28. 8. 1749 Frankfurt a. M., gestorben 22.3.1832 Weimar. Studierte in Leipzig und Straßburg, wurde nach kurzer Tätigkeit am Reichskammergericht zu Wetzlar Advokat in Frankfurt a. M. und 1775 von Herzog Karl August nach Weimar berufen, wo er in den einflußreichsten Stellungen tätig war. 1786–1788 Aufenthalt in Italien, 1794–1805 Freundschaft mit Schiller. – Feiger Gedanken S. 164. – Mailied

S. 164. – Wanderers Sturmlied S. 166. – Alles geben die Götter S. 170. – Heidenröslein S. 170. – An Schwager Kronos S. 171. – Herbstgefühl S. 172. – Rastlose Liebe S. 173. – Harzreise im Winter S. 174. – Wanderers Nachtlied S. 177. – Ein Gleiches S. 177. – An den Mond S. 178. – Gesang der Geister über den Wassern S. 179. – Ganymed S. 180. – Grenzen der Menschheit S. 182. – Das Göttliche S. 183. – Die Freuden S. 185. – Eigentum S. 186. – An Frau von Stein S. 186. – Prometheus S. 187. – Mignon S. 189. – Lied des Harfners S. 189. – Beherzigung S. 190. – Für ewig S. 190. – Aus den römischen Elegien S. 191. – Talisman S. 192. – An die Entfernte S. 193. – Buch der Liebe S. 193. – Gott S. 194. – Gefunden S. 194. – Nähe des Geliebten S. 195. – Prooemion S. 195. – Eins und Alles S. 196. – Aus der «Novelle»: Gesang des Knaben S. 197. – Abenddämmerung S. 198. – Vermächtnis S. 199. – Bei Betrachtung von Schillers Schädel S. 201. – Aus «Egmont»: Klärchens Lied S. 202. – Aus «Tasso» S. 202. – Aus «Iphigenie»: Lied der Parzen S. 203. – Aus «Faust»: Zueignung S. 204. – Prolog im Himmel S. 205. – Osterspaziergang S. 206. – Fausts Bekenntnis S. 208. – Gretchen am Spinnrad S. 209. – Gretchens Gebet S. 210. – Lynceus der Türmer S. 212. – Gesang des Pater profundus S. 212. – Sprüche S. 213.

GRIMMELSHAUSEN, JOHANN JAKOB CHRISTOFFEL, geboren um 1625 Gelnhausen, gestorben 17.8.1676 Renchen (Baden). Wurde offenbar als Knabe von Soldaten verschleppt, hat zehn Jahre am Dreißigjährigen Kriege teilgenommen und im Frieden dann ein bürgerliches Amt übernommen. Er scheint auch zum katholischen Glauben übergetreten zu sein. Sein Hauptwerk ist der 1669 zuerst gedruckte «Abenteuerliche Simplicissimus». – Komm, Trost der Nacht S. 74.

GROTH, KLAUS, geboren 24.4.1819 Heide (Dithmarschen), gestorben 1.6.1899 Kiel, daselbst Professor; ist unter dem Eindruck des Alemannen Hebels der große Erneuerer der plattdeutschen Dichtung geworden. –

Regenlied S. 472. – O wüßt ich doch den Weg zurück S. 473.

GRÜN, ANASTASIUS, eigentlich Graf Alexander von Auersperg, geboren 11. 4. 1806 Laibach, gestorben 12. 9. 1846 Graz, liberaler Politiker und Dichter. – Das Blatt im Buche S. 510.

GRYPHIUS, ANDREAS, geboren 11. 10. 1616 Glogau, gestorben daselbst 16. 7. 1664 als Landsyndikus; Lyriker und Dramatiker. – Menschliches Elende S. 76. – Tränen des Vaterlands, anno 1636 S. 76. – Grabschrift Marianae Gryphiae, seines Brudern Pauli Töchterlein S. 77. – Über den Untergang der Stadt Freistadt S. 77. – Betrachtung der Zeit S. 80. – Es ist alles eitel S. 80. – Danklied der Erretteten S. 81. – Abend S. 82. – Grabschrift, die er sich selbst in tödlicher Leibesschwachheit aufgesetzt S. 82.

GÜNDERODE, KAROLINE VON, geboren 11. 2. 1780 Karlsruhe, gestorben 26. 7. 1806 Winkel (Rheingau), gehörte zum Kreis der Heidelberger Romantik, erdolchte sich aus unglücklicher Liebe. – Ist alles stumm und leer S. 297.

GÜNTHER, JOHANN CHRISTIAN, geboren 8. 4. 1695 Striegau, gestorben 15. 3. 1723 Jena, Sohn eines Arztes, der für das dichterische Genie Günthers nicht das geringste Verständnis hatte; nach sehr bewegtem Leben in Not und Armut gestorben. – Klage S. 95. – Rosen S. 97. – Am Abend S. 98. – Abendlied S. 98. – Trost-Aria S. 99.

HADLAUB, MEISTER JOHANNES (um 1300). Ein Züricher, der in seiner Dichtung noch einmal etwas wie ein freundlicher Nachhall der Minnedichtung bedeutete. – Kindliche Liebe S. 29.

HALLER, ALBRECHT VON, geboren 16. 10. 1708 Bern, gestorben daselbst 12. 12. 1777, Mediziner, Philosoph, Naturforscher und Dichter. 1738–1753 Professor in Göt-

tingen. Sein dichterisches Hauptwerk ist das große Lehrgedicht «Die Alpen», das die Rückkehr zur Natur und Einfachheit predigt. – Aus «Die Alpen» S. 101.

HAMERLING, ROBERT, eigentlich Rupert Hammerling, geboren 24.3.1830 Kirchberg am Wald (Niederösterreich), gestorben 13.7.1889 Graz; Lehrer und Dichter; für ihn hat sich Rosegger eingesetzt. – Die Primeln S. 514.

HARDENBERG, FRIEDRICH VON, siehe Novalis.

HAUPTMANN, GERHART, geboren 15.11.1862 Obersalzbrunn (Schlesien), gestorben 1946 Agnetendorf kurz vor seiner Ausweisung. Wurde zuerst Bildhauer und erkannte erst nach naturwissenschaftlichen Studien und zahlreichen Reisen seine Berufung als Dichter. – Wie eine Windesharfe S. 563. – Im Nachtzug S. 563. – Die Lüfte grollen schwere Düsternisse S. 567. – Der alte Birnbaum S. 567. – Trost S. 568.

HAUSEN, FRIEDRICH VON, (um 1190 gestorben). Minnesänger, stand mit den provenzalischen Troubadours in Verbindung und starb auf einem Kreuzzug. – In meinem Traume sah ich S. 5.

HEBBEL, FRIEDRICH, geboren 18.3.1813 Wesselburen, gestorben 13.12.1863 Wien, Sohn eines Maurers, wurde Schreiber, konnte dann noch studieren; Freundschaft mit Elise Lensing, lebte später in Wien, heiratete 1846 die Schauspielerin Enghaus. – Gebet S. 448. – Neue Liebe S. 448. – Die Weihe der Nacht S. 449. – Nachtlied S. 449. – Requiem S. 450. – Gott S. 451. – Sommerbild S. 452. – Herbstbild S. 452. – Abendgefühl S. 453. – Ich und du S. 453. – Vor dem Wein S. 454. – Schlafen, schlafen, nichts als schlafen S. 455. – Erleuchtung S. 455. – An den Tod S. 456. – Vollendung S. 457. – Das Heiligste S. 457.

HEINE, HEINRICH, geboren 13. 12. 1797 Düsseldorf, gestorben 17. 2. 1856 Paris, Sohn einer jüdischen Kauf-

mannsfamilie, verlebte seine Jugend im Ghetto, studierte nach kaufmännischer Lehrzeit Rechtswissenschaft, Sprachen und Philosophie. 1821 erschienen seine ersten Lieder. 1831 übersiedelte er aus Angst vor Verfolgung nach Paris, wo er nach schwerem Krankenlager starb. – Du bist wie eine Blume S. 355. – Ein Fichtenbaum steht einsam S. 355. – Sie haben mich gequälet S. 355. – Ich will meine Seele tauchen S. 356. – Sommerabend S. 356. – Aus den Himmelsaugen droben S. 357. – Melodie S. 357. – Es ragt ins Meer der Runenstein S. 358. – Abenddämmerung S. 358. – Der Tod, das ist die kühle Nacht S. 359. – Wo wird einst des Wandermüden S. 359. – Therese S. 360. – Daß du mich liebst, das wußt ich S. 360. – Frühlingsfeier S. 361. – Atlas S. 361. – Ich hatte einst ein schönes Vaterland (In der Fremde) S. 362. – Epilog S. 362. – Nachtgedanken S. 363. – Herz, mein Herz S. 364. – Autodafé S. 365. – Lamentationen S. 365. – Weltlauf S. 366. – Rückschau S. 366. – Wiedersehen S. 367. – Böses Geträume S. 368. – Mein Tag war heiter S. 369. – Enfant perdu S. 370. – Gedächtnisfeier S. 371. – Vermächtnis S. 371. – Erinnerung S. 372. – Kluge Sterne S. 373. – Altes Kaminstück S. 373.

HEINRICH VI., geboren 1165, gestorben 28.9.1197 Messina, Sohn Friedrich Barbarossas. – Gruß S. 6. (Die Autorschaft des Kaisers steht bei diesem Gedicht nicht mit Sicherheit fest.)

HEINRICH VON MEISSEN, genannt Frauenlob (1318 gestorben). Ein fahrender Sänger, dessen Beiname davon herrührt, daß er sich in dem Streit, ob Frau oder Weib der edlere Name sei, für Frau entschieden hat. – Treue S. 26.

HENSEL, LUISE, geboren 30.3.1798 Linum, gestorben 18.12.1876 Paderborn, Privaterzieherin, Lehrerin, beschloß ihr Leben im Kloster. Sie gab Brentano den Anstoß zu seiner religiösen Wandlung. – Abendgebet S. 296.

HERDER, JOHANN GOTTFRIED, geboren 25.8.1744 Mohrungen (Ostpreußen), gestorben 18.12.1803 Weimar.

Sohn eines Lehrers, studierte nach schwerer Jugend Theologie, wurde Prediger in Riga, dann Reiselehrer eines Prinzen, Hofprediger in Bückeburg und Generalsuperintendent in Weimar. Herders Bedeutung ist vor allem in seinem Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur zu sehen. – Das Gesetz der Welten im Menschen S. 154. – Fragment S. 154. – Das Flüchtigste S. 155.

HERTZ, WILHELM, geboren 24. 9. 1835 Stuttgart, gestorben 7. 1. 1902 München als Professor; Neuschöpfer mittelhochdeutscher Epik, gehörte dem Münchner Dichterkreis an. – Epilog S. 439. – Die Verlassene S. 440. – Unter blühenden Bäumen S. 440. – Lied in der tauigen Frühe S. 441. – In ihrem Schoße S. 442.

HEY, WILHELM, geboren 27. 3. 1789 Leinow, gestorben 19. 5. 1854 Ichtershausen (Thüringen). Pfarrer, Hofprediger Superintendent, Fabeldichter. – Weißt du, wieviel Sternlein stehen S. 376.

HEYM, GEORG, geboren 30. 10. 1887 Hirschberg, gestorben 16. 1. 1912 (ertrunken im Wannsee). – Die Städte S. 573. – Die Wanderer S. 573. – Alle Landschaften haben S. 575. – Der Herbst S. 575. – Letzte Wache S. 576.

HEYSE, PAUL, geboren 15. 3. 1830 Berlin, gestorben 2. 4. 1914 München. Als Sohn eines Sprachforschers hat auch Paul Heyse Philologie studiert; aber schon bald ist er mit eigenen Schöpfungen hervorgetreten. 1854 berief ihn Maximilian II. nach München, wo er bis zu seinem Tode in reicher Schaffenskraft als Mittelpunkt des Münchner Dichterkreises lebte. – Morgenwind S. 465. – Über ein Stündlein S. 466. – Vorfrühling S. 466. – Heimkehr S. 467. – Sprüche S. 467.

HILLE, PETER, geboren 11. 9. 1854 Eswitzen (Kreis Hörter), gestorben 7. 5. 1904 Berlin. War Vagant, Prophet und Dichter. – Waldesstimme S. 552.

HOFFMANN, AUGUST HEINRICH VON FALLERSLEBEN, geboren 2.4.1798 Fallersleben, gestorben 19.1. 1874 Corvey. Wegen seiner «Unpolitischen Lieder» hat er 1842 seine Professur in Breslau verloren; er zog darauf als «fahrender Dichter» durch ganz Deutschland, ließ sich 1853 in Weimar nieder und war zuletzt Bibliothekar in Corvey. – Mein Vaterland S. 375.

HOFMANNSWALDAU, CHRISTIAN HOFMANN VON, geboren 25. 12. 1617 Breslau, gestorben daselbst 18. 4. 1679. Rechtsstudium, Reisen nach England, Frankreich, Italien. Ratsherr, Vertreter der zweiten schlesischen Dichterschule. – Wo sind die Stunden S. 63. – Die Welt S. 63.

HÖLDERLIN, FRIEDRICH, geboren 20.3.1770 Lauffen (Neckar), gestorben 7.6.1843 Tübingen; machte das theologische Examen und wurde Hauslehrer bei Charlotte von Kalb, der Freundin Schillers, dann bei Bankier Gontard in Frankfurt a. M., wo ihn aber die Liebe zu Frau Susette, die er als Diotima besang, zwang, seine Stellung aufzugeben. Zuletzt lebte er in geistiger Umnachtung in Tübingen. – Das Schicksal S. 252. – Lebenslauf S. 255. – An die klugen Ratgeber S. 255. – Abbitte S. 257. – Diotima S. 258. – Hyperions Schicksalslied S. 262. – Der Abschied S. 263. – Der Mensch S. 264. – Sokrates und Alcibiades S. 266. – Sonnenuntergang S. 266. – Die Götter S. 267. – Der Zeitgeist S. 267. – Menschenbeifall S. 268. – Heidelberg S. 268. – Rückkehr in die Heimat S. 270. – An die jungen Dichter S. 271. – Gesang des Deutschen S. 271. – Guter Rat S. 273. – Die Eichbäume S. 274. – Die Entschlafenen S. 274. – Der Frieden (Nur die ersten sechs Strophen) S. 275. – Brot und Wein S. 276. – Der zürnende Dichter S. 281.

HÖLTY, LUDWIG HEINRICH CHRISTIAN, geboren 21. 12. 1748 Mariensee a. d. Leine, gestorben 1. 9. 1776 Hannover, studierte Theologie und neuere Sprachen und schloß sich dem Göttinger Dichterkreis an. – Die Maimacht S. 140. – Mailied S. 141. – Lebenspflichten S. 141. –

Aufmunterung zur Freude S. 143. – Die Liebe S. 144. – Vermächtnis S. 145. – Der Kuß S. 145.

HUTTEN, ULRICH VON, geboren 21. 4. 1488 Burg Steckelberg bei Fulda, gestorben 1523 Insel Ufenau im Züricher See. Zum geistlichen Stande bestimmt, floh Hutten 1505 aus dem Kloster; 1517 von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt; schrieb Flugschriften gegen den Papst für eine freie deutsche Nation, mußte nach der Schweiz unter den Schutz Zwinglis fliehen und starb einsam und verlassen. – Ich hab's gewagt S. 37 (gekürzt).

JACOBI, JOHANN GEORG, geboren 2. 9. 1740 Düsseldorf, gestorben 4. 1. 1814 Freiburg i. Br. als Professor der schönen Wissenschaften. Gehörte zum Jugendfreundeskreis Goethes, der auch an Jacobis Zeitschrift «Iris» mitarbeitete. – Der Sommertag S. 107. – Abend S. 107. – Erinnerung S. 108.

JACOBOWSKI, LUDWIG, geboren 21. 1. 1868 Strelno (Posen), gestorben 2. 12. 1900 Berlin, Studium von Philosophie, Geschichte und Literatur, Schriftsteller. – Gott S. 525. – Ach, unsere leuchtenden Tage S. 525.

KELLER, GOTTFRIED, geboren 19. 7. 1819 Zürich, gestorben 15. 7. 1890 daselbst. Kam nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland über die Malerei zur Dichtkunst; 1848–1850 studierte er in Heidelberg, ging dann nach Berlin und 1855 nach Zürich zurück, wo er Staatsschreiber wurde. – Die kleine Passion S. 476. – Schifferliedchen S. 477. – Waldlieder S. 478. – Erster Schnee S. 481. – Winternacht S. 481. – Ich hab in kalten Wintertagen S. 482. – Frühlingsglaube S. 483. – Sommernacht S. 483. – Abendlied S. 485. – Morgen S. 485. – Unter Sternen S. 486. – Lied des Mägdleins S. 487.

KERNER, JUSTINUS, geboren 18. 9. 1786 Ludwigsburg, gestorben 21. 2. 1862 Weinsberg, wo er seit 1818 als Obermatsarzt tätig war und sich viel mit Magnetismus beschäf-

tigte. – Der Grundton der Natur S. 404. – Der schönste Anblick S. 405. – Im Winter S. 405. – Im Regen S. 406. – Wanderer S. 406. – Wanderlied S. 407. – Der Wanderer in der Sägmühle S. 408. – Stille Tränen S. 409. – Stille Liebe S. 410. – Der schmerzreiche Ton S. 410. – Todesprobe S. 411.

KLEIST, EWALD CHRISTIAN VON, geboren 7. 3. 1715 Zeblin bei Köslin, gestorben 24. 8. 1759 Frankfurt a. d. O. Aus einem pommerschen Zweig des bekannten preußischen Adelsgeschlechtes stammend, war Kleist ein besonderer Freund Lessings. Er ist an einer Wunde gestorben, die er in der Schlacht von Kunersdorf erhielt. – Aus «Irin» S. 102.

KLEIST, HEINRICH WILHELM VON, geboren 18. 10. 1777 Frankfurt a. d. O., gestorben 21. 11. 1811 Wannsee bei Berlin. Militärdienst, Studium, Reisen, Anstellung in Königsberg, Herausgeber einer Zeitschrift in Dresden, dann in Berlin. Mittellos und enttäuscht erschoss sich Kleist gemeinsam mit Henriette Vogel. – Mädchenrätsel S. 300. – Jünglingsklage S. 301. – Monologe des Prinzen von Homburg S. 301.

KLOPSTOCK, FRIEDRICH GOTTLIEB, geboren 2. 7. 1724 Quedlinburg, gestorben 14. 3. 1803 Hamburg, besuchte die Schule zu Pforta, studierte Theologie, reiste 1750 in die Schweiz, erhielt Stipendium zur Vollendung des «Messias» in Kopenhagen, hat durch sein Schaffen der deutschen Dichtung neue Wege gewiesen. – Die Frühlingsfeier S. 109. – Der Zürcher See S. 111. – Der Tod S. 114. – Grabschrift S. 114. – Das Wiedersehen S. 115.

KNORR VON ROSENROTH, geboren 15. 7. 1636 Altraudten (Schlesien), gestorben 4. 5. 1689 Sulzbach (Pfalz), Studium, Auslandsreisen, Minister. Mystiker wie sein Landsmann Angelus Silesius. – Morgenglanz der Ewigkeit S. 62.

KURZ, ISOLDE, geboren 21. 12. 1853 Stuttgart, gestorben 5. 4. 1944 Tübingen, Tochter des Dichters Hermann

Kurz, Studien in Frankreich, von 1877-1904 in Florenz, dann abwechselnd in München und Italien. Ihr erster Gedichtband erschien 1889. - Letzte Fahrt S. 591. - Um dich S. 591. - Kürzer schon werden die Tage S. 591. - Überfluß S. 593. - Das Wort S. 593. - Nachtgebet S. 594. - Le temps que je regrette S. 595. - Purpurne Abendröte S. 596. - Finale. Einem Jüngstgeschiedenen S. 596. - Das bist du S. 597. - Weißt du noch? S. 598. - Das Lämpchen S. 598. - Trostlos S. 599.

KUZENBACH, DER VON (um 1150). - Wip, vile schoene S. 4.

LAGARDE, PAUL ANTON DE, eigentlich Böttcher, geboren 2.11.1827 Berlin, gestorben 22.12.1891 Göttingen, außerordentlich vielseitiger Sprachforscher, kämpfte für deutsche Religion und innere Erneuerung Deutschlands. - Strophen S. 458.

LEANDER, RICHARD, richtiger Name Richard Volkmann, geboren 17.8.1830 Leipzig, gestorben 28.11.1889 Jena. War einer der bedeutendsten Wundärzte, Professor der Chirurgie in Halle. - Glück S. 526.

LENAU, NIKOLAUS, eigentlich Nikol, Franz Niembsch, Edler von Strehlenau, geboren 13.8.1802 Csátád (Ungarn), gestorben 22.8.1850 Döbling bei Wien. Führt ein unstetes Leben (Aufenthalt auch in Nordamerika) und starb nach jahrelanger geistiger Umnachtung. - Stille Sicherheit S. 339. - An die Entfernte S. 340. - Bitte S. 340. - Schilflieder S. 341. - Der schwere Abend S. 343. - Der Postillon S. 344. - Welke Rosen S. 346. - Die bezaubernde Stelle S. 347. - Herbstgefühl S. 347. - Rings ein Verstummen S. 347. - Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter S. 348. - Der Nachtwind hat in den Bäumen S. 350. - Mein Herz S. 350. - Stimme des Windes S. 351. - Winternacht S. 352. - Himmels- trauer S. 352. - Frage S. 353. - Sturmesmythe S. 353. - Frage S. 354.

LENZ, JAKOB MICHAEL REINHOLD, geboren 12. 1. 1751 Sesswegen (Livland), gestorben 24. 5. 1792 Moskau; gehörte zu den Jugendfreunden Goethes, überwarf sich mit ihm, führte bewegtes Wanderleben, verfiel schon früh dem Wahnsinn. – Klagelied um eine verlorene Liebe S. 153.

LEUTHOLD, HEINRICH, geboren 9. 8. 1827 Wetzikon (Zürich), gestorben 1. 7. 1879 Heilanstalt Burghölzli bei Zürich. Schloß sich in München dem Dichterkreis Geibels an. Nach einem wilden Leben ist der hochbegabte Schweizer in der Irrenanstalt gestorben. Seine Gedichte nach seinem Tode von Gottfried Keller herausgegeben. – An das Meer S. 496. – Nacht S. 498. – Trost im Leide S. 498. – Der Waldsee S. 499. – Stimmungsbilder S. 499. – Blätterfall S. 501. – Herbstgefühl S. 501. – Carpe diem! S. 502. – Bitte S. 502.

LILIENCRON, DETLEV FREIHERR VON, geboren 3. 6. 1844 Kiel, gestorben 22. 7. 1909 Altrahlstedt bei Hamburg. Zuerst Offizier, dann Hardsesvot in Pellworm, Kirchspielvogt in Kellinghusen, und endlich freier Schriftsteller; litt dauernd unter seinen mißlichen finanziellen Verhältnissen. – Für und für S. 544. – Zwei Meilen Trab S. 544. – Heide im Winter S. 546. – Du hast mich aber lange warten lassen S. 546. – Märztag S. 547. – Sommernacht S. 547. – Einen Sommer lang S. 548. – Auf dem Kirchhof S. 549.

LINGG, HERMANN, geboren 22. 1. 1820 Lindau, gestorben 18. 6. 1905 München. Gehörte zum Dichterkreis um Geibel und Heyse. – Sie geht in aller Frühe S. 468. – Horch, aus tiefstem Lebensgrund S. 468.

LOGAU, FRIEDRICH VON, geboren Januar 1605 Dürr-Brockuth bei Nimptsch (Schlesien), gestorben 24. 7. 1655 Liegnitz. Hat als Verwaltungsbeamter in seinen Mußestunden seine Sinnsprüche geschrieben (Deckname: Salomon von Golaw). – Aus den »Sinngedichten«: Die Welt ein Buch

S. 56. – Heutige Sitten S. 56. – Der Mai S. 57. – Der Kuß S. 57. – Die Galathee S. 57. – Die unartige Zeit S. 57. – Trost S. 58. – Deutschland wider Deutschland S. 58. – Die schamhafte Zeit S. 58. – Die tausend goldnen Jahre S. 58. – Heutige Weltkunst S. 59.

LÖNS, HERMANN, geboren 29. 8. 1866 Kulm (Westpreußen), gefallen 26. 9. 1914 vor Reims. Schriftleiter, Dichter der Heide und der Jagd. – Ein leises Lied, ein stilles Lied S. 571. – Auf der Lüneburger Heide S. 571.

LORM, HIERONYMUS, richtig Heinrich Landesmann, geboren 9. 8. 1821 Nikolsburg (Mähren), gestorben 3. 12. 1902 Brünn, wurde früh gelähmt, taub und halb blind. – Stoa S. 515. – Einer Toten S. 515. – Im Sterben S. 516. – Das letzte Ziel S. 517. – Frühlingsabend S. 517. – Sprüche S. 517.

LUTHER, MARTIN, geboren 10. 11. 1483 Eisleben, gestorben daselbst 18. 2. 1562. Aus altem Bauerngeschlecht, Vater Bergarbeiter, studierte Jurisprudenz, trat 1505 in den Orden der Augustiner-Eremiten ein. Romreise, darauf Klostereintritt, 1517 Thesenanschlag in Wittenberg, 1519 Disputation in Leipzig, 1521 Reichstag in Worms, Wartburg mit Bibelübersetzung, dann reformatorische Tätigkeit in Wittenberg. Luther hat 37 Kirchenlieder zum Teil nach älteren deutschen Gesängen, zum Teil nach alten lateinischen Liedern oder hebräischen Psalmen gedichtet. – Ein feste Burg ist unser Gott S. 39. – Buße (Aus tiefer Not schrei ich zu dir) S. 40. – Verleih uns Frieden S. 41. – Hiob S. 41.

MECHTHILD VON MAGDEBURG (um 1280 gestorben). In dem Büchlein der Nonne Mechthild «Das fließende Licht der Gottheit» wird die Sehnsucht nach weltlicher Liebe auf das Geistige und Göttliche übertragen. – Gott fraget die Seele, was sie bringe S. 23. – Des antwortet sie ihm, was besser ist, denn vier Ding S. 23. – Der Mindeste lobt Gott in zehn Dingen S. 23. – Deines Herzens Lust S. 24.

MEYER, CONRAD FERDINAND, geboren 11.10.1825 Zürich, gestorben 28. 11. 1898 Kilchberg bei Zürich. Schwankte zuerst zwischen Geschichte und Jurisprudenz, bis 1870 zwischen Franzosentum und Deutschtum, trat spät mit seinen Dichtungen hervor. – Lenzfahrt S. 488. – Säerspruch S. 488. – Lenz Triumphator S. 489. – Abendwolke S. 489. – Schwüle S. 490. – Der römische Brunnen S. 490. – Fülle S. 491. – Chor der Toten S. 491. – Die tote Liebe S. 492. – Eingelegte Ruder S. 493. – In einer Sturmnacht S. 493. – Lethe S. 494. – In Harmesnächten S. 495.

MILLENKOWICZ, STEPHAN, Pseudonym Stephan Milow, geboren 9. 3. 1836 Orsowa (Rumänien), gestorben 12. 3. 1915 Mödling bei Wien, war zuerst österreichischer Offizier, nach seinem Abschied Schriftsteller. – Ewig S. 514.

MOHR, JOSEPH, geboren 11. 12. 1792 Salzburg, gestorben 4. 12. 1848 Wagrein im Pongau (Salzburg). War katholischer Geistlicher im Lande Salzburg. – Stille Nacht, heilige Nacht S. 332.

MÖRIKE, EDUARD, geboren 8. 9. 1804 Ludwigsburg, gestorben 4. 6. 1875 Stuttgart, war Tübinger »Stiftler«, dann Pfarrer in Cleversulzbach bei Weinsberg und Lehrer am Stuttgarter Katharinenstift. – Im Frühling S. 415. – Er ist's S. 416. – Das verlassene Mägdlein S. 416. – An die Geliebte S. 417. – Peregrina S. 417. – An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang S. 419. – Besuch in Urach S. 420. – Auf einer Wanderung S. 423. – Fußreise S. 424. – In der Frühe S. 425. – Mein Fluß S. 425. – Septembermorgen S. 427. – Um Mitternacht S. 427. – Gesang Weylaß S. 428. – Heimweh S. 428. – Verborgenheit S. 429. – Lebewohl S. 429. – Frage und Antwort S. 430. – An eine Äolsharfe S. 430. – Ein Stündlein wohl vor Tag S. 431. – Auf eine Christblume S. 432. – Auf eine Lampe S. 433. – An meine Mutter S. 434. – Auf das Grab von Schillers Mutter S. 434. – An den Schlaf S. 434. – Denk es, o Seele S. 435. – Gebet S. 435.

MORGENSTERN, CHRISTIAN, geboren 6.5.1871 München, gestorben 31.3.1914 Meran. Mit den «Galgenliedern» und «Palmström» Schöpfer einer grotesken Lyrik von eigenartiger Form. – Nacht am Fluß S.600. – Bestimmung S.600. – Mondaufgang S.601. – Abendläuten S.602. – Traumwald S.602. – Erster Schnee S.603. – Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt S.603.

MORUNGEN, HEINRICH VON (um 1200). Thüringer Minnesänger von warmem, tiefem Gefühl, für den die Außenwelt nur Gleichnis für die innere Welt ist. – Die Geliebte S.7.

MÜLLER, WILHELM, geboren 7.10.1794 Dessau, gestorben daselbst 30.9.1827. Lehrer und Bibliothekar. Seine «Griechenlieder» galten dem Freiheitskampf der Hellenen. – Der Lindenbaum S.320. – Einsamkeit S.321. – Am Feierabend S.321. – Wanderschaft S.322.

NEANDER, JOACHIM, geboren 1650 Bremen, gestorben daselbst 31.5.1680. Rektor in Düsseldorf, dann Pfarrer in Bremen. – Te Deum S.73.

NIETZSCHE, FRIEDRICH WILHELM, geboren 15.10.1844 Röcken bei Lützen, gestorben 25.8.1900 Weimar, Schule in Pforta, studierte Theologie und dann Philosophie, wurde mit 24 Jahren Professor der klassischen Philosophie in Basel, mußte dieses Amt aber bereits 1879 aus gesundheitlichen Gründen aufgeben und siechte von 1890 an auch geistig dahin. – Du hast gerufen – Herr, ich komme S.526. – Lied S.527. – Herüber – hinüber S.528. – Dem unbekannten Gott S.528. – Der Wanderer S.529. – Der Herbst S.530. – Sils-Maria S.531. – An den Mistral. Ein Tanzlied S.532. – Zarathustras Rundgesang S.534. – Vereinsamt S.535. – Der Einsamste S.536. – Wer wärmt mich, wer liebt mich noch S.536. – Wer viel einst zu verkünden hat S.539. – Aus hohen Bergen S.540. – Nachtlied S.543. – Sanctus Januarius S.543. – Ecce Homo S.543.

NOVALIS, Dichtername für Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg, geboren 2. 5. 1772 Oberwiederstedt bei Hettstedt, gestorben 25. 3. 1801 Weißenfels. Studierte Jura und Bergwissenschaft, Amtshauptmann. Der frühe Tod seiner Braut weckte in ihm die Sehnsucht nach dem Tode, die in fast allen seinen Dichtungen, besonders aber in den «Hymnen an die Nacht» vorherrscht. – Ich sehe dich in tausend Bildern S. 282. – Sehnsucht nach dem Tode S. 282. – Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren S. 283. – Hinüber S. 284. – Lied des Einsiedlers S. 285.

OPITZ, MARTIN, geboren 23. 12. 1597 Bunzlau, gestorben 20. 8. 1639 Danzig; in den Kriegswirren vielfach umhergetrieben, Hofhistoriograph. Sein «Buch von der deutschen Poeterey» (1624), in dem er für eine Reform der Metrik eintrat, ist auf die Dichtung des 17. Jahrhunderts von stärkstem Einfluß gewesen. – Abendlied S. 46.

OTTO, MARKGRAF VON BRANDENBURG, genannt mit dem Pfeil, geboren 1266, gestorben 27. 9. 1309. Wir besitzen von ihm nur sieben Minnelieder. Eine Pfeilspitze stak jahrelang in seinem Kopfe, daher der Beiname. – Räumt den Weg! S. 34.

PICHLER, ADOLF (Ritter von Rautenkar), geboren 4. 9. 1819 Erl bei Kufstein, gestorben 15. 11. 1900 Innsbruck, Geologe und Dichter, kämpfte gegen Klerikalismus. – Letzte der Lerchen S. 510.

PLATEN-HALLERMÜND, GRAF AUGUST VON, geboren 24. 10. 1796 Ansbach, gestorben 5. 12. 1835 Syrakus (Sizilien). War Page am Münchner Hof, dann Offizier. Nach seinem Ausscheiden aus dem Heer studierte er Philologie und Philosophie und lebte später fast ununterbrochen in Italien. – Lebensfurcht S. 333. – Fühlst du, wie die Winde kosen S. 334. – Tristan S. 335. – Wer in der Brust S. 335. – O süßer Tod S. 336. – Ghazel S. 337. – Lied S. 338. – Sonett S. 338. – Sonett S. 339.

RAIMUND, FERDINAND, eigentlich Raimann, geboren 1.6.1790 Wien, gestorben (Selbstmord) 5.9.1836 Pottenstein (Niederdonau), ursprünglich Zuckerbäckerlehrling, dann Schauspieler und Volksdichter in Wien. – Hobellied S. 332.

REINMAR (REIMAR) DER ALTE (um 1207 gestorben). Wahrscheinlich im Elsaß geboren. Manfred von Straßburg rühmt ihn im «Tristan» als «aller Nachtigallen Leiterin». – Winters Ende S. 8.

REINMAR (REIMAR) VON ZWETER. Rheinfränkischer Minnesänger, 1236–1241 im Dienste Wenzels von Böhmen, Verfasser von Spruchgedichten. – Das Glück der Liebe S. 26.

RELLSTAB, LUDWIG, geboren 13.4.1799 Berlin, gestorben daselbst 27.11.1860. Offizier, Journalist (Kritiker der «Vossischen Zeitung»). – Ständchen S. 504. – Aufenthalt S. 504.

RENK, ANTON, geboren 10.9.1871 Innsbruck, gestorben daselbst 2.2.1902. Studierte Germanistik und Philosophie, förderte die Heimatkunde. – Morgengang S. 562. – Ewigkeiten S. 562.

RINGELNATZ, JOACHIM, Pseudonym für Hans Böttcher, geboren 7.8.1883 Wurzen (Sachsen), gestorben 16.11.1934 Berlin. War Maler, Dichter und Vortragskünstler und schrieb groteske Gedichte, in denen Unsinn und Tiefsinn, Phantastik, Realismus und Empfindsamkeit in ähnlicher Form wie bei Morgenstern gemischt sind. – Nächtlicher Heimweg S. 604.

RIST, JOHANNES, geboren 8.3.1607 Ottensen bei Altona, gestorben 31.8.1667 Wedel a.d. Elbe als evangelischer Prediger. Gründete den «Elbschwanenorden», die Zusammenfassung der Dichter in der Hamburger Gegend. Von seinen Dichtungen sind nur wenige erhalten geblieben.

ben. – Germaniens Klagelied S. 47. – An die christlichen Fürsten und Herren in Deutschland S. 49.

RÜCKERT, FRIEDRICH, geboren 16. 5. 1788 Schweinfurt, gestorben 31. 1. 1866 Neuses bei Coburg. Studierte zuerst Rechtswissenschaft, dann Sprachen und Literatur, wurde Professor der orientalischen Sprachen in Erfurt, dann in Berlin, kehrte aber 1848 in seine fränkische Heimat zurück. – Du bist die Ruh S. 325. – Du meine Seele S. 326. – Lachen und Weinen S. 326. – Die Wolke S. 327. – Gestillte Sehnsucht S. 328. – Aus «Erotische Blumenlese» S. 328. – Amaryllis III S. 329. – Vom künftigen Alter S. 329. – Aus der Jugendzeit S. 330.

RUNGE, PHILIPP OTTO, geboren 23. 7. 1777 Wolgast, gestorben 2. 12. 1810 Hamburg, romantischer Maler. – Der trübe Nebel ist zerflossen S. 299.

SAAR, FERDINAND VON, geboren 30. 9. 1833 Wien, gestorben 24. 7. 1906 Döbling bei Wien. Zuerst Offizier, dann Schriftsteller. – Nun ist das Korn geschnitten S. 511. – Herbst S. 511.

SALIS-SEWIS, JOHANN GAUDENZ VON, geboren 26. 12. 1762 Schloß Bodmar (bei Malans, Schweiz), gestorben daselbst 29. 1. 1834. Offizier in der französischen Schweizergarde in Paris, betrieb den Anschluß Graubündens an die Schweiz, besuchte Goethe, Schiller, Herder. – Der Entfernten S. 475.

SCHEFFEL, JOSEF VIKTOR VON, geboren 16. 2. 1826 Karlsruhe, gestorben daselbst 9. 4. 1886, Jurist, der zuerst Maler werden wollte, aber mit dem «Trompeter von Säckingen», 1853 auf Capri geschrieben, zur Dichtkunst fand. – Wanderlied S. 505. – Nun liegt die Welt umfängen S. 507. – Sonne taucht in Meeresfluten S. 507. – Ausfahrt S. 508. – Mir ist's zu wohl ergangen S. 508. – Hell schmetternd ruft die Lerche S. 509.

SCHEFFLER, JOHANN, genannt Angelus Silesius, geboren 1624 Breslau, gestorben daselbst 9. 7. 1677. War Leibarzt des Herzogs von Öls. Trat zum Katholizismus über, wurde Priester und fürstbischöflicher Hofmarschall. Seine Berühmtheit verdankt er der unter dem Titel «Cherubinischer Wandersmann» erschienenen Spruchsammlung. – Aus dem «Cherubinischen Wandersmann» S. 83. – Ewige Liebe S. 89.

SCHILLER, JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH VON, geboren 10. 11. 1759 Marbach am Neckar, gestorben 9. 5. 1805 Weimar, Sohn eines Militärwundarztes, mußte auf Verlangen des Herzogs Karl Eugen die Militärakademie besuchen, wurde Regimentsmedikus und floh 1782 nach der Aufführung der «Räuber» nach Mannheim. Später verbrachte er einige Jahre in Dresden und Weimar; er wurde 1789 Professor in Jena. 1794 begann die Freundschaft mit Goethe, 1799 Übersiedlung nach Weimar. – Die Herrlichkeit der Schöpfung S. 214. – Güte und Größe S. 215. – Gruppe aus dem Tartarus S. 216. – Resignation S. 216. – Sehnsucht S. 220. – Der Schütz S. 221. – An die Freude S. 221. – Parabel S. 225. – Das Ideal und das Leben S. 225. – Der Abend S. 230. – Die Worte des Glaubens S. 231. – Die Worte des Wahns S. 232. – Dithyrambe S. 233. – Macht des Weibes S. 234. – Das Lied von der Glocke S. 235. – Die Peterskirche S. 248. – Nanie S. 249. – Der spielende Knabe S. 249.

SCHLEGEL, FRIEDRICH, geboren 10. 3. 1772 Hannover, gestorben 12. 1. 1829 Dresden. Ästhetiker und Literaturhistoriker; wurde österreichischer Legationsrat. Mit seinem Bruder Wilhelm war er eine der treibenden Kräfte der Romantik. Er ist einer der Dichter, die zur katholischen Kirche übergetreten sind. – Im Wald S. 286 (nur letzte Strophe).

SCHMIDT VON LÜBECK, GEORG PHILIPP, geboren 1. 1. 1766 Lübeck, gestorben 28. 10. 1849 Altona. – Des Fremdlings Abendlied S. 251.

SCHUBART, CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL, geboren 26. 3. 1739 Obersontheim, gestorben 10. 10. 1791 Stuttgart. Vor allem bekannt durch seine zehnjährige Gefangenschaft auf der württembergischen Feste Hohenasperg. Er hat Theologie studiert, ist Schullehrer, Musikdirektor, Organist, Zeitungsschreiber und Dichter gewesen. – An Chronos S. 117. – An Gott S. 118. – Die Fürstengruft S. 119. – Die Aussicht S. 123. – Erstickter Preisgesang S. 124. – Morgenlied eines Gefangenen S. 125. – Kaplied S. 126. – Das Mutterherz S. 128. – Die Linde S. 128. – Frühlingslied eines Greisen S. 130.

SCHWAB, GUSTAV, geboren 19. 6. 1792 Stuttgart, gestorben daselbst 4. 11. 1850. Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat in Stuttgart, bekannt durch seine Nacherzählungen der «Schönsten Sagen des klassischen Altertums» und der «Deutschen Volksbücher», gehörte zur sog. Schwäbischen Dichterschule. – Aus «Vision». Am Jahres-schluß 1827 S. 411.

SEVELINGEN, MEINLOH VON (um 1200). Die von Sevelingen (Söflingen bei Ulm) waren Truchsesses der Grafen von Dillingen. Der Dichter ist urkundlich noch nicht nachgewiesen. – Hingabe S. 5.

SOLITAIRE, MICHAEL, eigentlich Woldemar Nürnberger, geboren 1. 10. 1818 Sorau, gestorben 17. 4. 1869 Landsberg (Warthe). Arzt und Schriftsteller. – Die Wellen murmeln S. 447. – Aus «Reflexe der Schwermut» S. 447.

SPEE, FRIEDRICH VON, geboren 25. 2. 1591 Kaiserswerth, gestorben 7. 8. 1635 Trier. Jesuit. Einer der bedeutendsten katholischen Liederdichter, hat als einer der ersten die Hexenprozesse verurteilt. – Liebe S. 45.

SPERVOGEL DER ÄLTERE (um 1180). Unter dem Namen Spervogel ist uns ein Büchlein «Sprüche» überliefert, das auf mindestens zwei, wenn nicht drei fahrende Sänger

bürgerlichen Standes zurückgeht. Der älteste von ihnen lebte Ende des 12. Jahrhunderts. – Dem Unendlichen S. 3. – Im Himmelreich ein Haus steht S. 3.

SPITTELER, CARL, geboren 24. 4. 1845 Liestal (Basel-land), gestorben 29. 12. 1924 Luzern. Hauslehrer in Ruß-land, Redakteur in Zürich, dann Schriftsteller. Erhielt 1919 den Nobelpreis für Literatur. – Die Glockenjungfern S. 549.

STAUFFER-BERN, KARL, geboren 2. 9. 1857 Trub-schachen (Emmental), gestorben 24. 1. 1891 Florenz. War Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Dichter. – Pallas Athene S. 503.

STIELER, KARL, geboren 15. 12. 1842 München, ge-storben daselbst 12. 4. 1885. Als bayerischer Mundart-dichter seinerzeit sehr beliebt gewesen. – Julinacht S. 518. – Aus «Ein Winteridyll» S. 519.

STOLBERG, FRIEDRICH LEOPOLD VON, geboren 7. 11. 1750 Bramstedt (Holstein), gestorben 5. 12. 1819 Son-dermühlen bei Osnabrück. Gesandter und Kammerprä-sident. Gehörte kurze Zeit zum Dichterkreis des «Göttin-ger Hains». Goethe machte mit ihm und seinem Bru-der seine erste Reise in die Schweiz. – An den Abendstern S. 116. – Auf dem Wasser zu singen S. 116.

STORM, THEODOR, geboren 4. 9. 1817, Husum, gestor-ben 4. 7. 1888 Hademarschen (Holstein). Studierte Rechts-wissenschaft, verließ 1853 seine Heimat Schleswig, um nicht unter den Dänen dienen zu müssen, und kehrte erst 1864 zurück, er wurde Amtsrichter in Husum. – Über die Heide S. 469. – Spruch S. 469. – Trost S. 469. – Juli S. 470. – Wer je gelebt in Liebesarmen S. 470. – Meeresstrand S. 470. – Die Stadt S. 471.

TAULER, JOHANNES, geboren vor 1300, gestorben 16. 6. 1361 Straßburg. War Schüler des Mystikers Eckhart

und Prediger in Straßburg, forderte Verinnerlichung des Glaubens. – Wem Leid ist wie Freud S. 29.

TRAKL, GEORG, geboren 3. 2. 1887 Salzburg, gestorben 5. 11. 1914 Krakau in geistiger Umnachtung. – Frühling der Seele S. 583. – Verklärter Herbst S. 584. – Der Herbst der Einsamen S. 584. – Gesang der Abgeschiedenen S. 585.

UHLAND, LUDWIG, geboren 26. 4. 1787 Tübingen, gestorben daselbst 13. 11. 1862. Uhland studierte die Rechtswissenschaft, dann alte deutsche Literatur, und war kurze Zeit Professor in Tübingen. An den Verfassungskämpfen Württembergs hat er leidenschaftlich teilgenommen und auch der Nationalversammlung in Frankfurt angehört. Haupt der Schwäbischen Dichterschule. – Der gute Kamerad S. 392. – Die Kapelle S. 392. – Des Knaben Berglied S. 393. – Der König auf dem Turme S. 394. – Morgenlied S. 395. – Frühlingsahnung S. 395. – Frühlingsruhe S. 395. – Frühlingsfeier S. 396. – Lob des Frühlings S. 396. – Künftiger Frühling S. 396. – Frühlingsglaube S. 397. – Frühlings-trost S. 397. – Abendwolken S. 397. – Maienau S. 398. – Der Mohn S. 399. – Schäfers Sonntagslied S. 400. – Einkehr S. 400. – An die Mütter S. 401. – Heimkehr S. 402. – Auf die Reise S. 402. – Auf den Tod eines Landgeistlichen S. 402. – Der Ungenannten S. 403. – Die Zufriedenen S. 403.

ULRICH VON LICHTENSTEIN (1200–1276). Steirischer Ritter, bei dem der Minnedienst zur Verzerrung wurde. – Der Traum der Armen S. 24.

UNBEKANNTE DICHTER. – Dû bist mîn, ich bin dîn S. 3 (auch Wernher von Tegernsee zugeschrieben). – Liturgie der Geißler S. 29. – Enttäuschte Liebe S. 42. – Altes Schweizer Volkslied S. 155. – Es ist ein Schnitter S. 156. – Wach auf, meins Herzens ein Schöne S. 158. – Ich hört ein Sichlein rauschen S. 159. – Freude S. 160. – Tanzlied S. 161. – In meines Vaters Garten S. 161. – To Bett, to Bett S. 162. – Wiegenlied S. 163. – Volkslied vom Rhein S. 163 (Von Max

Friedländer dem Musiker und Dichter Anton von Zuccalmaglio [1893–1869] zugeschrieben. Erstdruck 1825). – Ich hab die Nacht geträumet S.554.

VISCHER, FRIEDRICH THEODOR, geboren 30.6.1807 Ludwigsburg, gestorben 14. 9. 1887 Gmunden, hat zunächst, wie so mancher andere Schwabe, Theologie studiert, um dann zur Kunst- und Literaturgeschichte überzugehen. 1848 war er mit Uhland Mitglied der Nationalversammlung, dann Professor in Zürich und am Stuttgarter Polytechnikum. Vischers kritisches Hauptwerk ist die «Ästhetik». – Wunder S. 436. – Nur Traum S. 436. – Kurze Freude S. 436. – Nachts und morgens S. 437. – Pastors Abendspaziergang S. 437. – Scheinleben S. 438. – Schlußergebnis S. 438. – Zu spät S. 439.

VOSS, JOHANN, geboren 20.2.1751 Sommersdorf (Mecklenburg), gestorben 29. 3. 1826 Heidelberg. Rektor und Professor. Mitglied des Göttinger Dichterbundes. Berühmt ist seine Odyssee-Übersetzung. – Frühlingsliebe S.152.

WAGNER, CHRISTIAN, geboren 5.8.1835 Warmbronn bei Leonberg (Württemberg), gestorben daselbst 15.2.1918, war Bauer und Dichter. – Aus meinem Leben S.557. – Erinnerungen hinter der Erinnerung S. 557. – Syringen S. 558. – Trauriger Wechsel S. 558.

WAIBLINGER, WILHELM, geboren 21. 11. 1804 Heilbronn, gestorben 17. 1. 1830 Rom. Studierte in Tübingen Theologie und Philosophie, lebte dann unter schwierigen Verhältnissen in Italien. – Ora pro nobis S. 414.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE, geboren um 1170 vermutlich in Österreich, gestorben um 1230 Würzburg. Der größte und vielseitigste Liedersänger des Mittelalters, der trotzdem bis zum 18. Jahrhundert so gut wie vergessen war, der einzige Minnesänger, der auch politische Lieder gedichtet hat. Er stammte wahrscheinlich

aus armem ritterlichem Hause und hatte den Minnesang in Österreich gelernt. – Unter der Linden S.11. – Traumberglück S.12. – Wehmut S.13. – Wettstreit S.15. – Friedlos S.16. – Zagnis S.17. – Gott S.18. – Halmorakel S.18.

WEDEKIND, FRANK, geboren 24. 7. 1864 Hannover, gestorben 9.3.1918 München. Schauspieler und Dichter. – Aufschrei S.586.

WEITBRECHT, KARL, geboren 8. 12. 1847 Neu Hengstedt bei Calw (Württemberg), gestorben 10. 6. 1904 Stuttgart. War zuerst Theologe, dann Lehrer in der Schweiz, Germanist und Professor an der Technischen Hochschule in Stuttgart. – Wenn ich Abschied nehme S.552.

WERFEL, FRANZ, geboren 10. 9. 1890 Prag, gestorben 1945 in Nordamerika, wohin er emigriert war. – Ein Lebenslied S. 586. – Vergessen S. 587. – Lächeln, Atmen, Schreiten S.588. – Schwermut S.589.

WEISSE, CHRISTIAN FELIX, geboren 28.1.1726 Annaberg (Erzgebirge), gestorben 16. 12. 1804 Leipzig. Obersteuersekretär, Dichter und Jugendschriftsteller. – An ein junges Mädchen S.106.

WOLFRAM VON ESCHENBACH, (um 1170–1220). Führt seinen Namen von Eschenbach bei Ansbach. Längere Zeit lebte er am Hofe des Landgrafen Hermann auf der Wartburg. In seiner Dichtung vereinigt er volkstümliche, ritterliche, weltliche und geistliche Elemente. – Dichtergebet S.19. – Tagelied S.20. – Bitte S.21.

ZINKGREF, JULIUS WILHELM, geboren 3. 6. 1591 Heidelberg, gestorben 12.11.1635 St.Goar. Hat als Jurist während des 30jährigen Krieges ein wechselvolles Leben geführt. Sein Hauptwerk ist eine umfangreiche Sammlung deutscher Sprichwörter. – Von der Liebsten Flucht in Kriegszeiten S.91.

ZWEIG, STEFAN, geboren 28.11.1881 Wien, gestorben (Selbstmord) 1942 in der Emigration. Dichter und Übersetzer, verließ nach 1933 Österreich, ging zuerst nach England und nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges europamüde nach Amerika. – Der verlorene Himmel. Elegie der Heimkehr S. 579. – Erfüllung S. 581. – Steigender Rauch S. 582.

DIE ANFÄNGE DER GEDICHTE UND SPRÜCHE

Aber auch den Föhrenwald	479
Abermal ein Teil vom Jahre	98
Ach, ach, was hab ich nun erlebt für schwere Zeiten . . .	91
Ach, aus dieses Tales Gründen	220
Ach, er ist hin, der Augenblick	153
Ach neige, du Schmerzensreiche	210
Ach, unsere leuchtenden Tage	525
Ach, was soll der Mensch verlangen	190
Alle Birken grünen in Moor und Heid	571
Alle Landschaften haben	575
Alles geben die Götter, die unendlichen	170
Alles ist dahin – nur eines bleibt	202
Alpen im Marmorgestühle	596
Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land	385
Als meine Freunde	405
Als von des Friedens heiligen Talen	252
Am blassen Meeresstrande	358
Am Brunnen vor dem Tore	320
Am frischgeschnittenen Wanderstab	424
Am grauen Strand, am grauen Meer	471
Am Himmel wächst der Sonne Glut	488
Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke	352
Am Waldessaume träumt die Föhre	474
An der Birke Stamm gelehnt	327
An des Balkones Gitter lehnte ich	381
An des Flusses Walten wachend	587
An einem schönen Abend fuhr	102
An ferne Berge schlug die Donnerkeulen	547
An Rosen such ich mein Vergnügen	97
Anders sein und anders scheinen	59
Anders wird die Welt mit jedem Schritt	428
Angelehnt an die Efeuwand	430
Ans Haff nun fliegt die Möwe	470
Arm in Arm und Kron an Krone	478
Armer Laternenschein	437

Auch das Schöne muß sterben	249
Auch ich war in Arkadien geboren	216
Auf, auf! ihr Brüder und seid stark	126
Auf dem Teich, dem regungslosen	342
Auf den Wald und auf die Wiese	398
Auf der Lüneburger Heide	571
Auf eines Berges Gipfel	403
Auf geheimem Waldespfade	341
Auf hohem Berge, da wohnest du	525
Aufschrei im Schlaf; durch schwarze Gassen	583
Aufsteigt der Strahl und fallend gießt	490
Augen, meine lieben Fensterlein	485
Aus den Gärten komm ich zu euch	274
Aus den Gruben, hier im Graben	197
Aus den Himmelsaugen droben	357
Aus der Heimat hinter den Blitzen rot	317
Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit	330
Aus geheimstem Lebensgrunde	597
Aus meiner Kindheit Ferne	595
Aus silbergrauen Gründen tritt	603
Aus tausend Knospen bricht die Kunde	514
Aus tiefer Not schrei ich zu dir	40
Bedecke deinen Himmel, Zeus	187
Bei einem Wirte, wundermild	400
Bei Gott, wer Treu im Herzen hab	26
Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!	488
Berggipfel erglügen	508
Bin ich nüchtern, bin ich trunken	104
Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht	354
Blättersprießen, Knospenspringen	21
Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt	402
Blühendes Heidekraut	467
Blumen des sommers duftet ihr noch so reich	606
Dämmernd liegt der Sommerabend	356
Dämmerung senkte sich von oben	198
Dämmerung will die Flügel spreiten	305

Da droben auf dem Berge	163
Da liegen sie alle, die grauen Höhn	394
Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer	119
Da streiten sich die Leut herum	332
Das Abendrot brennt an des Himmels Saum	437
Das Eisen zeugt sich selbst den Rost	58
Das Glück ist eine leichte Dirne	365
Das Jahr geht um	388
Das ist der Tag des Herrn	400
Das ist des Frühlings traurige Lust	361
Das ist des Menschen bester Gewinn	467
Das schöne große Taggestirne	132
Das Wandern ist des Müllers Lust	322
Daß die Lerchen wieder singen	436
Daß du mich liebst, das wußt ich	360
Daß ein Gebilde von Licht hernieder mir steige	557
Daß einmal dies mein Leben war	586
Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe	513
Deines Herzens Lust	24
Dem Geier gleich	174
Dem Schnee, dem Regen	173
Denk ich an Deutschland in der Nacht	363
Denn was der Mensch in seinen Erdenschranken	190
Der Anger steht so grün, so grün	141
Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet	347
Der du die Wälder färbst	511
Der du mit dem Flammenspeere	543
Der du von dem Himmel bist	177
Der dunkelnden Städte holprige Straßen	573
Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle	584
Der eine fragt: Was kommt danach	469
Der Feierabend ist gemacht	98
Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach	329
Der Himmel kreist, dir schwankt das Land	561
Der Mai ist gekommen	460
Der Mensch hat nichts so eigen	60
Der Mensch ist Sphinx	518
Der Mond ist aufgegangen	131

Der Nachtwind hat in den Bäumen	350
Der Rose gleich, die noch im Samt	502
Der Rost frißt Stahl und Eisen	25
Der Schlüssel zum Himmel	155
Der schnelle Tag ist hin, die Nacht schwingt ihre Fahn	82
Der sonnige Duft, Septemberluft	476
Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen	417
Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt	549
Der Tod, das ist die kühle Nacht	359
Der trübe Nebel ist zerflossen	299
Der Trummeln Brummelton	92
Der Weltraum fernt mich weit von dir	115
Der Westwind streichelt die Locken	498
Der Winter ist ein rechter Mann	134
Dereinst Gedanke	464
Derweil ich schlafend lag	431
Des Menschen Seele	179
Des Morgens Blick beim Wächterruf ersah	20
Des Nachts erschienst du mir, ein Götterbild	50
Des Vogels Aug verschleiert sich	602
Die Alten konnten fröhlich singen	57
Die Blumen erreicht der Fuß so leicht	373
Die du, über die Sterne weg	448
Die dunklen Wolken hingen	343
Die Erde bleibt doch für alle Zeit	436
Die Finken schlagen	524
Die ganze Schöpfung steht in Trauer	501
Die Geißblattlaube – ein Sommerabend	367
Die Glockenjungfern schwingen	549
Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre	146
Die Jahre wissen keinen Halt	61
Die Krähen schrein	535
Die Lerche sang, die Sonne schien	152
Die Liebe hat gelogen	338
Die Liebe hemmet nichts	138
Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden	418
Die linden Lüfte sind erwacht	397
Die Lüfte grollen schwere Düsternisse	567

Die Rechte streckt ich schmerzlich oft	495
Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide . .	546
Die Sonne tönt nach alter Weise	205
Die Sternennacht so still und hehr	594
Die Straßen, die ich gehe	406
Die süße Näscherei	57
Die Trauerglocke läutet	517
Die Wellen murmeln, Herr!	447
Die Welt, die ist ein Buch, ein jeder eine Letter . . .	56
Die Welt ist ein untrennbar fest Gefüge	593
Die wir in Todes Schatten	59
Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz . .	530
Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah	452
Diese Rose pflück ich hier	340
Dieser Monat ist ein Kuß	57
Dir im Schoße ruht mein Haupt	442
Dort unten in der Mühle	408
Draußen ziehen weiße Flocken	373
Drei Worte hört man, bedeutungsschwer	232
Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer	231
Droben stehet die Kapelle	392
Drüben geht die Sonne scheiden	341
Du bist die Ruh	325
Du bist mein Mond und ich bin deine Erde	328
Dû bist mîn, ich bin dîn	3
Du bist Orplid, mein Land	428
Du bist vom Schlaf erstanden	409
Du bist wie eine Blume	355
Du hast gerufen, Herr ich eile	526
Du jagest sehre in der Minne	23
Du kleine Blondine	106
Du meine Seele, du mein Herz	326
Du Ring an meinem Finger	302
Du schlank und rein wie eine flamme	610
Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden .	80
Du standst in dich verhüllt	329
Du stiller Äther! immer bewahrst du schön	267
Dulde, gedulde dich fein	466

Dunkler, heiliger Wein	454
Durch die gärten lispeln zitternd	608
Edel sei der Mensch	183
Ehmals winktest du mir	116
Ein feste Burg ist unser Gott	39
Ein Fichtenbaum steht einsam	355
Ein getreues Herze wissen	52
Ein Halm, der machte heut mich froh	18
Ein kleines Lied. Wie gehts nur an	551
Ein Lämpchen wandert	598
Ein Leib, eine Seele, ein Blut, ein Mund	26
Ein Tännlein grünet wo	435
Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog	144
Einen tiefen Trunk aus voller Schale	567
Einen vergänglichen Tag lebt ich	274
Einsam will ich untergehn	293
Einsamer Garten, öde und leer	444
Einst, da ich jung noch war	558
Endlich bleibt nicht ewig aus	99
Endloser Zug, wie eine schwarze Mauer	573
Entgegen wandeln wir	492
Er erschreckt uns	114
Erkenne dich	213
Erst wenn die laute Welt dir fremd geworden	581
Es brennet heiß des Mittags Glut	499
Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht	493
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht	163
Es flattert um die Quelle	185
Es fürchte die Götter	203
Es geht ein Wanderer durch die Nacht	529
Es ist bestimmt in Gottes Rat	375
Es ist der Wind um Mitternacht	527
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod	156
Es ist ein Trost	568
Es ist genug! Mein matter Sinn	90
Es lauscht der Wald	546
Es liegt an eines Menschen Schmerz	337

Es sät der Huf, der Sattel knarrt	544
Es poltert der Zug durch die Mondscheinnacht	563
Es ragt ins Meer der Runenstein	358
Es schienen so golden die Sterne	305
Es sei gesegnet, wer die Welt verachtet	339
Es spielen blonde Kinder an dem Meer	562
Es stand ein Sternlein am Himmel	137
Es steht eine Sägemühle im Wald	589
Es wallt das Korn weit in die Runde	483
Es wandelt, was wir schauen	314
Es wandert eine schöne Sage	483
Es war, als hätt der Himmel	315
Es weiß und rät es doch keiner	310
Es wippt eine Lampe durch die Nacht	604
Ewigklar und spiegelrein und eben	225
Fast überirdisch dünkt mich euer Grüßen	558
Feiger Gedanken	164
Fest gemauert in der Erden	235
Fetter grüne, du Laub	172
Fragst du mich, woher die bange	430
Freude, schöner Götterfunken	221
Freudvoll und leidvoll	202
Friedlich bekämpfen Nacht sich und Tag	453
Froh bin ich der Märe, die ich hab vernommen	8
Fromm sind wir Liebenden	191
Frühe nacht verwirrt die ebenen bahnen	605
Früh, wann die Hähne krähn	416
Frühling, der die Welt umblaut	489
Frühling läßt sein blaues Band	416
Fühlst du, wie die Winde kosen	334
Füllest wieder Busch und Tal	178
Für jede Schmerzensträne	516
Fürchtet den Dichter nicht	281
Gab ein Volk, daß Liebe es noch leiste	515
Geboren in der Flucht	77
Gedanke, der uns Leben gibt	147

Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein . . .	95
Geduld, sagst du, und zeigst mit weisem Finger . . .	512
Geh aus, mein Herz, und suche Freud	65
Gelassen stieg die Nacht ans Land	427
Genug gemeistert nun die Weltgeschichte	319
Genug ist nicht genug! Gepriesen werde	491
Gern verweil ich noch im Tale	285
Gewaltig endet so das Jahr	584
Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne	186
Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt	603
Gleich früh, wann sich entzündet	45
Glück der Engel, wo geblieben	108
Goldne Wiegen schwingen	286
Gott, deine Güte reicht so weit	150
Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke	118
Gottes ist der Orient	194
Grau umspinnt mich das Wehe	599
Größres wolltest auch du	255
Gruß dir, frührotschimmerndes Meer	496
Gut Nacht, ihr meine Freund	56
Hab Sonne im Herzen	570
Halb aus dem Schlummer erwacht	456
Halte dich still, halte dich stumm	475
Hängt ein Stern in der Nacht	578
Hast du Verstand und ein Herz	273
Hat man viel, so wird man bald	366
Hats oft aus meinem Sinne trüb geklungen	439
Hätt ich tausend Arme zu rühren	321
Heilige Dämmerung waltet durch der Rotunde	414
Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene Götterruhe	257
Hell schmetternd ruft die Lerche	509
Herr, den ich tief im Herzen trage	463
Herr! schicke, was du willst	435
Herre, ich bringe dir mein Kleinod	23
Herrlich ist die Nacht erblüht	577
Herüber, hinüber	528
Herz, mein Herz, sei nicht beklommen	364

Herz, mein Herz, warum so fröhlich	311
Hier hab ich so manches liebe Mal	523
Hier in diesem Paradiese	130
Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel	415
Hier saß ich wartend, wartend – doch auf nichts . . .	531
Hilflos in die Welt gebannt	551
Hin ist alle meine Kraft	103
Hinüber wall ich	284
Hinunter in der Erde Schoß	282
Horch aus tiefstem Lebensabgrund	468
Horch – wie murmeln des empörten Meeres	216
Horch, wie still es wird im dunkeln Hain	339
Hör, es klagt die Flöte wieder	288
Hüpft ein Vöglein, singt mir zu	160
Ich bin ein armes Lämpchen nur	445
Ich bin nicht mehr denn du	82
Ich bin so müd, als gings mit mir zur Neige	502
Ich bin untröstlich, gnädige Frau	519
Ich bin vom Berg der Hirtenknab	393
Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer	195
Ich flüchte aus dem Marktgedränge	553
Ich fühle luft von anderem planeten	607
Ich gehe durch die Sternenstille	562
Ich ging im Walde	194
Ich glaub nicht an die Dauer	517
Ich grüße mit Gesange die Süße	6
Ich hab die Nacht geträumet	554
Ich hab eine alte Muhme	510
Ich hab in kalten Wintertagen	482
Ich habe gerochen alle Gerüche	366
Ich habe getragen wohl sieben Jahr	42
Ich habs gewagt mit Sinnen	37
Ich hatt einen Kameraden	392
Ich hatte einst ein schönes Vaterland	362
Ich hielt am Arm sie fest, zu fest gewiß	29
Ich hört ein Sichlein rauschen	159
Ich hörte eine Nachricht	5

Ich hörte im Träumen	310
Ich komme vom Gebirge her	251
Ich lieg im Gras	526
Ich möchte gern mich frei bewahren	333
Ich ruhe still im hohen, grünen Gras	522
Ich sah des Sommers letzte Rose stehn	452
Ich saß auf einem Steine	16
Ich saß bei jener Linde	403
Ich seh dich nicht	382
Ich sehe dich in tausend Bildern	282
Ich sehe oft um Mitternacht	137
Ich sollte nicht im Lebensfelde ringen	255
Ich stand an deines Landes Grenzen	390
Ich steh auf hohem Balkone am Turm	386
Ich unglückselger Atlas! eine Welt	361
Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich	54
Ich weiß, daß mir nichts angehört	186
Ich will meine Seele tauchen	356
Ich wollte sie aus kühlem eisen	605
Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin	145
Ihr milden Lüfte! Boten Italiens!	270
Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten	204
Ihr wandelt droben im Licht	262
Im Atemholen sind zweierlei Gnaden	192
Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute	201
Im ersten matten Dämmer thront	544
Im Grenzenlosen sich zu finden	196
Im Himmelreich ein Haus steht	3
Im Innern ist ein Universum auch	196
Im Namen dessen, der sich selbst erschuf	195
Im Nebel ruhet noch die Welt	427
Im Traume war ich wieder jung und munter	368
Im Winterboden schläft, ein Blumenkern	433
Im wunderschönen Monat Mai	346
In allen Tiefen	559
In deine langen Wellen	602
In dem Walde süße Töne	24
In den Wipfeln des Waldes	601

In der Flur verstummt der Schlag	441
In der Luft, der schwülen, feuchten	518
In die Nacht der Tannen oder Eichen	139
In einem kühlen Grunde	315
In ein freundliches Städtchen tret ich ein	423
In goldnen Abendschein getaucht	328
In meinem Elend war dies mein Trost	41
In meinem Traume sah ich	5
In meiner Erinnerung erblühen	372
In meines Vaters Garten	161
In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken	351
In so hohen Wonnen schwebend	7
In unermeßlich tiefen Stunden	455
Ist alles stumm und leer	297
Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll	268
Ja! ich weiß, woher ich stamme	543
Jetztund kömmt die Nacht herbei	46
Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten	494
Kaiserkron und Päonien rot	317
Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir	264
Keine Messe wird man singen	371
Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir	425
Kein Wesen kann zu nichts zerfallen	199
Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn	189
Klingt im Wind ein Wiegenlied	470
Komm Liebchen! es neigen	107
Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall	74
Komm, Trost der Welt, du stille Nacht	318
Könnt ich dich in Liedern preisen	410
Könnt ich mich lösen vom starren Gebein	577
Kürzer schon werden die Tage	591
Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde	326
Lange lieb ich dich schon	268
Lange tot und tiefverschlossen	258
Laß, o Welt, o laß mich sein	429

Laß uns der Sonne treu bleiben	569
Laßt uns tanzen, laßt uns springen	51
«Lebewohl!» – Du fühltest nicht	429
Leise flehen meine Lieder	504
Leise windverwehte Lieder	501
Leise zieht durch mein Gemüt	360
Letzter Schritt, und hoch mit mir	559
Liebe, die du mich zum Bilde	89
Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht	271
Liebende, die weinend mußten scheiden	347
Liebende klagende zagende wesen	606
Lieulich war die Maiennacht	344
Liegst, Liebster, noch im Schlummer	4
Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren	73
Mächtig seid ihr	234
Makelloser, Reiner	19
Man sieht des Hirten Pfeife glimmen	391
Mein Herz ist wie die dunkle Nacht	462
Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen	80
Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht	369
Meine eingelegten Ruder triefen	493
Meine Ruh ist hin	209
Meister, ohne dein Erbarmen	288
Mir ist's zu wohl ergangen	508
Mistral-Wind, du Wolken-Jäger	532
Mit dem Pfeil, dem Bogen	221
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen	116
Morgenglanz der Ewigkeit	62
Müde bin ich, geh zur Ruh	296
Mütter! die ihr euch erquickt	401
Mutterherz, o Mutterherz	128
Nach den Stürmen und des Mittags Pein	591
Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun	434
Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen	543
Nacht ist wie ein stilles Meer	312
Nacht liegt auf den fremden Wegen	357

Nächtliche Stille! Heilige Fülle	449
Nehmt, Herrin, diesen Kranz	12
Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt	481
Nicht in den Ozean der Welten alle	109
Nicht mehr zu dir zu gehen	445
Nicht protzen möchte ich	551
Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter	233
Noch ahnt man kaum der Sonne Licht	395
Noch einmal, eh ich weiterziehe	528
Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmücktest du	433
Nun, da der Tag	536
Nun dann, in Gottes Namen	150
Nun die Schatten dunkeln	463
Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht	462
Nun ist das Korn geschnitten	511
Nun laß das Lamentieren	498
Nun liegt die Welt umfassen	507
Nun mein Leben geht zu End	371
Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein	301
Nun ruhen alle Wälder	68
Nun tret herzu, wer büßen wolle	29
Nur fast so wie im Traum ist mirs geschehen	420
Nur zwei Tugenden gibts	215
O Blitz, der aus dem Tiefsten springt	448
O brich nicht, Steg, du zitterst sehr	402
O du brennender Berg, o du auserwählte Sonne	23
O flaumenleichte Zeit der dunklen Frühe	419
O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl	425
O Haupt voll Blut und Wunden	70
O heilig Herz der Völker, o Vaterland	271
O Lebens Mittag! Feierliche Zeit	540
O liebe Sonn, o heller Tag	42
O mein Geliebter – in die Kissen	560
O Mensch! Gib acht!	534
O Menschenherz, was ist dein Glück	353
O sanfter, süßer Hauch	395
O süßer Tod, der alle Menschen schreckt	336

O Täler weit, o Höhen	306
O weh, wohin verschwunden sind all mein Jahr . . .	13
O wüßt ich doch den Weg zurück	473
O wunderbares, tiefes Schweigen	318
Ob er wohl in der Welt so weit	440
Oft sah ich die Sonne steigen	295
Oh, legt mich nicht ins dunkle Grab	395
 Preise, was Atem hat, Gottes Erbarmen	81
Purpurne Abendröte	596
 Quellende, schwellende Nacht	449
 Räumt den Weg vor meiner lieben Frauen	34
Rauschender Strom, brausender Wald	504
Rings ein Verstummen, ein Entfärben	347
Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft	500
Ringsum ruhet die Stadt	276
Rosen auf den Weg gestreut	141
Rosen pflücke, Rosen blühen	103
 Saatengrün, Veilchenduft	396
Sage, was ist am Ende der Bahn	438
Sagt mir jemand: Was ist Minne?	17
Sah ein Knab ein Röslein stehn	170
Säusle, liebe Myrte!	291
Schlaf! süßer Schlaf!	434
Schlafe wohl, geliebtes Kind	53
Schlafen, schlafen, nichts als schlafen	455
Schlaflose Nacht, der Regen rauscht	350
Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter	348
Schlummre denn mein Gefährt im ersten Leben . . .	114
Schon hat die Nacht den Silberschein	477
Schönes Sterngefeld, ihr weiten unendlichen Auen . .	154
Schön ist Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht . . .	111
Schön ist's, von des Tränenberges Höhen	123
Schön ist's, wenn zwei Sterne	405
Schöpfe du, trage du, halte	588

Seele, vergiß sie nicht	450
Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren . . .	54
Seit ganz mein Aug	524
Seit ich ihn gesehen	303
Senke, strahlender Gott – die Fluren dürsten	230
Sie geht in aller Frühe	468
Sie haben dich fortgetragen	439
Sie haben mich gequälet	355
Sie hielten einander fest bei der Hand	301
Sie sagen, daß ich Gott vergessen	443
Sie sei sonst, wie sie will, die Zeit	58
Sie sind gegangen	598
Sieh, Liebchen, hier im Waldestal	514
Siehe! von allen den Liedern	434
Singen will ich, Schöpfer! singen	124
Sitzen eine Sternennacht und lauschen	600
So hab ich wirklich dich verloren	193
So komme, was da kommen mag	469
So oft die Sonne aufersteht	485
So regnet es sich langsam ein	569
So schlafe nun, du Kleine	135
So stille ruht im Hafen	489
So will der fug	609
Sonne taucht in Meeresfluten	507
Sonnenuntergang	342
Sonntagsruhe, Dorfesstille	474
Spiele, Kind, in der Mutter Schoß	249
Sprich aus der Ferne	292
Spute dich, Kronos	171
Stell auf den Tisch die duftenden Reseden	512
Stille Nacht, heilige Nacht	332
Strahlt nicht auf mitunter, so zu Zeiten	557
Stumm und regungslos, in sich verschlossen	353
Stürme brausten über Nacht	466
Suchst du das Unermeßliche hier	248
Süßer, goldner Frühlingstag	396
Süßer, heilger Frühlingsabend	517

Tadle nicht der Nachtigallen	155
Tanzen und Springen	161
Tausend goldne Jahre	58
To Bett, to Bett	162
Tochter des Walds, du Lilienverwandte	432
Träumerisch ins Abendwerden	582
Träumt er zur Erde, wen	300
Trennen wollten wir uns	263
Treue Liebe bis zum Grabe	375
Trüb verglomm der schwüle Sommertag	490
Trübe wirds, die Wolken jagen	341
Über allen Gipfeln ist Ruh	177
Über die Heide hallet mein Schritt	469
Über Heil und Unheil schweben	515
ÜberWipfel und Saaten	316
Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer	402
Unbewegte laue Luft	446
Und die Sonne machte den weiten Ritt	250
Und dräut der Winter noch so sehr	459
Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz	517
Und seit des Nichts unsäglicher Gedanke	438
Unter blühenden Bäumen	440
Unter der Linden	11
Verleih uns Frieden gnädiglich	41
Verlorner Posten in dem Freiheitskriege	370
Verschwimmt im Osten der Morgenstern	510
Verzage nicht, du Häuflein klein	55
Viele Drachen stehen in dem Winde	575
Voll Harmonien ist der Flug der Vögel	585
Vom Abendsonnenstrahl ergriffen	516
Vom Eise befreit sind Strom und Bäche	206
Von Blum und Frucht, so die Natur erschafft	139
Von dieser Bank hinauszuträumen	600
Von einer Wunderblume laßt mich träumen	457
Von fern die Uhren schlagen	312
Vorbereitet sind die Geschicke der Welt	411

Vor dem glanz der stetigen sterne	609
Vor Kälte ist die Luft erstarrt	352
Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen	214
Wach auf, mein Herz, und singe	64
Wach auf meins Herzens ein Schöne	158
Walle, Regen, walle nieder	472
Walts Gott, der Tag bricht wieder an	125
Wann wird der lange Krieg sein letztes Ziel erreichen	49
Ward Unsterblichkeit mir	145
Warst so schön, breitwipfliger Baum	128
Warum, Geliebte, denk ich dein	418
Warum huldigst du, heiliger Sokrates	266
Was glänzt der helle Mond so kalt und fern	487
Was hat des Schlummers Band zerrissen	591
Was ich bin Geist! ich Geist – so bin ich Gott	154
Was ich getan, das läßt sich nicht bessern	586
Was ist das Heiligste	213
Was ist die Welt und ihr berühmtes Glänzen	63
Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe	151
Was sind wir Menschen doch	76
Was soll ich armes Reich	47
Was soll ich mehr noch sehn	77
Was wär ein Gott, der nur von außen stieße	196
Was zagst du Herz in solchen Tagen	397
Wehe, Lüftchen, lind und lieblich	445
Wehlaut aus dem Totenzimmer	410
Weib, mein schönes Weib	4
Weil auf mir, du dunkles Auge	340
Weißt du, was in dieser Welt	58
Weißt du, wieviel Sternlein stehen	376
Welke Veilchen, staubge Locken	365
Wem Gott will rechte Gunst erweisen	304
Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben	338
Wem Leid ist wie Freud	29
Wem Zeit ist wie Ewigkeit	45
Wende dich du kleiner Stern	486
Wen du nicht verlässest, Genius	166

Wenn alles eben käme	300
Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt	140
Wenn der uralte, heilige Vater	182
Wenn der Wald im Winde rauscht	404
Wenn die Blumen aus dem Grase dringen	15
Wenn du nur zuweilen lächelst	444
Wenn ich Abschied nehme	552
Wenn ich, von deinem Anschauen tief gestillt	417
Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren	283
Wenn noch kaum die Hähne krähen	465
Wenn sich zwei Herzen scheiden	464
Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern	451
Wenn zwei sich ineinander still versenken	457
Wer darf ihn nennen	208
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen	335
Wer einmal tief und durstig hat getrunken	308
Wer hat dich, du schöner Wald	309
Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen	335
Wer in die Fremde will wandern	307
Wer je gelebt in Liebesarmen	470
Wer nie sein Brot mit Tränen aß	189
Wer nimmt sie von mir, die schwere Gabe	593
Wer ohne Ehrfurcht, Herre Gott	18
Wer recht in Freuden wandern will	461
Wer schauen durfte bis hinab zum grund	609
Wer sich an andre hält	467
Wer sich begnügt, womit er soll	25
Wer um die kurze Lebenszeit	25
Wer viel einst zu verkünden hat	539
Wer wärmt mich, wer liebt mich noch	536
Wer wollte sich mit Grillen plagen	143
Wie auf dem Felde die Weizenhalme	362
Wie bist du schön, du tiefer blauer See	499
Wie deine grüngoldnen Augen funkeln	552
Wie dort, gewiegt von Westen	399
Wie dunkel sind deine Schläfen	576
Wie eine trübe Wolke	321
Wie eine Windesharfe sei deine Seele, Dichter	563

Wie Feld und Au	107
Wie Felsenabgrund mir zu Füßen	212
Wie herrlich leuchtet mir die Natur	164
Wie hoch die Welt sich bäumet	436
Wie im Morgenglanze	180
Wie nun alles stirbt und endet	481
Wie sank die Sonne glüh und schwer	377
Wie Schlafen, Träumen schon so himmlisch ist	447
Wie schnell, o Chronos, rollet dein Wagen	117
Wie so leis die Blätter wehn	286
Wie wenn die alten Wasser	275
Wie willst du weiße Lilien	57
Windes Rauschen, Gottes Flügel	286
Wir sind doch nunmehr ganz	76
Wir Toten, wir Toten sind größere Heere	491
Wir träumten voneinander	453
Wir wollten mit Kosen und Lieben	302
Wohin entschwand, der mich noch gestern bestrahlte	579
Wohl blühet jedem Jahre	396
Wohl denk ich allenthalben	475
Wohl ihr Aug erloschen steht	411
Wohlauf die Luft geht frisch und rein	505
Wohlauf! noch getrunken	407
Wolken seh ich abendwärts	397
Wolkenschatten fliehen über Felder	547
Wollt ich geboren sein	458
Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir	266
Wo sind die Stunden	63
Wo wird einst des Wandermüden	359
Wozu soll doch sein Kind ein Vater auferziehen . . .	56
Wunderlichstes Buch der Bücher	193
Wurzeln des Waldes	3
Zählt man die Zeit im Jahr	406
Zu lang schon waltest über dem Haupt mir	267
Zum Sehen geboren	212
Zwei Eimer sieht man ab und auf	225
Zwischen Roggenfeld und Hecken	548

Eine Reihe von Verlagen hat durch die Zustimmung zur Veröffentlichung von Gedichten die Herausgabe dieser Anthologie in dankenswerter Weise gefördert. Ihr Einverständnis haben erteilt:

Suhrkamp Verlag, vormals S. Fischer Verlag, Berlin, für Richard Dehmel: «Anbetung». «Nachtgebet einer Braut.» «Hieroglyphe». «Drohende Aussicht». – Gerhard Hauptmann: «Wie eine Windesharfe». «Im Nachtzug». «Die Lüfte grollen schwere Düsternisse».

Marie von Ebner-Eschenbach: «Ein kleines Lied», «Lebenszweck» und «Liebeserklärung» wurden der im Verlag Pachtel, Berlin, erschienenen Gedichtsammlung der Dichterin entnommen.

Eugen Diederichs Verlag, Jena, für Gerrit Engelke: «Allheimat». «Nachtsegen». «Schlummermelodie». – Hermann Löns: «Ein kleines Lied, ein stilles Lied». «Auf der Lüneburger Heide». – Carl Spitteler: «Die Glockenjungfern».

Verlag Helmut Küpper, vormals Georg Bondi, Bad Godesberg, für Stefan George: «Die Gärten schließen». «Die Spange». «Stimmen im Strom». «Juli-Schwermut». «Entrückung». «Aus dem Stern des Bundes». «Du schlank und rein wie eine flamme».

Silberburg Verlag, Stuttgart, für Christian Wagner: «Aus meinem Leben». «Erinnerungen hinter der Erinnerung». «Syringen.» «Trauriger Wechsel».

Aufbau-Verlag, Berlin, für Gerhart Hauptmann: «Trost». «Der alte Birnbaum».

Georg Heym: «Alle Landschaften haben», «Die Städte», «Der Herbst», «Die Wanderer» und «Die letzte Wache» sind der Gedichtsammlung «Dichtungen», Kurt Wolff Verlag, München, entnommen.

Cotta'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, für Paul Heyse: «Über ein Stündlein». «Vorfrühling». «Heimkehr». – Hermann Lingg: «Sie geht in aller Frühe». «Horch, aus tiefstem Lebensabgrund».

Piper & Co. Verlag, München, und Frau Margareta Morgenstern, für Christian Morgenstern: «Nacht am Fluß». «Bestimmung». «Mondaufgang». «Abendläuten». «Traumwald». «Erster Schnee». «Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt»!

Karl-Heinz Henssel Verlag, Berlin, für Joachim Ringelnatz: «Nächtlicher Heimweg».

Ferdinand von Saar: «Nun ist das Korn geschnitten» und «Herbst» wurden der im Hesse & Becker Verlag, Leipzig, erschienenen Gesamtausgabe Ferdinand von Saars Werken entnommen.

Genius Verlag (Der neue Geist Verlag), Berlin-Schmargendorf, für Georg Trakl: «Frühling der Seele». «Verklärter Herbst». «Der Herbst der Einsamen». «Gesang der Abgeschiedenen». – Franz Werfel: «Ein Lebensbild». «Lächeln, Atmen, Schreiten». «Vergessen». «Schwermut».

Lipsius & Tischer Verlag, Kiel, für Klaus Groth: «Regenlied». «O, wüßt ich doch den Weg zurück».

Kurt Desch-Verlag, München, für Frank Wedekind: «Aufschrei».

Die Übertragung aus dem Mittelhochdeutschen der Gedichte: «Hingabe», «Bitte», «Zagnis», «Wettstreit», «Tage-lied», «Traumglück», «Unter der Linden», «Dichtergebet», «Gott» stammt von Walter Fischer und wurde mit Genehmigung des Verlages seiner Sammlung «Liedsang aus deutscher Frühe», erschienen im Alfred Kröner Verlag, Stuttgart (Kröners Taschenausgabe, Band 158, Stuttgart 1939), entnommen.

G. M. Z. F. O.

Visa N° 1189/Ph. de la Direction de l'Education Publique

Autorisation N° 852 de la Direction de l'Information

Copyright by Rainer Wunderlich Verlag (Hermann Leins)

Tübingen und Stuttgart

Printed in Germany. Gesetzt und gedruckt bei H. Laupp jr

(Sonderabteilung) Tübingen

Gebunden bei Heinr. Koch, Großbuchbinderei,

Tübingen

W

2981